

PREKMURJE

für Neugierige und Liebhaber

Herausgegeben von Oto Luthar





Valerija Babij
Janez Balažic
Milan Bidovec
Helena Dobrovoljc
Ivanka Huber
Miha Jeršek
Jasmina Litrop
Oto Luthar
Goran Milošević
Miha Pavšek
Jelka Pšajd
Mateja Ratej
Klaudija Sedar
Valentina Smej Novak
Dušan Šarotar

PREKMURJE

für Neugierige und Liebhaber

Herausgegeben von **Oto Luthar**
Aus dem Slowenischen von **Erwin Köstler**

ZNANSTVENORAZISKOVALNI CENTER SAZU
Ljubljana – Petanjci 2012

INHALT »» PREKMURJE

Statt eines Vorworts: Die Angst vor der Nostalgie »»»» 7

FÜR JEDERMANN

Unterentwickeltes Gebiet »»»» 13

Prekmurje – die Kornkammer Sloweniens »»»» 15

Goričko, Ravensko, Dolinsko »»»» 17

Die ungarische und die slowenische Volksgruppe »»»» 19

Prekmurščina – Das Slowenische in Prekmurje »»»» 22

Toleranz »»»» 28

Melancholie »»»» 31

Der Kurort Moravske Toplice »»»» 33

Vlado Kreslin »»»» 36

Murska Sobota »»»» 40

Lendava/Lendva »»»» 43

Eine englische Kolonie? »»»» 48

SZENEN AUS DER VERGANGENHEIT

Gold an der Mur »»»» 55

György Dobronoki oder Jurij Dobrovniški »»»» 59

Mihael Hadik »»»» 62

Die Reformation »»»» 65

Die Murrepublik »»»» 68

Auswanderung »»»» 71

LEBENDIGES ERBE

Proščenje – Kirchweih »»»» 76

Senje – Der Markt »»»» 79

Die Töpfer »»»» 83

Die Lebzelterei »»»» 86

Borovo gostüvanje – Die Kiefernhochzeit »»»» 89

Prekmurische Tänze »»»» 93

ZWISCHEN FLÜSSEN UND BÄCHEN

Die Mur »»»» 97

Die Altwasser »»»» 99

Der Überschwemmungswald »»»» 103

Plavček – Schwimmfarn und Moorfrosch »»»» 106

Die Schwarzerle »»»» 108

Der Storch »»»» 110

Aqualutra »»»» 114

Der Bukovnica-See »»»» 117

Die Dobrovniker Orchideen »»»» 120

KULTURELLE LANDSCHAFT

Die Rotunde in Selo »»»» 125

Grad Grad in Goričko »»»» 129

Das Schloss in Murska Sobota »»»» 133

Schloss Rakičan »»»» 135

Das Schloss von Lendava »»»» 138

Die Plečnik-Kirche in Bogojina »»»» 141

Der jüdische Friedhof in Dolga vas bei Lendava »»»» 144

Das prekmurische Haus »»»» 147

Die „Gorička Mariška“ »»»» 152

Die Mühlen an der Mur »»»» 154

Fähre und Fährschiffer »»»» 159

FÜR LECKERMÄULER

„Schmeckt nach Prekmurje“ »»»» 165

Das Kürbiskernöl »»»» 168

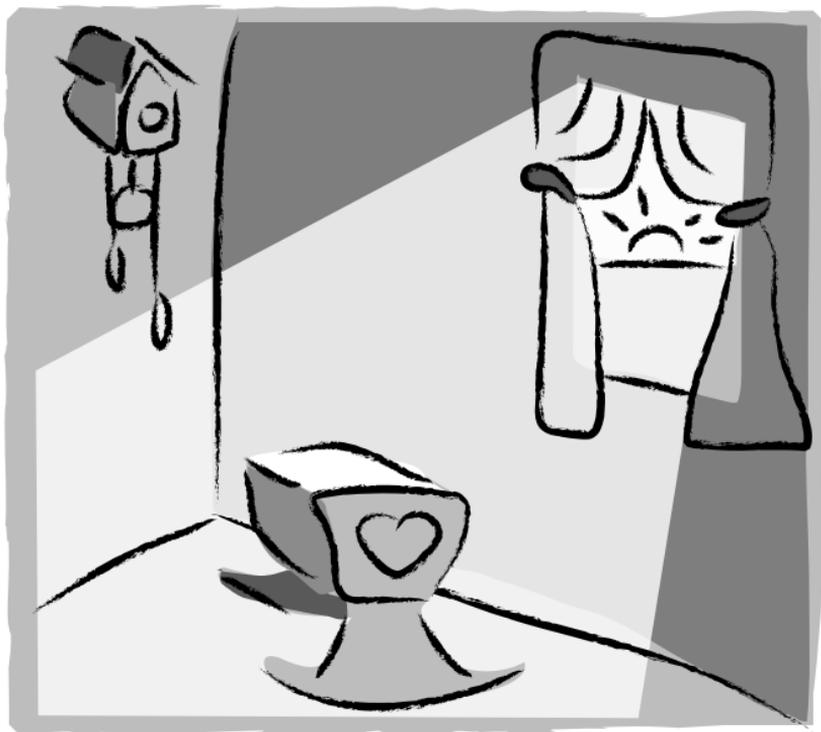
Prekmurska šunka »»»» 170

Koline – Das Schlachtessen »»»» 174

Bujta repa – erschlagene Rübe »»»» 176

Dödöli »»»» 178

Prekmurska gibanica »»»» 179



Statt eines Vorworts: Die Angst vor der Nostalgie



Für viele von uns war die Nostalgie nach Prekmurje vor allem das Heimweh unserer Eltern und der anderen Verwandten, die Prekmurje verließen. Obwohl sich unsere Erinnerung vor allem auf die Arbeitsmigrationen nach Deutschland und Österreich erstreckt, war rund um uns auch die Erinnerung an frühere Wanderungen immer präsent. Die Häuser und Umbauten, die Anfang des vorigen Jahrhunderts entstanden, wurden oft mit Geld finanziert, das in Frankreich verdient worden war. In den Dachböden erhielten sich noch bis in die Siebzigerjahre Gegenstände aus beiden Amerikas, und in den Familienarchiven befanden sich Briefe aus Belgien, Bosnien, Slawonien, der Vojvodina, sogar aus Alexandria ...

Auch deshalb war unsere Nostalgie erst einmal die Nostalgie von jemand anderem.

Als Kind von Gastarbeitern in Deutschland konnte ich der Nostalgie früherer Generationen schon sehr früh die Bilder einer neuen Sehnsucht hinzufügen, und zwar an verschiedenen Enden der Welt. Ich begegnete ihr bei den Prekmurern in Maribor, wo ich meine Schulzeit verbrachte, ich entnahm sie den Gesprächen mit Prekmurer Studenten in Ljubljana, später stieß ich auch in Berlin auf sie, in New Haven und an allen anderen Orten, wo ich

allein oder mit meiner Familie wenigstens so viel Zeit verbrachte, dass ich beziehungsweise wir halbwegs Fuß fassen und neue Menschen kennenlernen konnten. Einmal im Sommer spürte ich sie auch in Betlehem, Pennsylvania, auf, wo ich die Nachfahren von Prekmurern kennenlernte, die bis zur Selbstständigwerdung Sloweniens dachten, dass sie Wenden seien ...

Als ich als Kind im deutschen Konstanz den Unterhaltungen meiner Eltern und ihrer Prekmurer Freunde zuhörte, war das die typische Nostalgie der Gastarbeiter; als sie mich aber zur Schule heim, nach Slowenien, schickten, war es die Nostalgie der Eltern meiner Mitschülerinnen und Mitschüler, die jeden Samstag nach Schule und Arbeit wieder „nach Hause“ eilten ... heim nach Bogojina, Gančani, Beltinci, Petrovci, Kobilje, Vaneča und in andere Orte Prekmurjes, obwohl sich inzwischen ihr wahres Heim in der Steiermark oder in noch weiter von Prekmurje entfernten Gegenden Sloweniens befand, von wo aus die wöchentliche Wallfahrt nach Hause nicht mehr möglich war.

Als Kinder von Auswanderern begleiteteten wir lediglich unsere Eltern (gedanklich, oder ihren Erzählungen über fremde Gegenden folgend, manchmal natürlich auch persönlich, wenn sie uns kürzere Zeit mitnahmen), ihr Heimweh konnten wir ja nicht nachvollziehen. Wir teilten keine kompletten Erfahrungen mit ihnen, in der Regel waren wir es, die „zu Hause“ blieben, in Prekmurje. Und wie sich die Zeiten änderten, so änderte sich auch unser Verhältnis zu unserem „Zuhause“. Dieses „Zuhause“ war für uns kein geografischer Standort mehr, wir waren uns bewusst, dass „Zuhause“ noch etwas ganz anderes ist. Darum erschienen uns die Rückverwandlungen in Prekmurerinnen und Prekmurer, die die frischgebackenen Steirerinnen und Steirer, Oberkrainerinnen und Oberkrainer, Küstenländerinnen und

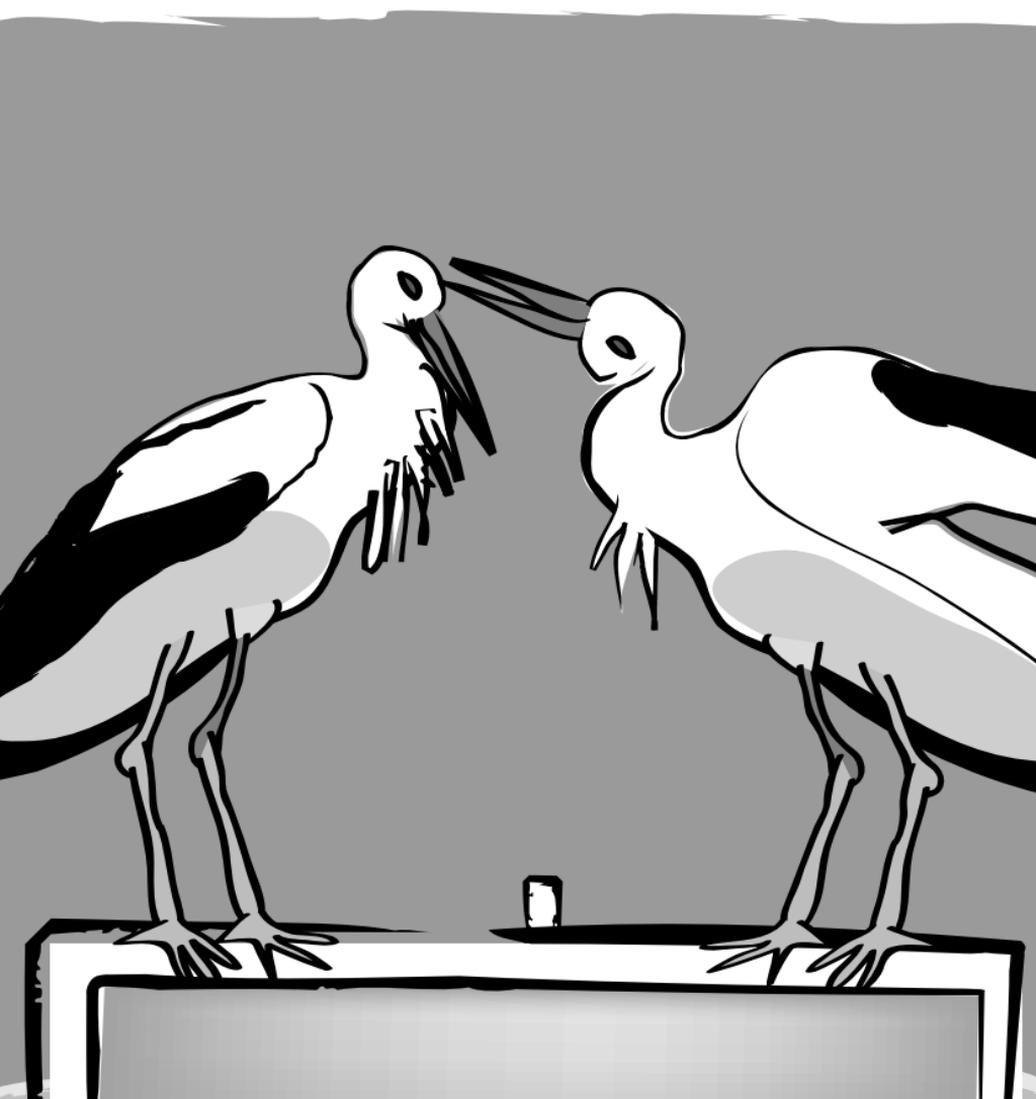
Küstenländer jedesmal durchmachten, wenn sie in ihre Herkunftsregion „heim“kehrten, ziemlich absonderlich, wenn nicht ein wenig lächerlich.

Unsere Nostalgie beziehungsweise unsere sehnsüchtige Erinnerung an Prekmurje war nämlich eine ziemlich andere, vor allem weniger traumatische. In unserem Bewusstsein lebten beim Gedanken an Prekmurje die Abenteuer vergangener Sommer- und Winterferien und die angenehme Gewissheit auf, Zugang zu einer Art Reservat des Andersseins zu haben, weswegen wir in einer wesentlich besseren Lage waren als jene, die diese „Reserveheimat“ nicht hatten. Wir konnten uns auf zwei Erfahrungen stützen: einerseits auf das traditionelle familiäre Netz der Eltern, andererseits aber waren wir um die Erfahrungen aus der neuen Umgebung reicher. Mehr noch, in diesen Erfahrungen übertrafen wir oft sogar unsere Eltern. Oder es kam uns zumindest so vor ...

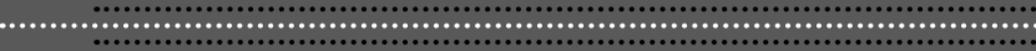
Ohne Zweifel sind wir den Eltern trotzdem ziemlich ähnlich geblieben in unserer Angst vor der Nostalgie, die vor allem an Stereotype über Prekmurje und die Prekmurer gebunden ist. Eine Nostalgie, die sich auf das Gemeinschaftliche stützt und das Begreifen und Erleben des Einzelnen verdrängt. Prekmurje nämlich, was immer darüber gesagt, geschrieben oder gedacht wird, ist durchaus nicht eindimensional, und die Prekmurer sind nicht wesentlich anders als die anderen Slowenen.

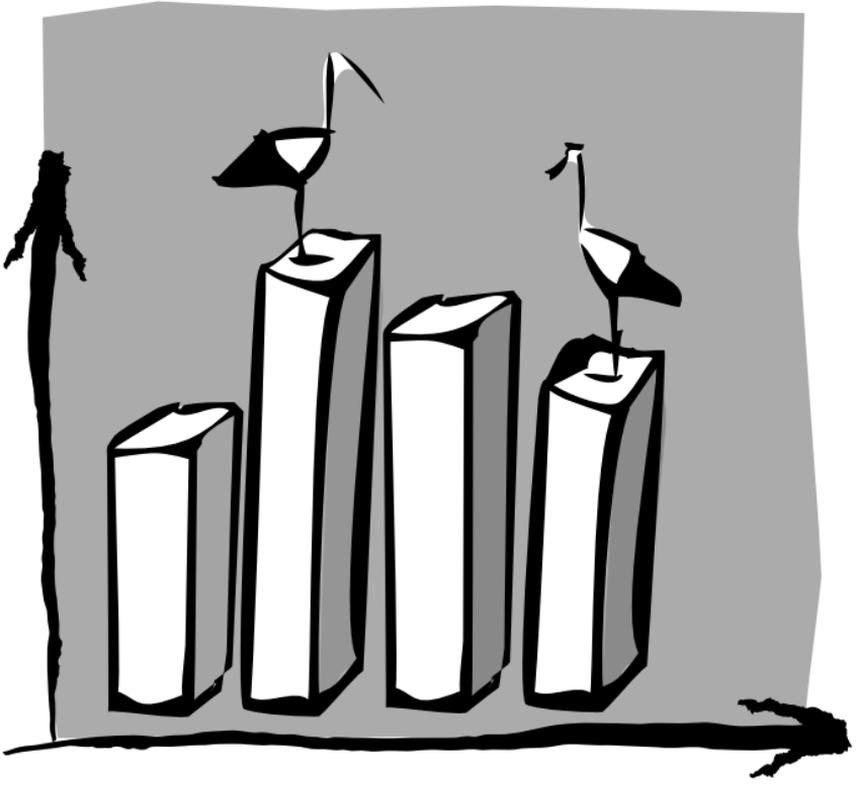
Das Büchlein, das vor Ihnen liegt, öffnet die Tür zu einem anderen, weniger exotischen Prekmurje, das in manchem, besonders in den beschriebenen Details, wesentlich interessanter ist als das Prekmurje, das durchdrungen ist von einer Unzahl fantasiierter Stereotype.

Oto Luthar



FÜR JEDERMANN

A decorative graphic consisting of three horizontal dotted lines, centered below the text.



Untereentwickeltes Gebiet



Prekmurje ist Teil der Region Pomurska, der Murregion. Pomurska ist eine unterdurchschnittlich entwickelte slowenische Region und zählt laut Gesetz zur Förderung einer ausgeglichenen Regionalentwicklung zu den Gebieten mit besonderen Entwicklungsproblemen. Untereentwickelt sein heißt, gegenüber jenen im Rückstand zu sein, die einem dieses Etikett verpassen. Wenn die Staaten und Regionen sich mit den Vorwürfen der Untereentwicklung bewerben, berufen sie sich üblicherweise auf mathematische Kalküle, die man Wirtschaftsindikatoren nennt. Es scheint nicht vernünftig zu sein, die Prekmurer auf der Basis von Zahlen der Untereentwicklung zu bezichtigen.

Aber wenngleich wir den mathematisch-empirischen Diskurs verlachen, weil er der ausschließliche Referenzrahmen für das Operieren mit Bedeutungen sein will, können die Prekmurer auch hier einen Treffer landen. Sie haben nämlich eine unglaublich entwickelte Temperatur; in Murska Sobota zum Beispiel wurden einmal im Sommer +40 und im Winter -31 Grad Celsius gemessen. Andererseits stimmt es, dass der höchste Gipfel Prekmurjes knapp 417 Meter hoch ist, was objektiv gesehen (das entsprechende Gesicht ziehen die, die die Wirtschaftsindikatoren berechnen) unterentwickelt ist im Vergleich zu den Zweitausendern am anderen Ende des subalpinen Landes.

Um zu beweisen, wie unterentwickelt die Prekmurer sind, gingen einige sogar so weit, den *pozvačín*, den Hochzeitslader,

die berühmte prekmurische Figur vom Ende des 18. Jahrhunderts, für rückständig zu erklären. Der *pozvačín* ist ein heiterer, entschlossener, einfallsreicher jüngerer Mann, der Possen treibt und bis heute da und dort drei Wochen vor einer Hochzeit die ehrenvolle Aufgabe versieht, die Gäste einzuladen. Die Prekmurer haben einen unglaublich entwickelten Sinn für Humor, diesen edelsten Ausdruck der Intelligenz. Was sonst als geistreiche Hausherrenschläue verrät der Brauch aus Motvarjevci, eine Hausfrau, die den Brotteig knetet, am Busen zu packen und diesen zu schütteln, damit das Brot so locker wird wie ihre Brüste. Unter den Frauen im Dorf Trimlini wieder herrscht beim Zwiebelstecken die unverbrüchliche Regel, dass während der Einsaat nicht gefurzt werden darf, weil sonst die Zwiebeln zu scharf werden.

Mateja Ratej

Prekmurje – die Kornkammer Sloweniens



Eine Kornkammer ist in der ersten Wortbedeutung ein Raum oder ein Gebäude, in dem Getreide aufbewahrt wird. Über die Publizistik etablierte sich auch die Bedeutung getreidereiche Gegend, eine Gegend also, wo Getreide gute Wachstumsbedingungen vorfindet. Darum ist es nichts Ungewöhnliches, wenn wir sagen: dieser Landstrich ist unsere Kornkammer. Nun, da wären wir. Prekmurje haftet der Ruf an, die Kornkammer Sloweniens zu sein. Wohin wir auch sehen, überall begrüßt uns das Wogen des goldgelben Kornes – ist ein Satz, der die populären Beschreibungen Prekmurjes häufig begleitet.

Gleichzeitig ist der Ruf Prekmurjes als Kornkammer Sloweniens nicht bloß die Frucht der poetischen Fantasie der Leute, sondern eine wissenschaftlich fundierte Tatsache. Noch unlängst stellten die Teilnehmer eines slowenischen Geografenkongresses fest, dass der Behandlung und Förderung der Landwirtschaft im Pomurje mehr Bedeutung beigemessen werden müsse, weil es um ein Gebiet geht, das strategisch gesehen, wie sich einer der Teilnehmer bedeutungsvoll ausdrückte, das wichtigste Gebiet für die Lebensmittelproduktion in Slowenien darstellt. Die landwirtschaftlichen Betriebe der Region Pomurska bearbeiten fast

13 Prozent aller landwirtschaftlichen Nutzflächen in Slowenien und halten fast 12 Prozent des Gesamtviehbestands. Die Kornkammer des Staates erzeugt fast die Hälfte des gesamten Weizens und fast ein Drittel des gesamten Maises in Slowenien.

Die Geografen weisen im Geist des trendigen Syntagmas von der nachhaltigen Entwicklung noch darauf hin, dass wegen der räumlichen Ausdehnung der Landwirtschaft und der intensiven Bodennutzung der Druck auf die Umwelt groß und anhaltend ist. Noch weiter ging die berühmteste slowenische Klimatologin, als sie bereits vor fast zwanzig Jahren versicherte, dass unsere Nachkommen zwar aller Wahrscheinlichkeit nach nicht alle ihre Kühe den Eskimos verkaufen und mit Wüstenschiffen ein Sandmeer rund um den Triglav befahren werden müssen, dass es aber passieren kann, dass die slowenische Kornkammer nicht mehr Prekmurje sein wird, sondern der Kornkammerstatus wegen des Klimawandels Oberkrain zufallen wird.

Mateja Ratej

Goričko, Ravensko, Dolinsko



Prekmurje liegt geografisch, kulturell und historisch zwischen drei sehr verschiedenen Kulturen. Auch deshalb griffen in diesem Teil des ethnisch slowenischen Raums durch die Geschichte verschiedene sprachliche Einflüsse ineinander, die für seine erstaunliche sprachliche Differenzierung verantwortlich sind. Geografisch gliedert sich die Landschaft in Goričko, Ravensko und Dolinsko, ihre Einwohner werden Goričanci, Ravenci und Dolinci genannt. Goričko liegt im äußersten Nordosten, eingefügt zwischen die österreichische und die ungarische Grenze. Es handelt sich um eine hügelige Landschaft mit etwas schlechteren Bedingungen für den Landbau, doch bietet sie genügend Startpunkte für ein authentisches Erlebnis Goričkos. Einer davon ist sicher der Aus-

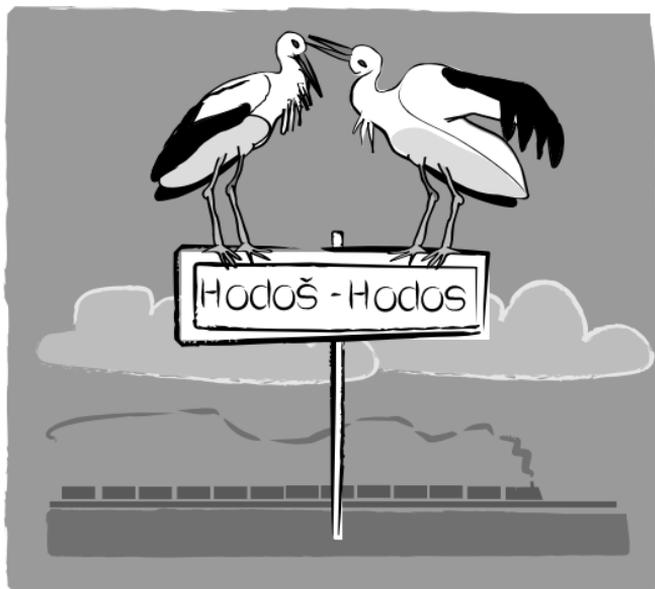
flugsbauernhof „Falaut“ in der Ortschaft Adrijanci, wo Sie sich außer der Besichtigung einer Sammlung alter landwirtschaftlicher Geräte und Motortechnik den für Prekmurje typischen Gaumenfreuden hingeben können. Im zentralen Teil Prekmurjes, links von der Mur, erstreckt sich das intensiver bebaute Ravensko, das im Westen bis zur österreichischen Grenze reicht, nach Osten hin aber jenseits der Linie Dokležovje – Lipovci – Bogojina in Dolinsko übergeht. Letzteres umfasst so den Ostteil der Ebene entlang der Mur zwischen Murska Sobota und Lendava.

Im Kontakt mit den Einheimischen werden wir auf noch eine Besonderheit stoßen: die prekmurische Sprache, die sich wesentlich von der zentralslowenischen unterscheidet. *Kda se začneta dva Prekmurca pogučavati* – wenn zwei Prekmurer anfangen, miteinander zu plaudern, ist es nahezu unmöglich, dem Gespräch zu folgen. Übrigens geht es den Prekmurern, die aus verschiedenen anderen Teilen der Region kommen, ähnlich, denn auch innerhalb Prekmurjes gibt es zahlreiche Unterschiede.

Wie die Landschaft, so wird auch die Sprache Prekmurjes traditionellerweise in drei Untergruppen eingeteilt: den Goričko-Dialekt (in Goričko, nördlich von Cankova), den Ravensko-Dialekt (von Cankova Richtung Osten und südlich von Murska Sobota bis Rakičan) und den Dolinsko-Dialekt (südlich von Rakičan bis zur Mur und entlang der Ledava). Dabei gilt es sich zu merken, dass im Ravensko- und im Goričko-Dialekt ein wenig schneller und abgehackt gesprochen wird, die Dolinci aber etwas langsamer und ein wenig „lang gezogen“ sprechen.

Klaudija Sedar

Die ungarische und die slowenische Volksgruppe



Integraler Bestandteil Prekmurjes ist auch die ungarische Volksgruppe, die ähnlich wie die slowenische in Ungarn nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags von Trianon 1920 entstand. Auf der ungarischen Seite der Grenze, im Raabtal, kamen so neun slowenische Dörfer beziehungsweise zwei Mundartengebiete zu liegen. Die eine Mundart wird um Felsőszölnök/Gornji Senik (Alsószölnök/Dolnji Senik, Kétvölgy/Verica-Ritkarovci), die andere um Apátistvánfalva/Števanovci (Újbalászfalva/Otkovci, Orfalu/Andovci, Szakonyfalva/Sakalovci und Rábatótfalu/Slovenska ves) gesprochen. Beide weisen

sprachhistorisch und typologisch strukturelle Charakteristika des Goričko-Dialekts auf, wobei diese in den pannonischen Dialekten schon verloren gegangen sind.

Die Slowenen als nationale Minderheit im Vendvidék/Porabje (Raabgebiet) stellen hier die autochthone Bevölkerung und sprechen den Porabje-Dialekt, der dem Goričko-Dialekt in Prekmurje an nächsten steht.

Die ungarische Minderheit in Prekmurje dagegen lebt in einem national gemischten Gebiet an der slowenisch-ungarischen Grenze nahe dem slowenisch-ungarisch-österreichischen Dreiländereck. Räumlich teilt sie sich in den südlichen (die Gemeinden Lendava/Lendva und Dobrovnik/Dobróvak) und den nördlichen Teil (die Gemeinden Moravske Toplice, Hodoš/Hodos Község und Šalovci). Alle drei Mundarten (in der Umgebung von Lendava/Lendva die Gőcsej- und Hetés-Mundart, in den ungarischen Ortschaften in Goričko die Mundart der Landschaft Őrség) der ungarischen Bevölkerung gehören zur westungarischen Dialektgruppe.

Der ungarischen Volksgruppe in der Republik Slowenien und der slowenischen nationalen Minderheit in der Republik Ungarn wurden einvernehmlich per Verfassung alle Nationalitätenrechte einschließlich des Rechts auf Bewahrung, Pflege und Geltendmachung der eigenen Kultur, Sprache, des Glaubens und einer ganzheitlichen slowenischen beziehungsweise ungarischen Identität garantiert. Besondere Fürsorge gilt der Erhaltung und dem Gebrauch der Muttersprache im privaten und öffentlichen Leben beider Volksgruppen. So werden im Vendvidék/Porabje heute drei Grundschulen geführt (in Felsőszőlnök/Gornji Senik, Apátistvánfalva/Števanovci und Szentgotthárd/Monošter),

die von Angehörigen der slowenischen Minderheit besucht werden. Diese Schulen sind in der ungarischen Schulgesetzgebung als „Nationalitätenschulen“ definiert, die die Sprache der Minderheit als Lehrgegenstand unterrichten, die Unterrichtssprache ist Ungarisch. Das gesamte Gebiet Lendava/Lendva und Umgebung ist amtlich zweisprachig, was bedeutet, dass sowohl das Slowenische als auch das Ungarische Sprachen des gesamten öffentlichen Lebens sind – auf Aufschriften, bei Veranstaltungen, im Gottesdienst und in der Bildung.

Frucht einer derartigen Volksgruppenpolitik ist aber nicht nur die Herausbildung vielfältiger Kultur- und Forschungsaktivitäten bei beiden Gruppen, vielmehr ist auch eine große Entwicklung auf dem Gebiet der Information über das aktuelle gesellschaftliche Geschehen im Rahmen von Radio- und Fernsehprogrammen zu bemerken.

Klaudija Sedar

Prekmurščina – Das Slowenische in Prekmurje



*Nemo več naklado ka rejdko što me šteka,
Pappalinko ne napeka, rajše dejvle tačas Prekmurje na mapo,
doste že prelapo, če ti je beat prazen, zove Dulo, zove Pappo ...*
(Stekli psi, Koga briga, 2010)

Zu den Liedern, die die Prekmurer Rapper Stekli psi (Die Tollwütigen Hunde) auf ihrem ersten Album *Koga briga* (Wen geht's was an) 2010 veröffentlichten, schrieb ein unbekannter Musikkritiker folgendes: „Darauf, dass das Ganze so besonders, schön fließend und weich ist, wirkt sicher auch der starke prekmurische Akzent, die Fülle an Dialektwörtern aber sorgt für Überraschungen, Interesse und gelegentliches Lächeln des zufriedenen Zuhörers.“ Und wir können ihm nur beipflichten: die Prekmurščina oder – wie die Bewohner des linken Murufers sagen: *prekmürska rejč* – ist am wohlthuendsten, wenn wir sie hören. Im Unterschied zu den zentralslowenischen Varianten verfügt sie über ein monophthongisch-diphthongisches Vokalsystem (*či be svejta nej bilou*), in dem es auch das gerundete *ü* u *ö* gibt (*tü, künja, Müra/Möra*), der Schwalaut verschwindet (*pes, den*), im Konsonantensystem aber gemahnen uns am

häufigsten das anlautende *f* (*fse, fčasi*) und der Übergang von *m* in *n* (*sen; gronska strejla*) an die prekmurische Herkunft unseres Gesprächspartners. Kennern freilich fallen auch andere Besonderheiten des Konsonantensystems auf, das einerseits zur Verhärtung (zum Beispiel der Übergang von *lj* in *l* – *lübezen, lüdstvo*), woanders aber zur Erweichung neigt (*nejsou šteli* ;*hote-li*‘; *vem, šteri den je ,kateri*‘). Die Deklination stützt sich auf die *i*-Formen (*v zimskom cajti*), der Wortschatz ist voll Entlehnungen aus dem Ungarischen und Deutschen sowie alten, archaischen Wörtern (*firanki, špajert, mantrati*). Natürlich spiegeln sich diese Eigentümlichkeiten in den fünf Subdialekten, von denen drei, der Goričko-, der Ravensko- und der Sobota-Dialekt, die Basis für die prekmurische Schriftsprache beziehungsweise das geschriebene Prekmurische abgaben, verschieden wider.

Gründe für die Entstehung dieses Schriftphänomens gibt es so viele, dass es nichts bringt, sie zu isolieren und aufzuzählen. Es geht um eine Verquickung von Umständen, für die – bei aller Bedingtheit durch die Eigenheit des Raums, des sturmbewegten Lebens der letzten Jahrhunderte und bei allem technologischen Fortschritt – auch der prekmurische Mensch steht. Zu den Faktoren, die wir am häufigsten als entscheidend bezeichnen, zählen sicherlich die geografische Entfernung und die durch die historischen Tatsachen bedingte politische Trennung vom Mutterland, das heißt von Zentralslowenien; ihretwegen befanden sich die Sprecher des Slowenischen am linken Murufer in einer Situation, die eine nicht so übliche Entwicklung ihrer Sprache diktierte. Die Prekmurer Slowenen waren nämlich bis 1919 von den übrigen slowenischen Gebieten isoliert, und zwar, natürlich, auf andere Weise – jedenfalls aber mehr, als man es sich in der

heutigen Zeit der drahtlosen Verbindungen überhaupt vorstellen kann. Sie wurden in ungarischer Sprache geschult, über die Kirche aber, die in die Zuständigkeit der Diözese Zagreb fiel, standen sie im Kontakt und unter dem Einfluss der kajkavischen kroatischen Mundarten. Diese Verbundenheit zweier ähnlicher Sprachen nährte eine ganze Zeit lang sogar Gedanken an eine Verflechtung beider Sprachgruppen beziehungsweise an ein Unterliegen des Prekmurischen unter der kroatischen Übermacht. Doch trotz der belegten fremdsprachlichen Einflüsse und der Verflochtenheit des Prekmurischen mit dem Kajkavischen hat die zeitgenössische Sprachwissenschaft bestätigt, dass sich das Prekmurische an den fremden Sprachen zu einem selbstständigen Idiom entwickelte, das wir in vielen Details mit dem Altkirchenslawischen in Verbindung bringen können.

Andererseits war es den prekmurischen, also ungarischen Slowenen bis zum Jahr 1919 unmöglich, sich mit den Publikationen aus Zentralslowenien bekannt zu machen, was in den meisten Abhandlungen von Linguisten und Erforschern des Prekmurischen, von Vilko Novak, Martina Orožen und Marko Jesenšek, als einer der wichtigsten Gründe für die Herausbildung einer selbstständigen Sprache bezeichnet wird. Und obwohl wir frühere schriftliche Belege des Prekmurischen haben (die *Martjanska pesmarica* aus dem 16. Jahrhundert gilt heute als der älteste erhaltene Beleg für das Schriftprekmurische), lebte dieses – ähnlich wie die zeitgleichen Sprachvarianten in Zentralslowenien – lange in großteils mündlicher Gestalt. Erst im 18. Jahrhundert wurde unter dem Einfluss des „einfallenden Lichts“ beziehungsweise der kaiserlichen Reformen das nationale und kulturelle Selbstbewusstsein der Slowenen gestärkt.

Ihrer Zugehörigkeit zur slowenischen Sprachsphäre wurden sich nun auch die schreibenden bürgerlichen Schichten und die ersten Intellektuellen in Zentralslowenien bewusst, die die Schriftsprache auch in weltlichen Buchsorten zu verwenden begannen, in Prekmurje dagegen im kirchlichen Druck. Das Eis brach Ferenc Temlin, ein evangelischer Geistlicher, der 1715 den *Mali katechismus* (Kleiner Katechismus) herausgab, den ersten Höhepunkt aber erreichte die damalige prekmurische Schriftradtition 1771 mit dem protestantischen *Nouvi Zákon* (Neues Testament) von Štefan Küzmič, welches die Sprachwissenschaftler als die kulturelle Errungenschaft betrachten, mit der das Prekmurische den dialektalen Rahmen sprengte und zu einer normierten überdialektalen beziehungsweise landschaftlichen Sprachvariante wurde. Diese wirkte nach den Feststellungen der zeitgenössischen Linguistik an der Herausbildung einer einheitlichen gesamtslowenischen Hochsprache mit, weil sie entsprechende original slawische Formen beitrug, die die zentralslowenischen Mundarten durch die Jahrhunderte bereits verloren hatten.

Die Sprache, die heute gesprochen und (auch wieder oder noch immer) geschrieben wird, erlebte so manchen Aufstieg und Fall. Nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns blieb das Porabje unter ungarischer Herrschaft, Prekmurje aber wurde dem neuen jugoslawischen Staat angeschlossen, wo die prekmurische Schriftsprache eine anerkannte schriftliche Alternative darstellte. Sie lebte vor allem in den Zeitungen und in kirchlichen Texten.

Angesichts des Zusammenschlusses zu einem einheitlichen Staat meinten ziemlich viele Prekmurer, und vor allem jünge-

re Gebildete, dass in Prekmurje kein Bedarf mehr nach einem gesonderten sprachlichen Standard bestehe. Diese Tendenzen und die ausgeprägte Motivierung des Prekmurischen durch den Gebrauch in kirchlichen Texten bewirkten wahrscheinlich mit, dass das Prekmurische nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr den Status einer Amtssprache hatte und offiziell nur als landschaftliche umgangssprachliche Variante lebte. Tatsächlich aber bediente man sich seiner zu kirchlichen Zwecken auch weiterhin. In den letzten Jahrzehnten begannen es heimische Kulturschaffende – Feri Lainšček, Milan Vincetič, Vlado Kreslin – wiederzuerwecken, es lebte somit auch in künstlerischen Texten auf, in jener Art Literatur also, in der es davor nie voll zu Geltung gekommen war. Heute begegnen wir ihm in Gedichten und Romanen, es hat sich auch als Filmsprache etabliert, fragmentarisch und okkasionell treffen wir es auf Webseiten, in Foren und Blogs an, aber auch in Aphorismen. Der Schriftsteller Feri Lainšček sagt, dass er die Sprache, die weniger als 100.000 Menschen sprechen, nur noch aus sentimental Gründen bewahrt, wegen der geistigen Archäologie, der er als Wortkünstler begegnet, wegen jener romantischen Elemente, die die urbane Welt vernachlässigt hat.

*Nikdar neboš znala,
kak se vrabli na toj streji cejli mili den küšujejo.*

*Kak se vräne na toun droudi sveklou poglejüjejo.
Kak ena stara sraka po tej dvoriščaj grdou kradne –
grdou kradne, te pa pod vejčer s kejsou
srakopejri pod perout spadne.*

*Nikdar neboš znala,
kak se pijanci, šteri tuj na kükli čemijo, domou bojijo.
Kak kakša stara mamica v kmici sama idouč moli devico Marijo.*

*Kak tuj doli na poštiji včasi štoj obstojij,
kak da bi nej bilou za naprej več potij.*

*Nikdar neboš znala,
nej, toga nigdar neboš znala,
zakoj mi včasi paše takša žmetna kmica.
Zakoj odpejran oukna, kda okouli lejče baba peldivica.*

*Nikdar neboš znala, nej, toga nikdar neboš znala,
Če boš pa znala, neboš mogla razmiti.*

*(F. Lainšček, Nigdar neboš znala:
moje prekmurske verzuške pa kejpi, 2007)*

Helena Dobrovoljc

Toleranz



Prekmurje kennt keine ethnischen oder religiösen Auseinandersetzungen. Mit Ausnahme der gelegentlichen Türkenfälle und der Magyarisierung kam es in dieser Region seit dem Augsburger Religionsfrieden 1555, als viele Protestanten in Prekmurje Zuflucht gefunden hatten, zu keinen Konflikten. Die nationale, religiöse und geistige Pluralität ist hier eine gesellschaftliche Gegebenheit, darum muss das Leben auf den Prinzipien der Gleichberechtigung und der Toleranz beruhen.

Im Grunde hat die historische Entwicklung die Prekmurer vielleicht etwas mehr als die übrigen Slowenen mit geistiger Weite und dem Respekt vor anderen und Andersdenkenden

gezeichnet. Toleranz wurde zu einem Teil ihres Lebens, mit allen Problemen, die die Unterschiede mit sich bringen. Der multikulturelle Raum Prekmurjes wird von Slowenen, den Angehörigen der ungarischen Volksgruppe (etwa 6.000), Roma (mehr als 2.000), Juden, die einst deutlich zahlreicher waren als heute, Angehörigen der evangelischen, katholischen, calvinistischen und noch anderer Konfessionen gebildet ... Die Formel für die Koexistenz in einer derart gemischten Gesellschaft besteht in der Betonung der gemeinsamen Charakteristika und nicht der Unterschiede.

Aber jede Medaille hat zwei Seiten, und man muss zugeben, dass auch die prekmurische Toleranz manchmal nachgibt und die Fundamente ihrer Glaubwürdigkeit erschüttert werden. Letzteres ist vor allem in den Jahren nach der Selbstständigwerdung Sloweniens zu verzeichnen. Dieselbe Vielfalt, die Toleranz hervorgebracht hat, wartet auch mit Intoleranz auf. Ja, niemand ist unverletzlich, auch die künstlich geschaffenen „Kranjec-Menschen“ nicht. Auf lokaler Ebene ist es nämlich manchmal sehr wichtig, ob du Marko oder Goričanec heißt, ob du Katholik oder Protestant bist, ob du aus Lendava kommst oder Angehöriger der ungarischen Minderheit in Lendva bist, und Gott gebe, dass du kein Rom bist.

Wenn es ein paar eigene Quadratmeter zu verteidigen gilt, herrscht die Xenophobie, und die Toleranz verliert sich in einer Flut von Vorwürfen und gegenseitigen Vergleichen: wer mehr recht hat; wer besser ist; wer in der Mehrheit ist; wer seine Gemeinde haben muss, weil er sich eingeeengt fühlt in einer anderen Umgebung (lies: in einer lebendigen, umgeben von Minderheit und Menschen anderer Konfession); wer welchen kulturellen

oder nationalen Feiertag feiern soll und wer warum nicht; wer mehr Rechte hat; wer ökumenischer ist und so weiter. Die einen, Beharrlicheren, schaffen das mit den Handschuhen der Diplomatie an den Händen oder von der Kanzel herab, andere gehen konkreter auf einem der Dorffeste zur Sache, wo dem Wort nicht selten die Hand folgt (ohne Handschuhe, versteht sich).

Wenn sich die Leidenschaften aber beruhigen und man sein Bild zur Schau stellen muss, dann schiebt sich wieder die prekmurische Toleranz in den Vordergrund, und aus dem formlosen Ton entsteht ein schönes Gefäß voll interkultureller Praxisansätze, die einen toleranten multikulturellen Raum erzeugen, in dem Liebe und Gleichberechtigung groß geschrieben werden und dessen einzige Grenze die Murgrenze ist. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Die Prekmurer haben sich mit ihrer Toleranz nie speziell auseinandergesetzt, sondern sie lebten und ließen leben. Toleranz sahen Leute von außerhalb als ihren typischen Charakterzug, die Prekmurer aber nahmen ihn mit offenen Armen, so wie sie leben, entgegen und machten daraus ihr Markenzeichen.

Jasmina Litrop

Melancholie



*Starci pa zrejo v kozarce za vino
in večni točaj jim doliva praznino.*

*(Die Alten schauen ins Weinglas hinein,
der ewige Kellner schenkt ihnen Leere ein.)*

(F. Lainšček: Občutek za veter [Gefühl für den Wind])



Jede Natur- oder Kulturlandschaft ruft mit ihren äußeren Zeichen auch ein charakteristisches Gefühl in Erinnerung, das hier noch immer Seele genannt wird und mit dem wir Men-

schen immer wieder von unserem Hier und Jetzt zu erzählen versuchen. Gerade das Sentiment ist es, wodurch sich die Leute aus einer bestimmten Gegend von denen aus einer anderen unterscheiden. Dieses spezifische Gefühl, das sich seinen authentischen Ausdruck in der Kultur und in der Kunst, durch Sprache, Musik, Tanz und auch durch Alltagsgebräuche und Gewohnheiten sucht, bildete sich in langen Zeiträumen der Menschheitsgeschichte heraus und übersteigt als solches das Leben des Einzelnen.

Es heißt, dass gerade die Melancholie jener authentische Ausdruck der pannonischen Seele sei, der auch dem prekmurischen Menschen gut zu Gesicht steht. Und trotzdem, wie schon der Dichter Kajetan Kovič festgehalten hat, dürfen wir den Begriff Melancholie nicht einfach mit Traurigkeit gleichsetzen, sondern müssen den tieferen und weiteren Begriff mitdenken, den wir Wehmut nennen könnten. Es geht um ein Gefühl, das die Musik unfehlbar herbeizaubert, auch die Musik der Zigeuner, diese große pannonische Musik, in der Violinen, Bässe, Harmonikas, Zymbals und Trommeln singen.

Die Wehmut, diese unbegreifliche Melancholie der Steppe, trägt eine Traurigkeit in sich, die aber nicht nur Tod ist, und auch ein Hochgefühl, das aber ebenso nicht nur Freude oder Trunkenheit ist. Eine Wehmut somit, eine Melancholie, die zugleich still, verschlossen, bodenlos wie auch verspielt, weit und offen ist, wie die Seele.

Dušan Šarotar

Der Kurort Moravske Toplice



Im Tertiär, einer jüngeren Epoche der Erdgeschichte, erstreckte sich im Pomurje-Gebiet das Pannonische Meer, das Schichten von Mergeln, Sandsteinen, Gasen und Öl hinterließ. In einer Tiefe von rund 1.500 Metern sind Reste des Meers im porösen Gestein gespeichert. Als eine Bohrmaschine sie erreichte, sprudelten sie als Thermomineralwasser zutage. Im Dorf Moravci geschah dies im Jahr 1960, als Fachleute südlich des Dorfes auf den Wiesen, die Bereki genannt werden, nach Öl bohrten; im Herbst brach statt des schwer erwarteten Öls Heißwasser mit einer Temperatur von etwa 72°C aus dem Bohrloch. Die Arbeiter von INA-Nafta Lendava verschlossen das Loch und montierten daneben eine Tafel mit der Aufschrift: „Vorsicht, Zutritt zum Bohrloch streng verboten, Öffnen des Ventils lebensgefährlich!“

Dann folgt der Mythos: fünf Gehminuten vom Bohrloch stand der Hidič-Hof. Der Vater war sehr krank, er lag im Bett, und es wollte mit ihm nicht besser werden. Er bat seinen Sohn, in der Nacht zum Bohrloch zu schleichen und Wasser für ein Bad zu bringen. Der Sohn gehorchte und brachte dem Vater eine Woche lang Wasser. Nach der Therapie fühlte sich der Kranke viel besser, er setzte sie bis zum Frühjahr fort, als seine Gesundheit so weit wiederhergestellt war, dass er Rad fahren konnte.

Das erste improvisierte Bassin in Moravci errichteten Einheimische Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts; es war vier Meter lang, vier Meter breit und 180 Zentimeter tief. Langsam folgten der Bau erster Frei- und Hallenbecken, von Restaurants und einer Physiotherapiestation. 1974 wuchsen noch eine Touristensiedlung mit kleinen, strohgedeckten Häusern, ein Restaurant und ein Campingplatz aus dem Boden. Zehn Jahre später wurden die Siedlung und der Kurort an den südlichen Ausläufern Goričkos an der Straße Martjanci-Lendava in Moravske Toplice umbenannt. Die Behandlung mit Thermalwasser beruht auf natürlichen Heilmethoden mit hyperthermalem Hydrogencarbonatwasser und Schwefelpeloiden. Dort können Sie entzündliche rheumatische Erkrankungen, degenerativen und Nichtgelenks-Rheumatismus, posttraumatische Zustände des Bewegungsapparats sowie Hautkrankheiten kurieren.

Im neuen Jahrtausend wurde in Moravske Toplice, das 1995 nebenbei zur Gemeinde wurde, noch der Beckenkomplex Terme 3000 (Thermen 3000) eröffnet, wo man unter anderem in einem Hotel der obersten Kategorie mit Thermalwasser direkt im Hotelzimmer nächtigen kann. Bald danach setzten die Manager von Moravske Toplice noch das Projekt Panonske terme (Pannonische Thermen) um, das den Kurort Moravske Toplice mit dem Kurort Radenci und den Thermen Lendava, Ptuj und Banovci verbindet; dazu gehört auch das Hotel Jeruzalem in Ljutomer. Als oberstes Geschäftsgebot gilt – der Verkauf von Erlebnissen. Die Idee vom Bau eines Golfplatzes und eines Casinos bei der Kuranstalt Moravske Toplice wurde damit zur Selbstverständlichkeit.

Was für eine große Bedeutung die Kuranstalt für die Gemeinde Moravske Toplice hat, zeigt das Datum, dass der Ge-

meindefeiertag nicht etwa auf den Tag aus dem Jahr 1365 fällt, an dem die Siedlung erstmals unter dem Namen Also Morac in Urkunden erwähnt wird, sondern auf den 7. September. An diesem Tag im Jahr 1962 wurde in einem Chemielabor im schwedischen Ümea die erste wissenschaftliche Analyse des Wassers aus dem Bohrloch in Moravci durchgeführt.

Mateja Ratej

Vlado Kreslin



Etwas Unsichtbares spannt sich ganz leicht über die Ebene. Unsichtbare Saiten erzittern, sowie es „von Veržej her“ weht. Dann ertönt die *muzika*. Früher spielte sie die Kociprova banda, die morgens, ein wenig mitgenommen, über die Felder hinprojiziert von der Hochzeit im Nachbardorf heimging und in einem verdünnten Nebelstreif, ehe ihn der erste Bauer mit seinen Verrichtungen vertrieb, noch eins für sich selbst aufspielte.

Heute trägt der Musikant einen Hut. Den Hut, den er beim

Besuch abnimmt und dem breiten Brotofen aufsetzt. Oder dem Schrank, oder dem Klavier oder dem Zymbal. Der Musikant trägt heute eine Gitarre. Diese schwarze, die zu holen „der Vater ins Zimmer gekommen ist“. Vlado Kreslin ist der Sänger und Poet der Prekmurer Ebene. Ein Poet im ursprünglichen Sinn des Worts „poesis“ als Erschaffen, denn wenn Vlado von der Poesie Prekmurjes singt, erschafft er sie gleichzeitig auch. Es gibt nicht wenige, die Prekmurje gerade durch Kreslins Poesie entdecken und mit mythischen Vorstellungen versehen.

Geboren wurde er am 29. November 1953 direkt neben dem Hauptraum des Dorfgasthauses in der Ravenska cesta in Beltinci. Im Nachbarräum spielte die Kociprova banda prekmurische Tänze, *sotiš* und *šamarjanka*. In die Grundschule im barocken Gräfinnenschloss mitten im Park von Beltinci (dort, wo viele Jahre später, jeden August, das berühmte Folklorefestival stattfindet) ging er zu Fuß; ins Gymnasium in Murska Sobota fuhr er mit dem Rad. Die Legende erzählt, dass seine erste Band, die aus Kollegen am Gymnasium bestand, Apollo hieß, dass ein Bittgesuch um Sponsoring an die NASA adressiert wurde, dass dieses aber ohne Vermittlung der NASA in den Händen des Pfarrers von Beltinci landete, der etwas für die Instrumente beisteuerte. Als man das Jahr 1968 schrieb, kriegte man in Prekmurje das Programm von Radio Luxemburg sehr gut rein, und Vlado versuchte eines Tages auf einem Dorffest die Gemeinde von Beltinci mit *Hey, Jude* aufzuklären. Zum Studium in Ljubljana brach er mit dem Zug auf, und dort blieb er. Mit dem Lied *Der Tag des unendlichen Traums* war er der Gewinner des Schlagerfestivals „Slovenska popevka“ 1980. Er wechselte ein paarmal die Rockband, die erfolgreichste, Martin Krpan, stellte ihre Tätigkeit nach dem Auftritt als Vorband Bob

Dylans in Ljubljana 1991 ein. Die *Zdravljica*, die die Pankrti Mitte der Achtziger sangen, erhitzte die Köpfe und erregte die Geister.

Und Prekmurje? In den Achtzigern zog Vlado Kreslin aus der Mur so manchen Hecht, durchforstete die Murska šuma auf der Suche nach Pfifferlingen, und mit dem Fährmann Fintič hob er etliche Netze. Nach Beltinci kommt er seither nur noch, wenn er „wieder daheim“ ist und „mit den Freunden, die noch dort leben, unter den Kastanien sitzt und trinkt ...“

Im Juni 1989 füllte Nick Cave wieder die Križanke in Ljubljana, Kreslin aber hatte ein verletztes Knie vom Fußballmatch der Foto Grupa M der Mladina gegen die Mannschaft von KPD Ig, für die auch der damals bekannteste slowenische politische Häftling Janez Janša spielte.

Nur noch kurz, und die Erzählung von der Beltinška banda wird beginnen, die Erzählung von den guten Musikanten, die Geschichte der erfolgreichsten slowenischen Musikgruppe mit dem breitesten Altersspektrum und dem höchsten Altersdurchschnitt ihrer Mitglieder.

* * *

Unter den Birken in Bistrica trifft sich die *muzika*, und ihre Fäden spannen sich wieder über die Ebene. Janček Kociper und Tonek Rajnar sind da, zwei Volksmusikanten. Auch Vlado Kreslin ist da, einer der bekanntesten slowenischen Rocker, ein schlimmer Knabe, viel schlimmer als Mick Jagger, *Satisfaction* verflocht sich bis spät in die Nacht mit *Lili Marlen* und der *Šamarjanka*. Die *muzika* stimmte zusammen, die Saiten spannten sich aus.

Die Gründung der Beltinška banda wird später als „Wiedergeburt der slowenischen Volksmusik“ beschrieben, die immer

mehr slowenische Musiker ermutigt, nach Kreslins Vorbild Elemente der Volksmusik in ihre Musik einzubinden. Auch die Prekmurer beginnen ihre musikalische Tradition noch mehr zu schätzen und zu beleben. Gruppen junger Musikanten werden gegründet, die bei den alten Meistern Zymbal und bei den „Primaschs“ Violine lernen.

Vlado Kreslin nimmt sich auch das größte musikalische Dogma Prekmurjes vor, das Lied *Vsi so venci vejli*. Im Gegensatz zum wehmütigen Text singt er es fröhlich. Das Publikum ist verblüfft, dann aber steigt es ein und klatscht mit. Heute singt Kreslin die *Venci* wieder im Einklang mit der wehmütigen Tradition, und das Publikum murmelt dazu – so auf dem drei Tage nacheinander ausverkauften traditionellen Konzert im großen Saal im Cankarjev dom wie auf dem jährlichen Sommerkonzert in den Križanke. Eigentlich murmelt es nicht, sondern es klatscht recht bald auch, ruft, singt, juchzt, und manchmal weint es auch.

Kreslin bringt mit seiner Musik die *muzika* zum Leben, die prekmurisch ist, die aber auch slowenisch, europäisch, die Weltmusik ist. Den globalen musikalischen Diskurs erforschte er auf seiner Platte mit dem erstaunlichen Titel *Muzika*, auf der er mit australischen Ureinwohnern Didgeridoo blies, Sevdalinkas sang, mit Straßenmusikern in europäischen Großstädten musizierte, Musik von der Alpenzither bis zur Bluesgitarre spielte.

Und durch all diese Musik hindurch erkannte, wie recht Miška Baranja hatte, der neunzigjährige Zymbalist, der einmal gesagt hat: *Jede Musik hat einen Anfang, nur Schluss gibt es keinen ...*

Murska Sobota



Murska Sobota gilt schon seit einem Jahrhundert als das Wirtschafts-, Handels-, Bildungs- und Kulturzentrum Prekmurjes. Von dem Moment an, als es Beltinci und Lendava in dieser Rolle den Rang ablief, begann sich auch seine ethnische und kulturelle Gestalt zu verändern. Sein multikonfessioneller und multikultureller Charakter festigte sich noch mehr, mit ihm aber kräftigte sich auch die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt. Hier begegneten sich ohne sichtbare Vorurteile alle: Slowenen, Juden und Ungarn, in gebotener Distanz (aber trotzdem) folgten ihnen auch die Roma aus der Vorstadtsiedlung Pušča. Mehr noch, letztere etablierten sich gerade in der Zeit der beschleunigten Entwicklung Sobotas, das sich nahezu im geometrischen Zentrum des Gebiets befindet, schrittweise als die emanzipierteste Romagemeinde auf slowenischem Boden. Eine ähnliche, wenn auch weit einflussreichere Position, nahmen die prekmurischen Juden ein, ohne die man sich die Modernisierung dieser typischen pannonischen Stadt nicht vorstellen kann. Die Vernichtung der jüdischen Gemeinde Prekmurjes im vorletzten Jahr des Zweiten Weltkriegs ließ Sobota in jeder Hinsicht verarmen, woran heute nur noch eine Handvoll Grabmäler des zerstörten jüdischen Friedhofs und ein unlängst errichtetes Denkmal für die Opfer des Holocaust vor dem Bahnhof erinnert, das einzige Denkmal dieser Art in Slowenien.

Übrigens begegnen wir den ersten konkreten Erwähnungen des Städtchens zwischen der Ledava und der Mur schon

im 14. Jahrhundert, als unter den Namen Zombata, Zumbota oder Zombota ein Ort auftaucht, dessen Bevölkerung hundert Jahre später die Adelsfamilie Széchy von allen Steuern befreien sollte. Ende des 17. Jahrhunderts fiel der Ort an die ungarische Adelsfamilie Szapáry, und so blieb es bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Neben anderen Besitztümern konnte sich die Familie einer der reichsten Privatbibliotheken weit und breit rühmen; dass sie nach dem Zweiten Weltkrieg verschwand, ist für sich genommen ein großer Schaden. Zwischen den Weltkriegen konnte auch der Turnverein Sokol stolz auf eine Bücherei sein, seine emsige Tätigkeit stellte das Zentrum des gesellschaftlichen Lebens der Stadt dar. Als 1928 der Beschluss zum Bau eines Sokol-Heims mit Turnsaal gefasst wurde, ging nicht nur die Sokol-Gemeinde mit vereinten Kräften ans Werk, vielmehr wurde der Bau auch von zahlreichen anderen Einwohnern Sobotas unterstützt. Laut mündlicher Überlieferung wurden ihre Namen in zwei Flaschen verwahrt, die dann in die Fundamente des neuen Heimes eingelassen wurden.

Mit dem Sokol-Heim konnte sich nur noch das Hotel Dobray messen. Vom Balkon eines der Hotelzimmer aus rief der Befehlshaber von Einheiten der Grenzpolizei, Vilmoš Tkalec, im Mai 1919 die drei Tage dauernde Murrepublik aus. An der Fassade steht jetzt fast schon siebzig Jahre Zvezda (Stern) und Dobray, was aber die Bürger offenbar nicht übertrieben stört, da nach dem Ende des Sozialismus niemandem in den Sinn kam, den Namen zu ändern.

Die Stadt wurde ihren charakteristischen Provinzialismus lange nicht los. Der klebrige und allgegenwärtige Schlamm des Spätherbstes, Winters und Frühlings und der hartnäckige Som-

merstaub wechselten einander noch in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts ab. In den Straßen konnte man bis tief in die Zeit der Modernisierung den Gemeindetrommler nachhören, der an den Ecken schreiend die jüngsten Neuigkeiten und Beschlüsse der städtischen Behörden verkündete. In dieser Zeit bekam Sobota zwei Wäschefabriken und die Fleischverarbeitungsfabrik Josip Benkos, der in der Zwischenkriegszeit aufs Engste mit dem sozialen und politischen Leben Murska Sobotas verknüpft war. Unter anderem war er Schirmherr der dortigen Freiwilligen Feuerwehr, die schon in den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts über eine Zweikolben-Handdruckspritze der Marke Franz Walser verfügte. Diese ist noch heute funktionstüchtig, zu finden bei der Feuerwehr in Martjanci. Unlängst schrumpfte nach einer Serie von Konkursen von Textilfirmen in Slowenien stark auch das größte von ihnen, die Bekleidungsfabrik Mura in Sobota, die in den letzten achtzig Jahren für manchen Einwohner der Stadt einen integralen Bestandteil der persönlichen und lokalen Identität darstellte.

Oto Luthar und Mateja Ratej

Lendava/Lendva



Im äußersten Nordosten Sloweniens, am Zusammenfluss von Bukovnica, Kobiljanski potok, Radmožanski kanal und Ledava, entwickelte sich im frühen Mittelalter ein Zentrum, das heute eine Stadt ist und bis 1955 Dolnja Lendava/Alsólendva hieß und heute Lendava/Lendva heißt. Die doppelte Benennung bedeutet, dass die Stadt zum zweisprachigen Gebiet gehört, genauer, dass die Amtsgeschäfte in slowenischer und ungarischer Sprache geführt werden, und zweisprachig sind auch alle öffentlichen Aufschriften.

In Lendava rühmt man sich gern mit den umfangreichen Wäldern der Ebene, ganz besonders mit denen im Črni log, der Schwarzen Au, wo einer der größten Erlenbestände Europas wächst. Das nächste Naturcharakteristikum, das die Identität Lendavas mitprägt, sind die Lendavske gorice, die Hügel von Lendava (334 m), die aus sandigen Mergeln, Sanden und Kies aus dem Pliozän gebaut sind. Trotzdem wissen heute nur wenige, dass das Weinberghäuschen von Miško Kranjec in den Lendavske gorice in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg ein wichtiger Punkt der Emanzipationspolitik Prekmurjes war, die außer Kranjec noch Ferdo Godina, Štefan Kovač, Rudi Čačinovič, Ali Kardoš und andere prägten. Insbesondere Kranjec und Godina bemühten sich um die Etablierung des Schriftslowenischen, das sich nach dem Anschluss Prekmurjes an das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen dem vorherrschenden Dialekt verlässlich zur Seite stellte.

Und wenn eine historische Episode Teil der Lendaver Identität ist, dann bestimmt die Familie Bánffy aus Dolnja Lendava, die unter anderem in der Reformationszeit eine Druckerei gründete und in ihr protestantische Bücher in ungarischer Sprache drucken ließ. Mitte des 17. Jahrhunderts starben die Bánffys aus, ihre Nachfolger, die Eszterházys, aber hatten, obwohl sie das Schloss in Lendava bauten, auf die kulturelle Landschaft Lendavas nicht mehr so großen Einfluss, da für ihren Lendaver Besitz bezahlte Bedienstete sorgten. Einige sind der Meinung, dass Dolnja Lendava seit damals einen geistigen und wirtschaftlichen Rückgang erlebte, was sich erst mit dem Jahr 1867 geändert habe, als Österreich-Ungarn gebildet und Lendava zum Zentrum eines der größten Bezirke des Komitats Zala wurde. In der Stadt begannen sich Angehörige der Bildungsschicht, jüdische und andere Händler und Gewerbetreibende niederzulassen. In das Gedächtnis der Stadt schrieb sich Ende des 19. Jahrhunderts der allseits öffentlich wirkende Mihály Hajós Kakasdi am tiefsten ein.

Auch Lendava hatte, ähnlich wie Murska Sobota, sein legendäres Hotel, und zwar das Koronához beziehungsweise „H kroni“ – Zur Krone. Im Hotelgebäude wirkte Ende des 19. Jahrhunderts ein Leseverein, aber auch andere Kultur- und Festveranstaltungen für die Bürgerschicht wurden dort ausgerichtet. Nach 1919 stellten viele Vereine ihre Tätigkeit ein, und sogar der sprichwörtlich zählebige Feuerwehrverein arbeitete nur mit Unterbrechungen. Zwischen den Kriegen hörten einige Zeitungen zu erscheinen auf, unterbrochen war aber auch die bedeutende Eisenbahnverbindung mit Ungarn. Nach der Bildung des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen und

dem Anschluss Prekmurjes an den neuen Staat zogen zahlreiche ungarische Intellektuelle, Beamte, von Lendava fort, hin aber zogen Einwohner aus anderen Teilen des neuen jugoslawischen Staates. Die Massenvertreibung und Ausrottung der Lendaver Juden im Zweiten Weltkrieg war ein weiterer Wendepunkt für die Identität der Stadtgemeinschaft. In Dolnja Lendava lebten 1880 mehr als 84% Katholiken, 3% Evangelische und etwas weniger als 12% Juden. In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts war das Verhältnis wie folgt: 85% Katholiken, 5% Evangelische, 2% Orthodoxe, 7% Juden und eine Prise Muslime – diese waren in erster Linie albanische Konditoren.

In Lendava wütete 1838 ein Brand, der sich über die Stadt ausbreitete, nachdem in einem Gebäude an der Hauptstraße am Heiligen Abend nur die Magd zu Hause geblieben war, während die Hausleute die Mette feierten. Die Unglückliche ging auf dem Dachboden Obst holen, stellte dabei aber die Kerze unvorsichtig ab und zündete damit das Strohdach an. So ist es höchstwahrscheinlich kein Zufall, dass sich Lendava des ersten Feuerwehrvereins in Prekmurje rühmt. Gegründet wurde er in den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts, nach Jahren gewaltigen Schwankens der Begeisterung für das Feuerwehrewesen erhielt er aber erst in den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts die neuerliche Unterstützung durch die Gemeinde. In diesen Jahren bekamen die Feuerwehrmänner von Lendava eine ständige Genehmigung für den Übertritt der Staatsgrenze und sie halfen bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs regelmäßig beim Löschen von Bränden in Ungarn. Auch die erste Apotheke Prekmurjes wurde in Dolnja Lendava eröffnet, nämlich im Jahr 1835 durch Béla Kiss. Aus den Zeiten des ersten Inhabers erhielt sich die

Handschrift *Manuale*, ein dicht mit Tinte beschriebenes Buch mit mehr als 3.400 Rezepten und Vorschriften. Zwischen den Arzneirezepten können wir im *Manuale* auch Anleitungen zur Herstellung schwarzer und roter Tinte, eines Fleckentferners und andere Ratschläge finden.

Dass das Geschehen unter ihrer Erde ein dynamisches ist, wussten die Lendaver schon lange, zwischen den Weltkriegen aber liefen intensive Messungen und Untersuchungen auf Erdölvorkommen. Für Lendava war die Entdeckung von Gas- und Ölvorkommen östlich der Stadt im Jahr 1943 eine große Sache; ab den Sechzigerjahren entwickelte sich dann beschleunigt die petrochemische Industrie, und das Ölfeld von Petišovci/Petesháza war eine der größten Förderstätten im damaligen Jugoslawien. Am südwestlichen Rand der Stadt, am Fluss Ledava, entwickelte sich 1983 noch das Thermalbad Lendava auf der Grundlage fossilen hyperthermalen Mineralwassers (62°C) mit einer großen Menge Paraffin; in ihm werden vor allem rheumatische Erkrankungen kuriert.

Wenn auch zeitgenössische Autoren, die den Puls der Stadt Lendava reflektieren, gern schreiben, dass der gedankliche und emotionale Rahmen der Rituale, die einst die wiedererkennbare (bürgerliche) Mentalität und die geistige Höhe Lendavas ausmachten, vollkommen verschwunden ist, ist Enttäuschung darüber, der Stadt anzugehören, wahrscheinlich nicht angebracht. Nicht zuletzt wurde gerade zwischen den Kriegen die bedeutende Theaterschauspielerin Duša Počkaj in Lendava geboren. Natürlich kann man das gegenwärtige Lendava nicht ohne ein Wort über den Fußball verstehen. Der Fußballklub Nafta vertrat gleich nach dem Zweiten Weltkrieg die slowenischen Farben in

der 1. jugoslawischen Liga, organisiert Ball getreten wurde in Lendava aber schon früher. Die Anfänge des dortigen Fußballs reichen bis 1903 zurück: in diesem Jahr wurde der Fußballklub, 1913 noch der Verein gegründet. Als Klubdress wählte man damals: schwarze Hose, rote Kappe und weißes Hemd mit dem aufgenähten Zeichen des Vereins AFE (Alsólendvai futball egy-let). Das erste freundschaftliche Treffen mit den Gegnern aus Čakovec fand noch im selben Jahr statt; dem Match, das die Lendaver verloren, folgte ein großes Gartenfest im Bahnhofsgasthaus. Das erste Match nach der Angliederung Prekmurjes fand 1920 in Murska Sobota statt, wohin sich die Lendaver mit einem Pferdegespann begaben. In Lendava wurde bis Mitte der Dreißigerjahre Fußball auf einer Wiese gespielt, 1935 aber bekam es einen Fußballplatz, dessen Bau (typisch für diese turbulente Zeit vor dem Krieg) ausgiebig durch freiwillige Arbeit und Geldmittel von Einheimischen unterstützt wurde. Der Platz wurde mit einem Freundschaftsspiel zwischen Mura und Lendava eröffnet; den Sieg trugen mit 5:2 die Soboter davon.

Mateja Ratej



Eine englische Kolonie?



Prekmurje is my Zuhause, here bleibe ich, waren die Worte von Derek Smith, dem ersten Engländer, der sich in den Tagen der slowenischen Selbstständigwerdung entschied, in Slowenien zu bleiben. Mit dieser Entscheidung löste er eine Lawine aus, derentwegen von Prekmurje immer öfter als von einer englischen Kolonie die Rede ist.

Der Eintritt Sloweniens in die EU und die damit größere Zirkulation von Menschen sowie die Entfesselung des Immobilienmarktes, niedrige Immobilienpreise, die Nähe des Grazer Flughafens, die erhaltene Ursprünglichkeit, die unbeeinträchtigte Natur ... das sind nur einige der Faktoren, derentwegen sich Ausländer, zum Großteil Engländer, zum Immobilienkauf in Prekmurje entschließen. Die meisten Engländer haben sich in Goričko, für sie fast um Kleingeld, alte verfallende Häuser gekauft, sie im alten *style* renoviert, und jetzt kommen sie übers Wochenende oder in den Ferien, und einige haben sich in dieser Gegend auch richtig niedergelassen. Bei der Renovierung wird die typische prekmurische Architektur bewahrt, von englischer Eigenart zeugt höchstens die schwarz-weiße Farbkombination: weiße Fassade, schwarze Fenstereinfassungen, schwarzer Sockel und weißer Zaun.

Hier ist es sehr perfect, ist eine häufige, für einige Engländer die einzige Wortverbindung, mit der sie Prekmurje beschreiben, vor allem Goričko, von wo das Auge in vier Staaten reicht und wo selige Ruhe herrscht. *Sehr perfect* ist es aber auch wegen der

niedrigen Preise sowohl der Immobilien als auch der Lebensmittel. Sich am Samstag in London ins Flugzeug setzen, eindreiviertel Stunden Flug nach Graz durchhalten, wo Billigfluglinien landen, dort ein Auto mieten und nach Prekmurje fahren, um das Wochenende in der Natur zu verbringen, finden sie überhaupt nicht schwer.

Doch die Engländer sind nicht nur Wochenendhausbesitzer, sie sind auf allen Ebenen bemüht, sich auch ins lokale Leben zu integrieren. Man begegnet ihnen auf einem Slowenischkurs, wo sie mehr oder weniger erfolgreich zwischen der Zweizahl und der Mehrzahl lavieren und die Unterschiede zwischen einem *Glas Wasser* und einem *Glasl Wossa* suchen. Sie trinken slowenische Weine, die *sehr good* sind, obwohl sie dem Bier treu und eher zugetan bleiben, mischen sie doch häufig Wein mit Cola. Sie veranstalten Partys in ihren Häusern, zu denen sie sowohl Engländer als auch Einheimische einladen.

Den Prekmurer Engländern kann man in der Tagesbar „Na Kūjkli“ (An der Ecke) in Murska Sobota begegnen, wo sie bei einem Glas oder zwei (Wein oder Bier) zusammenkommen, mit den Einheimischen Freundschaftsbande knüpfen und sich in Darts und Karaoke messen. Die Freundschaft überbaute man mit der Gründung des prekmurisch-englischen Kūjkel-Klubs, der kurz davor steht, regionale Ausmaße anzunehmen. Die Engländer wissen schon, dass es nicht leicht ist, ein Prekmurer zu werden, was im Klub bedeutet, ein Zertifikat und einen prekmurischen Namen zu bekommen. Der Taufkandidat muss zuerst einmal lange genug in Prekmurje leben, er muss die Prekmurer Tracht anziehen, er muss Kukuruz rebeln, Sotiš tanzen, eine Gibanica backen und Verhackertes essen können. Wenn sie alle

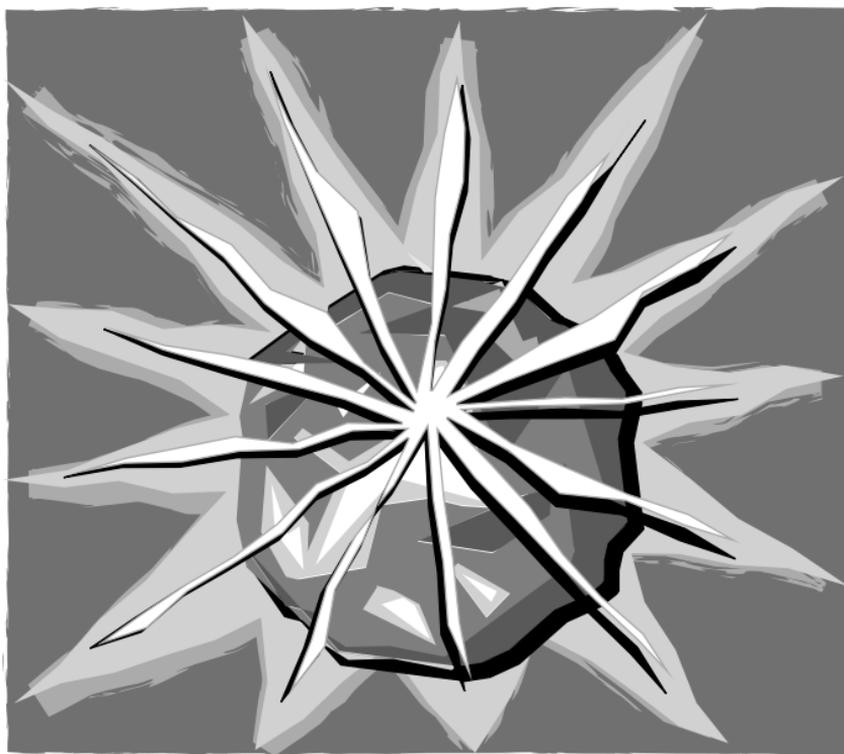
aufgezählten Bedingungen erfüllen, wird aus Derek, Parker, Martin oder Allen ein Pištek, Elek, Douži oder Franček.

Einige Lokalpatrioten fürchten, dass Prekmurje wegen der Engländer seine landschaftlichen Eigenarten verlieren könnte. Aber die Angst ist unbegründet. Dem Gespräch mit den Zugezogenen ist zu entnehmen, dass sie das selbst nicht wünschen. Sie wünschen sich, Gleiche unter Gleichen zu sein. Was eine Herausforderung für die so sehr besungene prekmurische Toleranz, die die Prekmurer auch beibehalten wollen, darstellt, gell?

Jasmina Litrop



SZENEN AUS DER
VERGANGENHEIT



Gold an der Mur



Vielleicht fragt sich jemand, ob es Gold in den Kiesbänken der Mur gibt. Ohne Zweifel, ja. Doch die Goldkonzentration ist so niedrig, dass es sich nicht lohnt, es auszubeuten. In jedem Fall aber kann es eine Herausforderung für jeden sein, an einem schönen Sommertag aufmerksam die Mur entlang zu spazieren und die Kiesbänke und den Schwemmsand zu untersuchen, rosa Granate zu finden und vielleicht auch ein Schüppchen Gold. Doch Vorsicht: nicht alles ist Gold, was glänzt!

Gold ist in der Natur sehr selten. Wildwasser, Bäche und Flüsse tragen aus den höher gelegenen Abschnitten große Gesteinsmengen in Form von Kies und Sand mit. Mit Quarz zusammen häufig auch Gold. Einzelne Quarzadern mit Gold können mehrere hundert Meter lang sein oder sogar Kilometerdimensionen haben, ihre Dicke beträgt aber nur einige Millimeter. Wenn die Energie des Wasserstroms sinkt, lagern sich Sand und Kies in Form von Aufschüttungen ab. Die Mur transportiert auf diese Weise gewaltige Mengen von Sand und Kies, die sie als Schwemmgut ablagert. Sie bringt so zahlreiche Minerale und auch Goldschüppchen aus den österreichischen Niederen Tauern mit, die sie in den Teilen des Strombetts ablegt, wo das Wasser weniger Energie hat. Ähnlich ist es bei der Drau ...

Dass Mur und Drau die einzigen goldführenden Flüsse in Slowenien sind, wussten schon die Römer, die an beiden erfolgreich Gold wuschen. 1776 erteilte Kaiserin Maria Theresia

Goldwäscherkonzessionen, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg für ungültig erklärt wurden. Mit der tiefgreifenden Regulation der Mur 1912 wurde der Fluss auf ein Strombett begrenzt. Im selben Jahr grub der Ungar Iffin Szporzompell bei Mursko Središče Kies und Sand um. Pro Tag konnte er 150 m³ Material bewegen, woraus er 6 bis 7 Gramm Gold gewann. Nach sechs Monaten brach er die Arbeit ab. Die Konzession für die Untersuchung der Goldmenge in der Mur vor dem Zweiten Weltkrieg hatte Prof. Dr. Bohuslav Stočes aus Prag, und zwar von Radgona bis Legrad, in einer Gesamtlänge von 110 Kilometern und einer Breite des Untersuchungsfeldes von 1 bis 3 Kilometern. Für die Ausbeutung des Goldes an der Mur interessierte sich 1939 der Bergbaubetrieb Trepča (heute im Kosovo), doch kam es wegen der zu niedrigen Goldkonzentration nicht dazu. Nach dem Zweiten Weltkrieg schließ die Goldwäscherei rasch ein. Bestand aber haben die Notizen und Daten, wie früher einmal an Mur und Drau Gold gewaschen wurde, weil es Mitarbeitern der Geologischen Anstalt Sloweniens 1989 gelungen ist, den erwähnten Vorgang zu evidenzieren.

Das Gerät zum Goldwaschen stellten sich die Einheimischen einfach selbst her. Für den ersten Eindruck von der Goldmenge im Kies verwendeten sie eine besonders geformte Schaufel – die *gledanka*. Diese wurde aus dunklem Nussholz gefertigt und hatte oben einen beschlagenen Rand. Mit ihr wurde der Kies vor Ort mit viel rosa Sand geschöpft und einige Minuten im Fluss ausgewaschen. Am unteren Schaufelrand beim Griff blieben überwiegend Goldschüppchen zurück, nach oben zu aber trennten sich die Minerale nach zunehmender Leichtigkeit. Wenn mindestens 50 Goldschüppchen zurückblieben, hieß das,

dass es sich lohnte, weiter zu arbeiten beziehungsweise dass die Stelle zum Goldwaschen gut gewählt war.

Man installierte ein Brett aus Pappelholz, das zur Separation beziehungsweise Trennung der schweren Minerale diente. Es war 1,5 Meter lang und etwa 0,6 Meter breit. Es wurde so installiert, dass es 25° aus der Horizontale geneigt war. Seine Oberseite war rau. Darauf wurde der sandige Kies gelegt, der aus einer langstieligen Kanne mit Wasser begossen wurde. Die Kiesel rollten vom Brett, während die sandige, überwiegend schwere Fraktion auf der rauhen Brettoberfläche verblieb. Mit derselben Kanne wurden die Minerale der schweren Fraktion vom Brett auf die Auswaschdiele geschwemmt. Die Kanne hatte nämlich eine gesonderte Öffnung, aus der ein Wasserstrahl kam. Auch die Auswaschdiele bestand aus Pappelholz und war leicht geneigt. Auf ihr wurden die Minerale der schweren Fraktion abgesondert. Dieser Vorgang wurde mehrfach wiederholt, die schwere Fraktion auf der Auswaschdiele gespeichert. Einmal am Tag beziehungsweise abhängig von der Menge wurde die schwere Fraktion auf der Auswaschdiele durch Auswaschen konzentriert. Auf der Diele verblieben so nur noch schwere und schwarze Minerale sowie das gelbe Gold.

Das Gold wurde dann mit Hilfe von Quecksilber von den übrigen Mineralen der schweren Fraktion getrennt. Die schwere Fraktion mit dem Gold und dem Quecksilber wurde in eine gewöhnliche Küchenschüssel gegeben. Dann wurde die Schüssel samt Inhalt kreisförmig bewegt, bis alle Goldschüppchen am Quecksilber hafteten. Das konnte auch mehrere zehn Minuten dauernd, abhängig von der Menge an Quecksilber, schwerer Fraktion und Gold. Dann wurde das entstandene gelatinöse Amalgam

in einen Leinenlappen gegeben und das überständige Quecksilber ausgepresst. Aus dem Amalgam wurde mit Hilfe der Holzschaufel auf dem Auswaschbrett eine kompakte Kugel geformt. In einer Metallschaufel wurde sie in die Glut gelegt. Dabei verdampfte das Quecksilber und das Gold blieb auf der Schaufel zurück.

Zum Schluss wurde das gewonnene Gold noch gewogen. Für ein Gramm Gold mussten bis zu 9.000 Goldschüppchen gesammelt beziehungsweise zumindest 1 m³ sandiger Kies umgegraben und ausgewaschen werden.

Miha Jeršek und Milan Bidovec

György Dobronoki oder Jurij Dobrovniški



György oder Jurij ist eine bedeutende Persönlichkeit in der Geschichte der Pfarre Dobrovnik, die am Westrand der Gemeinde Lendava liegt. Er wurde im fernen Jahr 1588 geboren, 22 Jahre später trat er in Brünn in den Jesuitenorden ein. Von 1627 bis 1629 war er Rektor des Zagreber Jesuitenkollegiums, von wo er Ende 1630 ins slowakische Trnava versetzt wurde.

Dorthin holte ihn der ungarische Erzbischof Peter Pázmány, der Hauptträger der ungarischen Gegenreformation und des ungarischen Barock, der die Basilika bauen ließ.

Wegen seiner Herkunft war György den Volksmissionen in den prekmurischen Pfarren, wo mit der inbrünstigen Arbeit jesuitischer Missionare die katholische Erneuerung im 17. und 18. Jahrhundert Hand in Hand ging, sehr zugetan. Die Jesuiten verfügten neben Stützpunkten in Graz und Varaždin über eine beneidenswerte Zahl von Missionen auf dem Gebiet des Christoph Bánffy von Dolnja Lendava. Wir unterscheiden zwei Arten von Missionen: die Volks- und die Lagermissionen in den verschiedenen Grenzfestungen und Heerlagern. In Lendava spielten die jesuitischen Missionen eine bedeutende Rolle für die Missionsarbeit in der Obersteiermark, gleichzeitig öffneten sie ihnen den Weg in den Osten.

György schrieb sich auch als Historiker und als erster Rektor der Universität in Trnava, die auf Betreiben Peter Pázmánys gegründet wurde, in die Geschichte ein. Als Rektor gewährleistete er die ungestörte Abhaltung des Unterrichts und sorgte im Einklang mit der 1599 herausgegebenen jesuitischen Studienordnung *Ratio studiorum* nach Kräften für die Studenten und für die Ausstattung der Universität. Aus seiner Zeit als jesuitischer Pädagoge stammt auch sein Nachname. Die Leute hatten damals nämlich noch keine Nachnamen, sondern nur den Taufnamen, darum wurde der berühmte lehrende Jesuit nach seinem Geburtsort Dobrovník, ungarisch Dobrónak, György Dobronoki genannt. Er starb 1649 in Trnava.

Bis heute ist György Dobronoki stark im Gedächtnis verankert, obwohl seit seiner Zeit mehrere Jahrhunderte vergangen

sind. Darauf weist uns in Dobrovnik, seinem Geburtsort, ein Bau an der Hauptstraße unweit der Kirche in Richtung Murska Sobota hin, der den Namen Hiša Györgya Dobronokija – György-Dobronoki-Haus trägt. Dort können Sie sowohl die Geschichte der Ortschaft Dobrovnik als auch eine wertvolle heimatkundlich-ethnographische Sammlung kennenlernen.

Klaudija Sedar

Mihael Hadik



Der aufrechte Krieger Mihael Hadik beziehungsweise Mihály Hadik ist in Lendava zu Hause. Die Kinder feiern Hadik-Ferien, nach ihm sind Vereine benannt, der Ausflugsbauernhof Hadik bietet Bujta repa, Blutwurst mit geröstetem Kraut, Bograč und andere prekmurische Gaumenfreuden an. Für Adrenalinbegeisterte gibt es das Hadikblut – einen Wein der Sorte Blaufränkisch, der aus Reben hergestellt wird, die um den Hügel Sveta trojica, den Dreifaltigkeitshügel, wachsen. Aber es gibt ein Problem. Die mythische Imagination um Mihael Hadik ist eng mit dem Misstrauen gegen die Türken verbunden, das heute keine Grundlage für die europäische und die globale Koexistenz sein kann. Und es gibt eine Hoffnung. Der Botschafter der türkischen Republik

in Slowenien hat anlässlich des Vierhundertjahrjubiläums der Hadik-Schlacht 2003 dem Bürgermeister von Lendava einen offiziellen Besuch abgestattet.

Wenn Sie bei der Erwähnung der Hadik-Schlacht die Ohren gespitzt haben, wird sie der historische Hintergrund des Hadik-Mythos interessieren. Nach der Schlacht bei Mohač (1526) begannen die Osmanen militärisch nach Norden vorzudringen und richteten dabei auch in Prekmurje Verwüstungen an. Nachdem die Grenzfestung Kanisza (Velika Kaniža, Großkirchen) im Oktober 1600 in türkische Hände gefallen war, übernahm Lendava die Aufgabe des Végvár (der Grenzfestung). Die Osmanen befestigten massiv die Burg von Kanisza und überfielen von hier aus fast 100 Jahre lang die umgebenden Gebiete. Der Großteil der Bevölkerung zog sich in befestigte Burgen zurück, unter anderem nach Lendava, das die Osmanen ebenso einzunehmen versuchten. 1601 schlug Graf Christoph Bánffy mit einem Söldnerheer neuerlich einen türkisch-tatarischen Angriff zurück, 1603 aber gab es zwei türkische Angriffe, zu Jahresbeginn und im Sommer. Bei letzterem fiel auch Mihael Hadik, dem Bánffy das Kommando über 350 Soldaten anvertraut hatte; er selbst hielt das Gelände oberhalb von Dolga vas mit 500 Kavalleristen und Infanteristen besetzt.

Die Legende erzählt, dass Hadiks Pferd auf einer Steigung fiel und dass er gleich darauf von fünf Türken attackiert wurde, die ihn mit Schlägen auf den Kopf töteten. Bánffy besiegte die Osmanen nach einem mehrstündigen Kampf, Hadiks Leichnam aber ließ er mit militärischen Ehren in den Lendavske gorice auf dem Dreifaltigkeitshügel begraben. Als dort 1727-1728 zum Gedenken an die Vertreibung der Türken die Dreifaltigkeitska-

pelle gebaut wurde, stieß man beim Ausheben der Fundamente tatsächlich auf einen Sarg mit einem präparierten Leichnam, der mit der Aufschrift versehen war: S. AC. G. D. MIHAEL HADIK S. C. R. CAPITANUS MDCIII.

Es gibt auch eine romantische Affirmation der Geschichte, die besagt, dass Mihael Hadik ein verarmter böhmischer Adelliger war. Nach seiner Ankunft in Lendava habe ihn der damalige Lendaver Graf Christoph Bánffy zum Kommandanten der Burgwache gemacht. Bald sei eine große Liebe zwischen Hadik und der jüngeren Schwester des Grafen, die den Kosenamen Piroschka hatte, entbrannt. Weil Hadik arm war, war der Graf gegen die Liebesverbindung und wartete auf eine Gelegenheit, Hadik loszuwerden. Man muss nicht extra betonen, dass es Gelegenheiten, Gegner aus dem Spiel zu bringen, in jenen Zeiten im Überfluss gab. Und eine solche Gelegenheit bot sich Mitte des Jahres 1603, als 6.000 Osmanen Lendava näherrückten, auch Piroschkas unbarmherzigem Bruder für seine intime Abrechnung. Das Weitere kennen wir, wir ergänzen nur den Schluss: als Katarina von Hadiks Tod erfuhr, umnachtete sich ihr Geist und sie stürzte sich aus dem Burgturm in den Tod. Es heißt, die Leute seien schon damals überzeugt gewesen, dass Hadiks Geist sich am Grafen rächen würde, und sie konnten sich nur weise zunicken, als Bánffy ohne männlichen Nachkommen starb.

Mateja Ratej

Die Reformation



Obwohl die Reformation in Prekmurje zum Tragen kam, übte der zentralslowenische Raum keinen unmittelbaren Einfluss auf die Geschehnisse im äußersten Osten Sloweniens aus. Hier wurden die Änderungen im Gottesdienst nämlich von den deutschen und ungarischen Grundherren unmittelbar aus den deutschen Ländern importiert. Die Kontakte mit der zentralslowenischen Reformation Trubars und Dalmatins kamen später zustande, zugleich bewahrte sich die prekmurische Variante eine gewisse Autochthonie und Autonomie. Neben dem Fehlen eines

regelmäßigen Kontakts mit den Vorgängen in Krain waren für die Ausbildung dieser Eigenheiten sicher auch die prekmurische Sprache und die ungarische Schreibung von Einfluss.

Die reformierte Kirche etablierte sich am raschesten in den dünn besiedelten Grenzgebieten in Goričko, wo sich auch die Mehrheit der protestantischen Pfarren befindet. Nach dem Grundsatz *cuius regio, eius religio* waren die Grundherren entscheidend für die Verbreitung der Reformation: die Bánffys in Dolnja Lendava (heute Lendava), die Széchys in Gornja Lendava (heute Grad) und in Murska Sobota, die Nádasdys in Petanjci und mittelbar auch die Familie Zrinjski in Međimurje. Übrigens war Prekmurje damals auf zwei Diözesen aufgeteilt: das obere Prekmurje unterstand der Diözese Győr, das untere der Diözese Zagreb. So blieb es bis zum Jahr 1777, als die gesamte Region dem Bistum Szombathely zufiel.

Die Aufnahme des neuen Glaubens im einfachen Volk wurde auch durch die sozialen und politischen Verhältnisse, die Uneinigkeit im Land, die Angst vor den Türken und die Überzeugung beeinflusst, dass die Reformation die erwartete Erlösung sei, die die sozialen Ungleichheiten beseitigen, Frieden garantieren und völlig neue Verhältnisse zwischen den Menschen durchsetzen werde. In Wahrheit erlangten die Prekmurer die Glaubensfreiheit erst nach Verabschiedung des Toleranzpatents Josefs II. im Jahr 1781, welches Prekmurje 1783 erreichte. Damals wurden auch die ersten drei evangelischen Pfarren errichtet: Puconci, Križveci und Hodoš, denen später noch andere folgten.

Den Grund für die relativ späte institutionelle Einrichtung evangelischer Kirchen müssen wir in der Gegenreformation

suchen, die nicht die geringste Schonung gegenüber Kirchen anderer Konfession kannte. Diese fand unter dem Einfluss der Grundherren im unteren Prekmurje viel mehr und auch raschere Verbreitung als im oberen Teil. Die Folgen der damaligen Verbreitung des Glaubens sind heute noch gegenwärtig.

Eine ähnliche Entwicklung kann man bei der Etablierung der prekmurischen Sprache verfolgen. Vor Temlins Übersetzung des *Mali katekizem* (Kleiner Katechismus) 1715 verwendeten die slowenischen, kroatischen und ungarischen Geistlichen das deutsche und lateinische Original sowie Übersetzungen ins Ungarische und ins Kroatische. Die größte literarische Errungenschaft der prekmurischen Protestanten aber war zweifellos Štefan Küzmičs *Nouvi zákon* aus dem Jahr 1771, das die erste Übersetzung der Heiligen *Schrift des Neuen Bundes* aus dem griechischen Original und zugleich den Höhepunkt des prekmurischen protestantischen Schrifttums darstellt.

Klaudija Sedar

Die Murrepublik



Die Zeit historischer Umbruchereignisse ist die Zeit der Entstehung großer Geschichten und ihrer Helden. Wie wir wissen, sind die besten Geschichten und Legenden die, um die herum sich die Identität einer Gemeinschaft aufbaut. Auch Prekmurje hat seine großen Geschichten vorzuweisen, die das ethnische und sprachliche Anderssein der Prekmurer innerhalb der tausendjährigen ungarischen Oberhoheit verfestigt haben. Man muss nämlich wissen, dass die Ungarn die hiesigen Einwohner slowenischer Nationalität nicht als nationale Minderheit anerkannten, sondern sie einfach Wenden nannten, also Ungarn, die eine andere Sprache sprechen. Eine dieser Geschichten, die sich mit der Zeit zur Legende auswuchs und sich tief ins Bewusstsein der Region eingeschrieben hat, ist sicher die Ge-

schichte von der Murrepublik und ihrem mythischen Helden Vilmoš Tkalec.

Es ist ein Faktum, dass das Ende des Ersten Weltkriegs und in der Folge der Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie bei den Nationen, die unter ihrer Krone lebten, mächtigen Widerhall fand. Das Kaiserreich barst und zersprang wie feines Porzellan, und aus den Scherben versuchten die Großen dann mühsam, die Landkarte Europas wieder zusammenzukleben. Aber wie wir wissen, ist die Summe der Teile immer mehr als das Ganze, eine Lehre, die sich auch heute aus dieser Geschichte ziehen ließe.

Wenn wir das damalige noch überwiegend halbfeudale soziale Bild der Region beiseite lassen, wo die Grundbesitzer meist Ungarn, die Grundbesitzer slowenische Pächter waren und die, die nichts hatten, großteils als Saisonarbeiter wanderten, dann wird uns schnell klar, dass die Umstände beim Zusammenbruch der alten Ordnung reif für jede Art Veränderung waren. Außerdem verbreiteten sich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs über Pannonien rasch auch die Nachrichten über die Arbeitersiege in Russland, was mit der Ausrufung einer Räteregierung bald auch in Ungarn aufgegriffen wurde. Also war es nur mehr eine Frage des schönen Wetters, wann es auch in dieser von Gott und der Politik verlassenen Region knallen würde. Und das tat es auch.

Am 29. Mai 1919 um 11:30 wurde vom Balkon des Hotels Dobray in Murska Sobota unter Skandieren einer Menschenmenge und einer bescheidenen Militäreinheit die Murska Republika, die Murrepublik, ausgerufen. Zum Volk sprach ihr Gründer und erster gewählter Präsident Vilmoš Tkalec. Neben

ihm führten die Republik noch die 12 Mitglieder des Sovjets (des Rates), der nach russischem und ungarischem Vorbild gegründet wurde. Der 29. Mai wurde zum Feiertag der neuen Murrepublik bestimmt.

Dann spielte sich alles in schwindelerregendem Tempo ab. Obwohl das Telegramm von der Ausrufung der Murrepublik erst am 31. Mai in Budapest einlangte, bereitete sich die Räteregierung in Ungarn bereits auf die Niederschlagung des Aufstands und die militärische Besetzung Prekmurjes vor. Die Lehre, die man dabei auf die Schnelle hätte ziehen können, ist: das nationale Prinzip verschlang rasch das soziale und jenes der Klasse, oder anders gesagt: mit Nationalismus gegen den Sozialismus!

Die ungarische Armee zog am 2. Juni sechs Infanteriebataillone an den Grenzen zur Murrepublik zusammen. Angesichts des raschen und wirkungsvollen Einmarsches und Vordringens der ungarischen Truppen gegen Sobota schickte Österreich den Republikanern zwar einige Gewehre und Freiwillige zu Hilfe, doch wichen die Verstärkungen vor der offensichtlichen ungarischen Übermacht rasch wieder über die Grenze zurück.

Mit der Murrepublik und ihren Helden war es bald vorbei. Am 3. Juni, nur fünf Tage nach ihrer Ausrufung, wurde sie zerschlagen und aufgelöst, zwei Tage später verstummte auch die Knallerei. Dies war die Woche, die zur Legende wurde, alles Übrige ist Geschichte, auch, dass Prekmurje schon im Sommer desselben Jahres zum ersten Mal an die Mutternation jenseits der Mur angeschlossen wurde.

Dušan Šarotar

Auswanderung



Wirklich ausgeleiert ist die Geschichte von der Massenauswanderung von Prekmurern bis nach Uruguay und Indochina ab dem Ende 19. Jahrhunderts wie auch jene von den Saisonarbeitern, die *s trebuhom za kruhom* gingen – mit dem Bauch dem Brot hinterher, wie eine der pathetischeren Phrasen aus dem Wörterbuch der Auswandererikonographie sagt. Die etwas Beleseneren wissen auch um die Tragik der nicht erfüllten Erwartungen nach dem Anschluss Prekmurjes an das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen 1919, als die Agrarreform

die soziale Situation der Prekmurer um nichts besserte und auch weiterhin im großen Stil ausgewandert wurde. Die beschriebenen Wirtschaftsmigrationen sind aber nur ein Steinchen im Bild der Migrationsbewegungen ethnischer Gruppen, der intensiven Bewegung von Menschen, nicht nur in Prekmurje, sondern im gesamten pannonischen Raum, dessen Teil es ist.

Wir übertreiben nicht, wenn wir mit der Jungsteinzeit beginnen, als Prekmurje im Rahmen einer großen europäischen Migration erstmals besiedelt wurde. Ende des 6. Jahrhunderts erhielt es slawischen Charakter, und die Magyareneinfälle im 9. Jahrhundert und ihre endgültige Niederlassung in der Pannonischen Tiefebene sowie die Annahme des Christentums als der vorherrschenden europäischen Religion formten endgültig die ethnische Gestalt Prekmurjes. In den folgenden Jahrhunderten wurden Massenmigrationen in Prekmurje durch die Türkeneinfälle, durch Seuchen, durch Reformation und Gegenreformation verursacht.

Migrationsbewegung bedeutet, dass Prekmurje noch bei weitem kein solches Alcatraz ist, in dem einen bloß die unstillbare Sehnsucht auszuwandern erfasste, vielmehr haben sich hier auch Leute niedergelassen. Ende des 18. Jahrhunderts waren das Juden, Roma, nach dem Ersten Weltkrieg wegen der Isonzofront und später wegen der Grenze von Rapallo küstenländische Slowenen. Wegen der unfreiwilligen Emigration der Küstenländer, den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen und teilweise der ablehnenden Haltung der Einheimischen den Zugereisten gegenüber war Prekmurje damals als das slowenische Sibirien bekannt. Zu größeren Übersiedlungen nach Prekmurje kam es noch während des Zweiten Weltkriegs und danach; diese

standen im Zusammenhang mit den Maßnahmen der Okkupationsbehörden beziehungsweise mit der Politik des sozialistischen Jugoslawien.

Über die Einwohner von Odranci wird gewitzelt, sie hätten auf dem Mond Mehlmus verkauft, noch bevor die ersten Astronauten dort landeten. Wie die Migrationsexperten sagen, bleibt der slowenische pannonische Raum auch im 21. Jahrhundert siedlungsdynamisch. Mehr noch: sie meinen, dass Prekmurje das Migrationsgebiet Nummer eins in Slowenien ist, wo vor allem das täglich Pendeln über die Grenze ins Gewicht fällt. So besteht der Verdacht, dass die Prekmurer insgeheim der Überlegung Irene Webers beipflichten, wonach der Rhythmus der Bewegung die natürlichen Verhältnisse abbildet; vielleicht, können wir uns mit ihr sogar fragen, ob das Nomadentum der natürliche Zustand des Menschen ist und der Aufenthalt an einem Ort seine künstliche Unterbrechung.

Mateja Ratej



LEBENDIGES ERBE

A decorative graphic consisting of three horizontal dotted lines, with the middle line being the most prominent and the two outer lines being slightly shorter and positioned above and below the middle one.

Prošćenje – Kirchweih



Wenn Sie in Prekmurje das Wort *prošćenje* oder *prouška* hören, sollen Sie wissen, dass es um ein frohes Ereignis bei der Kirche oder Dorfkapelle geht, wo viele Menschen, nähere und fernere Verwandte sowie Kinder zusammenkommen werden. Es wird weder an Lebzelteren noch an Trödlern fehlen. Das *prošćenje* findet am Namenstag des Schutzheiligen der Pfarrkirche oder der Dorfkapelle statt und bedeutet in der Kirche einen Feiertag und um sie herum ein buntes Treiben. Der Glaube, dass diese Feste nur im Frühjahr oder im Sommer stattfinden können, ist falsch: sie folgen einander nämlich das ganze Jahr über in den verschiedenen Gegenden Prekmurjes und auch des Pomurje, die einen größer und stärker besucht, die anderen schwächer.

Die erste Kirchweih im Jahr, die *mrzla prouška* (kalte Kirchweih), ist die am dritten Sonntag im Jänner in Pečarovci, dann die zu Josef am 19. März in Cankova, wo am Palmsonntag auch ein Jahrmarkt stattfindet. Zwei Wochen nach Ostern ist die *topla prouška* (warme Kirchweih) in Pečarovci. Dann folgen die Kirchweihen in den übrigen Orten Prekmurjes, so in Rogaševci, Lemerje, Krog, Žižki, Strehovci, Petanjci, in Vučja Gomila, Kuzma, Bogojina, Večeslavci, Korovci, Motvarjevci, Gančani, Vidonci, Gerlinci und Dolnja Bistrica. Ein größeres, von einigen Tausend Menschen besuchtes Fest, findet bei der Veitskirche in Strehovci nahe dem Bukovnica-See (Bukovniško jezero) statt, immer am Sonntag nach Vitus. Nach dem Vitusfest folgen die

Kirchweihen in Šalamenci, Hotiza, Lukačevci, Beltinci, Trimlini, Lipovci, Ižakovci, Vanča vas, Gomilice, Bakovci, Boreča, Melinci, Dobrovnik, Dolga vas und in Velika Polana. Den sommerlichen Höhepunkt stellen am 15. August, dem Marienitag, zwei große Kirchweihfeste dar, das eine bei Grad in Goričko und das andere in Turnišče, ein kleineres gibt es auch in Murski Črnci. Dann folgen die Feste in Pertoča, in Filovci, Kobilje, Petišovci. Am 8. September findet die *mala meša* (kleine Messe) in Tišina statt, dann gibt es noch die Feste in Črenšovci, Gornja Bistrica und in Martjanci. In Murska Sobota gibt es zwei Feste, die jedes einen Jahrmarkt (*sejem* beziehungsweise *senje*) darstellen, und zwar am 15. Oktober, am Tag der Hl. Theresia, und am 6. Dezember, am Tag des Hl. Nikolaus. Das *senje* zu Theresia und zu Nikolaus würde mancher nicht als Kirchweih durchgehen lassen. Wir sehen, dass es kaum einen Ort in Prekmurje gibt, der nicht einmal im Jahr ein *proščenje* abhalten würde, einige Orte haben sogar zwei, und zwar vor allem dort, wo es eine Pfarrkirche und eine Kapelle gibt.

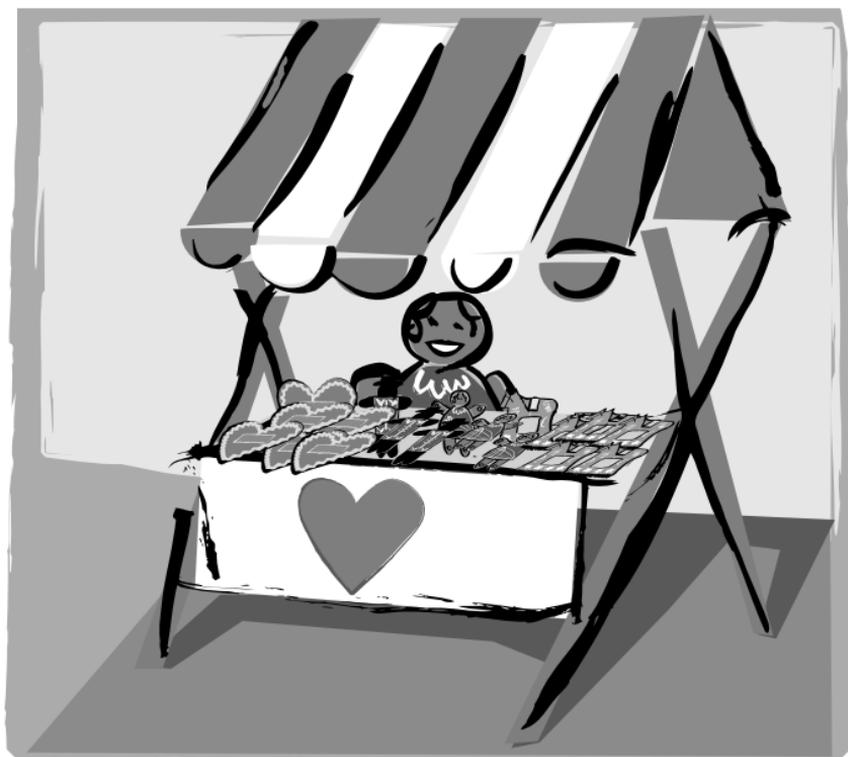
Wenn im Ort *proščenje* ist, kommen die Verwandten zu Besuch, die nach der Kirche zum Essen eingeladen werden. Um die Kirche oder Kapelle stehen an diesem Tag jede Menge Stände, Lebzelter und Schanktische, wo die Leute zusammenkommen und auch Produkte des häuslichen Gewerbes verkaufen. Dieser Tag ist eine hervorragende Gelegenheit, sich einmal zu treffen, für nähere wie fernere Verwandte, für Freunde und Bekannte. Am meisten freuen sich die Kinder über das *proščenje*, denn an diesem Tag bekommen sie von den Eltern und Verwandten immer etwas Geld, damit sie sich irgendeine Kleinigkeit kaufen können. Die Aufgabe der Hausfrau ist, dafür zu sorgen, dass

Essen im Überfluss da ist, und sicher bleibt davon noch etwas für den nächsten Tag übrig. In der letzten Zeit sind sogenannte Picknicks im Freien üblich, so ist auch die Hausfrau etwas entlastet, obwohl sie schon einen Tag oder zwei davor das Gebäck und die Pogatschen, die nicht fehlen dürfen, backt. Mancherorts kommen nach dem Essen noch Zigeuner, die sich mit ihrem Spiel Geld oder ein Essen verdienen.

Das *proščenje* hat sich in den meisten Orten erhalten, denn wir Menschen brauchen schließlich auch solche gesellschaftliche Ereignisse, und so ist wenigstens einmal im Jahr Gelegenheit, dass sich Verwandte, die sich nicht so oft sehen, treffen und dass auch die heimkommen, die sich im Ausland niedergelassen haben.

Ivanka Huber

Senje – Der Markt



Die Märkte – „*senja*“ oder *sejmi* – sind eine gängige Form des temporären Handels. Jahrmärkte waren ein Fixpunkt des dörflichen und städtischen Handels, noch bevor wir die modernen Verkaufsmessen bekamen. Wir kennen mehrere Arten davon: Jahr-, Wochen-, Monatsmärkte und solche, die zum Namenstag des Kirchenpatrons beziehungsweise Schutzheiligen veranstaltet wurden und noch immer werden. In Prekmurje nennt man solche Märkte *proščenja* und sie können auch mehrere Tage dauern. Bestandteil jedes Marktes sind die Marktstände, eine Art

zusammenklappbare Geschäfte, bei denen die Art und Weise, wie die Produkte arrangiert, vermittelt und verkauft werden, das Interessante ist. So begegnen wir auf den Märkten spezialisierten Ständen, etwa von Töpfern, Schuhmachern, Lebzeltlern, Kräutlern, und Ständen mit gemischter Ware.

Die Trödlermärkte in Murska Sobota finden jeden ersten Montag im Monat statt, zwei größere Märkte sind am 15. Oktober – *Trezino srenje* und am 6. Dezember – *Mikloševo senje*, an den Namenstagen der Hl. Theresia und des Hl. Nikolaus. Beide Märkte haben eine lange Tradition, sie spielen sich im weiteren Stadtzentrum ab, ziehen nicht nur Besucher aus Prekmurje an, sondern auch Verkäufer, Käufer und Neugierige aus Nachbarregionen und -staaten, vor allem aus Österreich, Ungarn und Kroatien. Besonderen Reiz verleihen dem Marktgeschehen auch die Imbissbuden, an denen die Besucher, dem Herbstwetter entsprechend, am liebsten nach gekochten Hauswürsten mit frisch gerissenem Kren und Glühwein greifen. Der Theresien- und der Nikolausmarkt zählen zu den größten Marktereignissen im Pomurje.

Erwähnt werden muss aber auch der Josefsmarkt (*Jožefovo senje*) in Cankova am 19. März, dem Tag des Hl. Josef, sowie der Ferencmarkt (*Ferencevo senje*) in Turnišče am 4. Oktober, am Tag des Hl. Franz. Alle diese Märkte beziehungsweise *senja* sind traditionelle Veranstaltungen, die immer sehr gut besucht sind, stellen sie doch von jeher eine besondere Form des Handels mit zeitlich begrenztem Verkauf und ungewöhnlichem Angebot in nicht alltäglicher Weise dar. Die Märkte waren immer eine Palette von allem, vor allem aber ein Massenangebot für die Masse. Daneben sind sie eine eigenartige Aufführung ohne Regisseur,

ein gesellschaftliches Ereignis und eine erstklassige touristische Veranstaltung.

Früher einmal hatte sogar das kleine Kančevci in Goričko einen Markt beziehungsweise *senje*, fünfmal im Jahr. Der erste fand am Rosenmontag statt, am Karfreitag gab es die *buča* („Kürbis“, „Schädel“) beziehungsweise Kirchweih, Ende September den Quatembermarkt, am Tag nach Allerheiligen den *koledno senje* und schließlich den letzten Markt im Jahr am Montag vor Weihnachten. Wie die Einheimischen erzählen, kamen zu diesen Märkten bei der Kirche des Hl. Benedikt immer viele Händler, Marktstandler, die Zelte aufstellten und ihre Waren feilboten. Juden verkauften Leinen in Laufmetern, Schürzen, Wolltücher, Pullover. Schneider kamen, Schuhmacher, Töpfer, die schwarze Krüge verkauften, Tandler mit ihrem Kitsch, der Lebzelter hatte bunte, beschriftete Herzen, Pfeffernüsse und Honigkuchen, die immer zu schnell weg waren, aus einem 50-Liter-Fass schenkte er auch Met aus. Auf dem Markt am Karfreitag verkauften Frauen aus Turnišče, *varašanke* genannt, hinter der Kirche verschiedene Samen, Knoblauch, Zwiebel, und vor allem Lorbeerlaub. Die Leute konnten sich so mit Dingen eindecken, die sonst knapp wurden. Den Märkten in Kančevci fehlte auch nicht das *ringespil* (Ringenspiel, Karussell), das die jungen Burschen drehten, um dann umsonst fahren zu können. Die Märkte waren eine Gelegenheit, Verwandte und Leute aus der gesamten Region zu treffen, die auch von weither zu Fuß kamen. Am Karfreitag buken die Hausfrauen schon in aller Früh *gibice* – ungesäuerte Fladen, machten Kartoffelsalat mit Kernöl, kochten Wein und Dörrobst, kauften Pfeffernüsse und luden zum Gelage auch die Verwandten ein. Im *Kalendar Srca Jezušovoga* – Kalendarium des Herzens

Jesu, welches 1904-1944 erschien, wurde auf der letzten Seite kundgemacht, wo und wann Märkte stattfinden würden. So sind 1905 die Märkte in Cankova, bei der Kirche des Hl. Benedikt (in Kančevci), in Murska Sobota und in Turnišče erwähnt, was Aufschluss gibt über ihre lange Tradition.

Ivanka Huber

Die Töpfer



Die Töpferei war die häufigste häusliche Tätigkeit in Prekmurje. Für den prekmurischen und den weiteren slowenischen Raum steht heute das Dorf Filovci als Synonym für die Töpferei; hier wurden nämlich im 20. Jahrhundert 74 Töpfer registriert. Für das Dorf galt der scherzhafte Ausspruch: in Filovci sind alle Töpfer, nur der Bürgermeister macht Krüge. Ähnlich hieß es auch für Kobilje, dass ein Mann nicht heiraten kann, wenn er nicht imstande ist, ein irdenes Gefäß zu machen. Trotzdem hatte fast jedes Dorf in Prekmurje zumindest einen Töpfer.

Geografisch und wegen der Unterschiede beim Verzieren und Brennen unterscheiden wir zwei Gruppen von Töpfern in Prekmurje: jene aus Filovci und jene aus Goričko. Erstere waren für ihr sogenanntes schwarz gebranntes Geschirr bekannt (es

geht um einen reduktiven Brennvorgang), letztere hingegen für das glasierte und mit dem Pinsel verzierte. Das Zentrum der Töpferei in Goričko war Moščanci. Auf Bestellung Jože Plečniks wurden in Filovci und Bogojina Teller, Amphoren und Krüge für die Kirche in Bogojina hergestellt. Die Töpfer schlossen sich seit dem 18. Jahrhundert zu Zechen zusammen und in Filovci 1923 auch zu einer eigenen Genossenschaft.

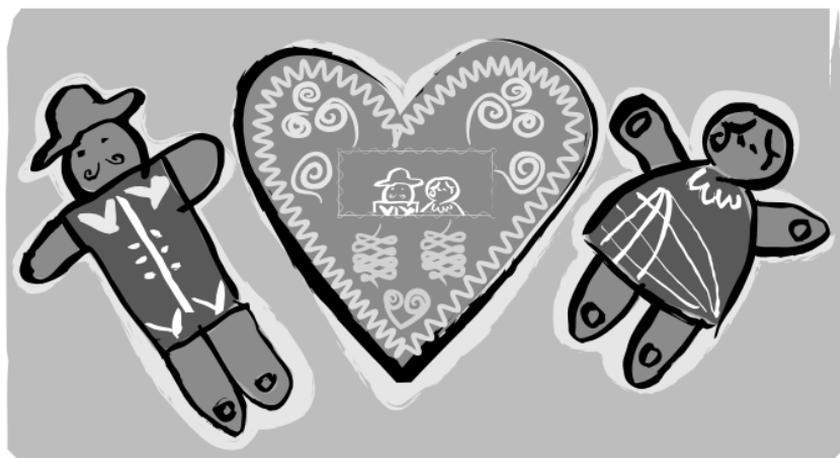
Fast alle Töpfer fuhren auf die Märkte in ganz Prekmurje, über die Mur und ins Međimurje, um ihr Geschirr zu verkaufen. Auf heimischen Märkten kamen bis zu 30 Töpfer aus Filovci zusammen, die sich um einen besseren Platz schon mal prügeln und die keiften, wenn einer mehr als der andere verkaufte. Häufig wurde hauiert; die meisten tauschten Töpfe gegen Getreide und Mais. Eine Hausfrau, die einen Topf haben wollte, musste ihn zweimal oder dreimal mit Weizen oder anderem Getreide füllen. Und der Töpfer schrie: *Lonce si küpte ženske, lonce!* („Kauft Töpfe, Frauen, Töpfe!“) Weil um 1900 in Kobilja große Armut herrschte, trugen einige heimische Töpfer je 10 zusammengebundene Töpfe auf einmal geschultert zu Fuß auf die ungarische Seite, um sie dort gegen Lebensmittel einzutauschen.

Nach dem Krieg begannen Töpfer aus Prekmurje für den Bedarf des Laibacher Handelsunternehmens Dom massenhaft sogenannte schwarze Gefäße (*črna posoda*, v. a. Amphoren) herzustellen, glasierte wurden weniger produziert. Die Töpfer von Filovci waren bekannt für ihr schwarz gebranntes Gefäß, das undurchlässig und für die Aufbewahrung und den Transport von Wasser das beste war. Wie andere prekmurische Töpfer aber brannten sie auch das weiße (*bejlo*) Gefäß (rot, natürlich,

einmal gebrannt), das die Frauen am häufigsten zum Kochen im Brotofen verwendeten, und das glasierte (*oblijano*) Gefäß, das als teurer galt. Sie stellten unterschiedliches Geschirr her: kleine Töpfe, Töpfe zum Milchsäuern, Krüge zum Wassertragen, Durchschläge, Butterfässer, Topfdeckel, Bräter (*tepsije*), Amphoren (*pütre* – die schwarzgebrannten bauchigen Gefäße wurden zur Aufbewahrung von Wasser verwendet, weil wegen der Art des Brennvorgangs und wegen dem engen Hals das Wasser darin lange kühl blieb), Weinkrüge ... später auch Andenken aus Ton. Das unverkennbarste Erzeugnis der prekmurischen Töpfer ist die schwarzgebrannte *pütra*, heute nur noch als Andenken in verkleinerter und unbrauchbarer Form.

Obwohl die Töpferei als Männerarbeit gilt, war sie eine Arbeit für die ganze Familie, vor allem die Frauen halfen viel mit – auch bei Knochenarbeiten: sie gruben den Ton und bereiteten ihn auf, drehten die Mühle zum Mahlen der Glasur, polierten die trockenen Töpfe, halfen beim Einschieben und Herausholen aus dem Ofen und verkauften mit den Männern das Geschirr. Sie machten alles, nur an der Töpferscheibe saßen sie nicht. Vor allem aber waren es Frauen, die die Töpfe kauften. Um möglichst gut und billig zu kaufen, feilschten sie oft einmal um den Preis und „zauberten“ für ein besseres Gefäß, wenn sie ins Innere eines Milchtopfs griffen und daran glaubten, dass umso mehr Rahm darin sein würde, je länger sie hineinlangen würden. Das waren die Töpferzauber der Frauen.

Die Lebzelterei



Bunte Lebkuchenherzen mit Spiegeln und verschiedensten Gelegenheitsversen vorwiegend amourösen Inhalts, Pferdchen, Uhren, Rosenkränze und Hirsche aus Lebkuchen sind seit je das unverzichtbare Angebot der Lebzelter- und Kerzenzieherstände auf den Märkten und Kirchweihen. Dem Ethnologen Bogataj nach zu urteilen soll es bei der Lebkuchen- und Kerzenherstellung um die Symbiose zweier Tätigkeiten gehen. Für beide nämlich braucht man ausreichende Mengen an Honig und Bienenwachs. Die Lebzelter und Kerzenzieher erledigten für gewöhnlich im Herbst ihre Einkäufe bei den Dorfimkern. In der Werkstatt seimten sie dann zusammen mit Helfern oder Familienmitgliedern den Honig, worauf die Waben zweimal gepresst wurden. Der erste Honig war für die Erzeugung von Backwerk vorgesehen, der zweite für die Erzeugung von Honigstrudel und

Honigschnitten, die gepressten Waben aber wurden mit Wasser übergossen und Met damit angesetzt. Von der Pressung blieb noch das Wachs für die Herstellung von Kerzen und anderen Wachszieherprodukten.

Bis zum 19. Jahrhundert wurde derartiges Backwerk aus einem Honigteig aus Roggenmehl hergestellt. Der feste Teig wurde in händisch gefertigte Modeln gedrückt und die so gewonnenen Bilder gebacken oder getrocknet. Später wurden die Holzmodeln durch Modeln aus Blech ersetzt. Aus dem ausgewalkten Teig wurden Figuren ausgeschnitten, gebacken, gefärbt und mit einer farbigen Zuckermasse verziert. Wenn das Produkt getrocknet war, wurden Abdrucke von Köpfen, Zettel mit Liebes- und anderen Versen sowie Spiegel darauf geklebt. Die beliebte Herstellung von Figuren in Form von Herzen, Puppen, Pferdchen, Hirschen hat sich bis heute erhalten.

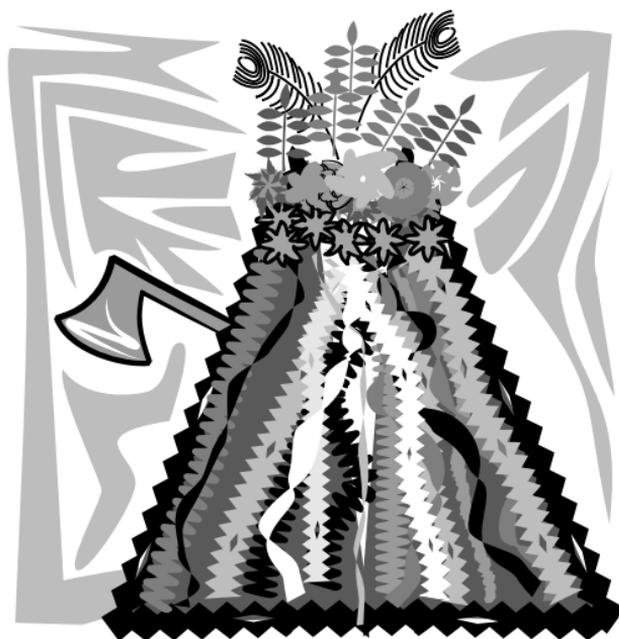
In Prekmurje war Štefan Celec, der seine Werkstatt in der Štefan-Kovač-Gasse in Murska Sobota hatte, lange der einzige Lebzelter und Kerzenzieher. Die Werkstatt gibt es dort heute noch, nur dass Štefans Enkel Gregor Celec den Betrieb übernommen hat. Štefan hatte bei einem Meister in Ljutomer und dann noch ein Jahr bei der Lebzelterin Antauer in Murska Sobota gelernt. 1937 übernahm er das Geschäft von seiner zweiten Meisterin, die keine Nachkommen hatte. Er stellte alles her: von Kerzen bis zu Lebkuchenherzen, Honigkuchen, Pfeffernüssen ... und Met. Seine Produkte wurden vor allem in Goričko außerordentlich geschätzt. Verwandte, die zur Kirchweih auf Besuch kamen, beschenkten die Kinder der Gastgeber mit seinen Lebkuchenpferden, -puppen, -herzen oder mit anderen Honigkuchen. Seine Kerzen für die Neugeborenen waren ganz

besonders reich geschmückt, die für den letzten Abschied dagegen respektvoll schlicht.

Das Lebzelter- und Kerzenziehergewerbe hat sich bis heute erhalten und ist noch immer mit dem Leben, der Liebe, dem Geborenwerden, dem Sterben und den Riten des Menschen verbunden. In Anbetracht dessen, dass es immer weniger Meister-Lebzelter gibt, schauen sich viele in einer der von Gregor Celec geleiteten Werkstätten mit Freude die Herstellung von Lebkuchen an. In Prekmurje arbeiten zwei Lebzelterwerkstätten, die eine hat Gregor Celec in Murska Sobota, die andere Jožica Celec in Ratkovci in Goričko.

Ivanka Huber

Borovo gostüvanje – Die Kiefernhochzeit



V eton fašenskom cajti, šteri je namenjen za mlade deklina pa pojbe, ko bi se ženili, nej najšo niti eden par za tou. In Goričko, vor allem in den evangelischen Dörfern, hatten die Dorfbewohner das Recht zur „Ableistung“ des *borovo gostüvanje* – der Kiefernhochzeit, wenn in der Faschingszeit, zwischen den Heiligen Drei Königen und dem Aschermittwoch, oder an den Heiratstagen zwischen Weihnachen und Faschingsdienstag im Dorf niemand heiratete. Tatsächlich geht es um die Verheiratung eines Burschen beziehungsweise eines Mädchens mit einer Kiefer. Der Brauch ist mindestens hundert Jahre alt.

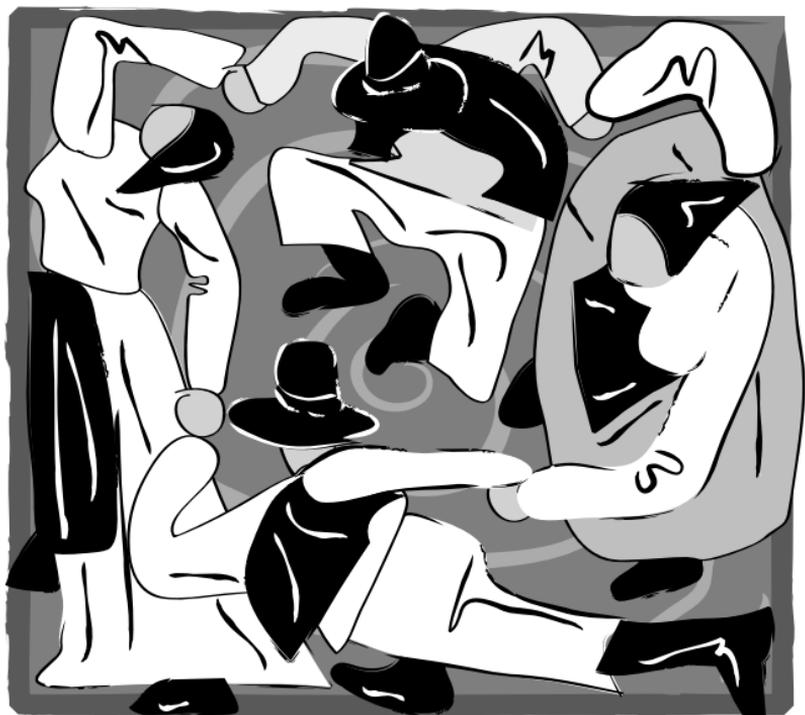
Entscheidend für den Erfolg des *borovo gostüvanje* ist die Auswahl des *pozvačin* – des Hochzeitsladers. Er muss das *pozávanje*, das heißt die Ladung zur Hochzeit, so effektiv, wie es nur geht, absolvieren: er muss nämlich möglichst viele Hochzeiter zusammenkriegeln, die möglichst viele Geschenke beisteuern werden. Das *borovo gostüvanje* gilt zwar der närrischen und scherzhaften Stichelei gegen die Jungen, weil sie noch nicht geheiratet haben, doch es ist auch eine wichtige Gelegenheit zum Geldsammeln (früher genügten Eier, Mehl und Schmalz). Die Beiträge bleiben zur Deckung gemeinsamer Bedürfnisse im Dorf dem Feuerwehr- oder einem anderen Verein. Schon an der Vorbereitung des *borovo gostüvanje* können hundert Leute beteiligt sein, die ein hohes Maß an Erfindungsgabe und Originalität aufweisen müssen.

Einige Wochen vor der Hochzeit gehen die Hochzeitslader, die Begleiter, der *drüžbani harmonikaš* und die Ladeweiber, die Zigeunerinnen sind, durchs Dorf und laden zum Fest: *Mir krščanski, pa božjo blagoslov želimo pr vašoj poštenoj izi. Mi smo prišli z naših Šülonec (ali katere druge vasi), ka se nan je zgodila velika nevola, ka se že dolgo nišče nej oženo, pa bi se radi rešili tega velikoga špota. Smo pa našli enoga Janoša Borovnjaka pa Šküfko Trezo, šteriva sta oblübila, ka ta nas rešila toga velikoga špota in vküper skleneta zakonski ðarem, to zadno fašensko nedelo toga leta. Vas pa zovemo, vašo familijo, rodbino na dober falajček pa krüja pa kupico dobrega vina, štero je bog blagoslovo, da sta njiva vküp dejvala. Zato se nima ka kajvun zgučavati, prite, s sebov prneste trde vangelariše, lastne pete, pa friške pete. Nede van žau!* (Christlichen Frieden und Gottes Segen wünschen wir eurem anständigen Haus. Wir kommen aus Šülonce (oder einem anderen Dorf), dem ein großes Unglück widerfahren ist, weil schon lange nie-

mand geheiratet hat, und wir würden uns gern dieser großen Schande entledigen. Wir haben einen Janoš Borovnjak und eine Šküfka Treza gefunden, die versprochen haben, uns von dieser großen Schande zu befreien und am letzten Faschingssonntag in diesem Jahr das Joch der Ehe zu schließen. Euch aber, eure Familie, Sippe, laden wir auf ein gutes Stück Brot ein und auf ein Gläschen guten Wein, das Gott gesegnet hat, damit sie die Felder zusammengelegt haben. Darum hat niemand eine Ausrede, kommt, nehmt pralle Beutel und flinke Fersen mit. Es wird euch nicht reuen!)

Das *borovo gostüvanje* beginnt recht früh am letzten Faschingssonntag, wenn sich vor dem Feuerwehrhaus die Mitwirkenden versammeln: der *mladoženec* (Bräutigam), die *sneja* (Braut), Vater, Mutter, der Dorfälteste, die Dorfälteste, der Hochzeitslader, der *drůžban* (Brautführer), die *posvablice* (Braubjungfern), Musikanten, Anführer, Lader, der Kiefernspfaffe, Zigeunerinnen, Friseurinnen, der Fotograf, der Richter, der Financier, Gendarmen und andere Masken. Der bunte Zug biegt von dort zum Wald ab, wo sich ein regelrechter Jahrmarkt abspielt. Das Angebot ist bunt – mehr oder weniger geistreich die Masken; ebenso die Befragung. Die Hochzeitszeremonie, deren originellster Teil möglicherweise die an die Frischverheirateten gerichtete weise Predigt ist, umfasst auch das Fällen der Kiefer, die der Bursche heiratet. Der gefällte Baum wird mit Blumen geschmückt, die jungen Mädchen und Burschen ziehen ihn aus dem Wald zum Feuerwehrhaus, wo dann ein Fest gefeiert wird.

Jasmina Litrop



Prekmurische Tänze



Die prekmurischen Tänze können nicht verleugnen, ihre Formen bei Menschen der Ebene angenommen zu haben. Aus ihnen wehen Unbefangenheit, Weite und das lyrische Empfinden, das auch für die prekmurischen Lieder typisch ist. Die Tänze *tkalečka* (Webertanz), *drmač* (ein mit Hüpfritten getanzter Paartanz), *šamarjanka* (eine Form der Varsoviene), *po zelenoj trati* (Auf der grünen Wiese), *gospod gospa* (Herr Frau) und *točak* (Reigen) sind schlicht, gelöst und leicht wie die Landschaft. Dort, wo sich die prekmurische Ebene zu Weinbergen erhebt und ins hügelige Goričko übergeht, begegnen wir dem *štajeriš* (Steirischer), der *mrkevca*, der *špancir polka* (Spazierpolka), dem *sotiš* (eine Form des Schottischen) und dem *pajeriš* (Bayrischer), die den Tänzen der Ebene ähneln, nur dass sie schneller, härter sind, zu spüren ist aber auch der Einfluss der nahen ungarischen Kultur. Sowohl *sotiš* als auch *šamarjanka* sind auf Hochzeiten und anderen Festen bis heute sehr beliebte Tänze.

Ivanka Huber



ZWISCHEN FLÜSSEN
UND BÄCHEN



Die Mur



Die Mur, ein 444 Kilometer langer Fluss, entspringt im salzburgischen Lungau in den Niederen Tauern und durchfließt den slowenischen Teil Pannoniens von Österreich im Nordwesten nach Kroatien im Südosten. Sie ist linker Zufluss der Drau, in die sie bei Legrad in Kroatien mündet. Auf ihren 95 Kilometern in Slowenien nimmt sie links die Murica, Kučnica, Ledava samt Krka und den künstlichen Entlastungskanal der Ledava sowie rechts den Plitvicer Bach und die Ščavnica auf. Weil sie in den Alpen entspringt, ist ihr Flussregime durch das temporäre Schmelzwasser bestimmt. Der größte Durchfluss wird im Mai und im Juni gemessen, dann sind auch Überschwemmungen nicht selten, vor allem in den Dörfern Dokležovje, Veržej, Ižakovci in Melinci, wo man zum Schutz vor den Überschwemmungen Schüttdämme gebaut hat.

Die Mur stellt nicht nur eine natürliche Grenze zwischen zwei Landschaften dar, in der Geschichte war die Mur Grenzfluss zwischen dem österreichischen und dem ungarischen Teil der Monarchie, darüber hinaus aber war sie eine ausgeprägte natürliche Grenze. Obwohl sie ein beträchtliches Hindernis darstellte, verkehrten die Menschen ohne größere Probleme zwischen den Ufern. Mehr noch, entlang der Mur wuchsen verschiedene Gewerbe, etwa die Müllerei, die Töpferei und die Fährschifferei.

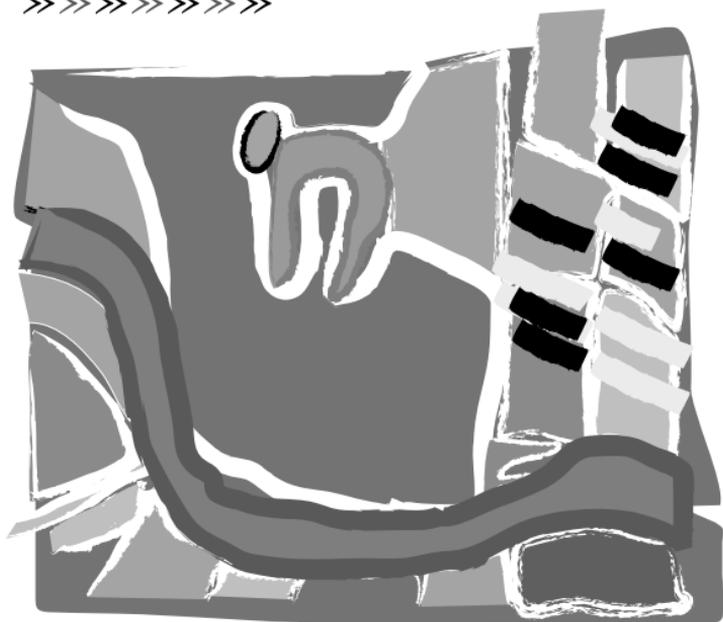
Auf ihrem slowenischen Weg tritt uns die Mur in zwei Gestalten entgegen. Wegen der Regulierungen im 20. Jahrhundert

fließt sie bis Veržej ziemlich diszipliniert, von dort an aber eher leger. Dabei überschreitet sie auf beiden Seiten die Ufer und mit ihren Überschwemmungswäldern bietet sie seltenen Tier- und Pflanzenarten Unterschlupf. Weil ihr Lauf sich andauernd änderte, kann man ihre Dämme kilometerweit in die umgebenden Felder hinein erahnen. Ähnlich verhält es sich mit ihren Kiesbänken, die ganz eigene Biotope erschaffen. Die Regulierung hat die meisten dieser Ablagerungen zerstört, doch die Mur zeigt uns auch weiterhin unzählige Gesichter: im Tiefland bildet sie beharrlich ihre verlangsamten Altarme, in welche sie eine Reihe von Fischen lockt (im Fluss leben mehr als 50 Arten), sie bewässert und erhält die Au. Mit ihren Windungen, Flussarmen, zahlreichen Altwässern, der bunten Wasser- und Sumpfflora (festgestellt wurden über 600 Pflanzenarten) und –fauna ist sie ein reicher und interessanter Fluss. Das Murgebiet zählt mit mehr als 200 Arten, unter denen der weiße und der seltenere schwarze Storch die Könige sind, zu den ornithologisch bedeutendsten in Slowenien.

Trotz der groben Eingriffe in ihre Welt gehört die unmittelbare Umgebung noch immer der Mur, wo sich die Natur in ihrer ganzen Üppigkeit und Vielfalt zeigt. Für die Muraueen gilt, dass sie eines der reichsten Ökosysteme in Mitteleuropa darstellen.

Ivanka Huber

Die Altwasser



Mrtva je bolj živa kot njena mati – Die Tote ist lebendiger als ihre Mutter – ist kein Vers aus einem wehmütigen prekmurischen Lied, sondern bezeichnet das bunte Leben, das sich in einem „toten“ Altwasserarm (mrtvica), der sich vom Mutterstrom getrennt hat, ansiedelt.

Zu den naturgegebenen Hauptcharakteristika der Mur in Slowenien gehören der schlingenförmige Verlauf (das Mäandern) und die Veränderung des Strombetts, weil der Fluss hier durch Tiefland fließt. Die Flussschlingen (Mäander) schüttet die Mur mit dem eigenen Schwemmgut schrittweise zu. Wenn ein Mäander am einen Ende zu ist, nennt er sich toter Flussarm. Verschließt er sich auch am anderen Ende, entsteht ein typisches, hufeisenförmiges, vom Strombett getrenntes Altwasser.

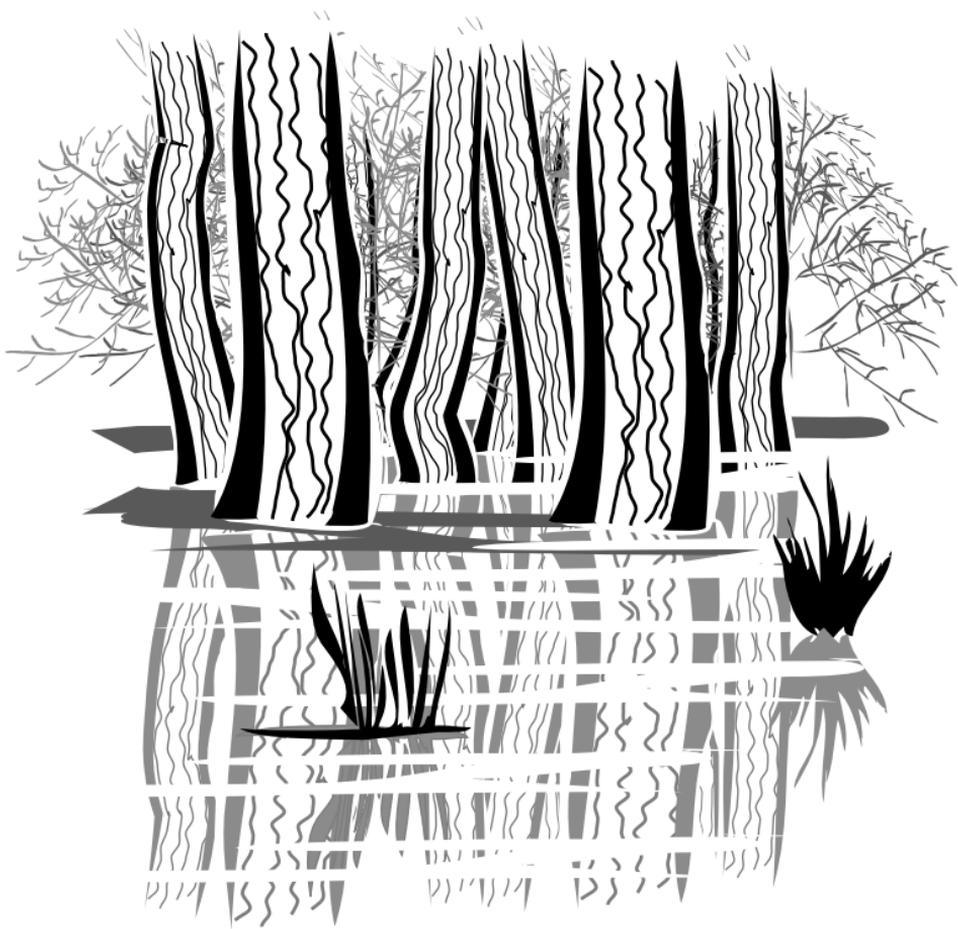
In diesem Teil des Flusses, der einst durchströmte, steht das Wasser dann still. Weil es Überbleibsel eines früheren Flussbetts ist, heißt so ein Altwasser auch Flussee. Vom jetzigen Flussbett sind die Altwasser in Prekmurje auch mehrere Kilometer entfernt, was ein lebendiger (oder toter) Beweis dafür ist, wie sehr die Mur ihren Lauf verändert und verlegt. Die natürliche Entwicklung eines Altwassers geht in Richtung Festland: das Wasser wird durch die dichte Ablagerung abgestorbener Pflanzenteile immer seichter, und schließlich erinnert an den Altwasserarm nur noch eine trockene Einsenkung in der Landschaft, die fossile, mit Festlandpflanzen zugewachsene Flussschlinge.

Im stehenden Altwasser leben Pflanzen und Tiere, die davor im fließenden Wasser wegen der zu hohen Stromgeschwindigkeit nicht überleben würden. Typische Wasser- und Sumpfpflanzenarten sind die Weiße Seerose (*Nymphaea alba*), die Gelbe Teichrose (*Nuphar lutea*), der Froschbiss (*Hydrocharis morsus-ranae*), das Gewöhnliche Pfeilkraut (*Sagittaria sagittifolia*), die Wasserfeder (*Hottonia palustris*), Wasserlinsen (*Lemna* spp.), die kleinste von allen Blütenpflanzen, die nur 1,5 Millimeter große Wurzellose Zwergwasserlinse (*Wolffia arrhiza*), Schilfrohr (*Phragmites australis*), Breitblättriger und Schmalblättriger Rohrkolben (*Typha latifolia*, *T. angustifolia*) und mehrere Seggen-Arten (*Carex* spp.). Die Liste der Pflanzen- und Tierarten in den slowenischen Altwässern ist zum Aufzählen zu lang, doch gehören die Altwasser gerade deshalb zu den abwechslungsreichsten Biotopen in Slowenien.

Etwa 50 Pflanzen- und einige Dutzend Tierarten, die in den Altwässern leben, stehen auf der roten Liste der bedrohten Arten in Slowenien. Die Krebschere (*Stratiotes aloides*) und der Ge-

meine Schwimmpflanze (*Salvinia natans*) gedeihen in Slowenien in natürlicher Umgebung nur in den Altwässern der Mur. Die Grüne Mosaikjungfer (*Aeshna viridis*) ist eine Libelle, die in Slowenien wohnt, solange die Kriebelschere dort überlebt; sie legt die Eier nur auf ihren Blättern ab. Außer in den Altwässern der Mur werden wir in Slowenien noch schwerlich woanders an ein und derselben Stelle die Rotbauchunke (*Bombina bombina*), den Moorfrosch (*Rana arvalis*) und die Knoblauchkröte (*Pelobates fuscus*) finden; alle drei Arten sind bei uns ausnehmend seltene Amphibien. Der Europäische Hundsfisch (*Umbra krameri*) ist wahrscheinlich ein eiszeitliches Relikt, das im Aussterben begriffen ist; in Slowenien – einzig an der Mur – wurde die Art erst in den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts entdeckt.

Das Entstehen, Zuwachsen und Verschwinden der Altwasser ist ein natürlicher Prozess an der tiefländischen Mur, doch entstehen heute wegen der Flussregulierungen fast keine neuen Altwasser mehr, darum verlieren die Wasser- und Sumpfororganismen ihren Lebensraum. Solange der Boden der Altwasser unter das Grundwasserniveau reicht, werden sie mit Grundwasser versorgt. Fallweise werden sie durch die Hochwasser der Mur und durch Niederschläge gefüllt. Wegen der Regulierungen und Kanalisationen der Mur sind die meisten Altwasser im unteren, östlichen Teil des Stroms von Hotiza bis zur Murska šuma, dem Murwald, erhalten. Einige Altwasser haben schon engebürgerte Namen, zum Beispiel Jula Marof, Petišovsko jezero, Podkova, Močnjak und Muriša.



Der Überschwemmungswald



Der Überschwemmungswald überwuchs in der fernerer Vergangenheit, als der Mensch die Mur und die Bäche Prekmurjes noch nicht in Kanälen gezähmt und mit Dämmen begrenzt hatte, den Großteil des prekmurischen Tieflands. Heute sind größere Bestände von Überschwemmungswald in Prekmurje nur mehr im Bereich Bistrica erhalten, in der Murska šuma, am berühmtesten aber sind der Črni und der Polanski log in der Umgebung Velika Polanas.

Die prekmurischen Überschwemmungswälder sind nicht nur im slowenischen Raum eine Besonderheit, sondern stellen ein seltenes Beispiel noch erhaltener derartiger Wälder in Europa dar. Im Zusammenspiel mit den Flüssen Mur und Ledava spielt der Überschwemmungswald eine bedeutende Rolle als Rückhaltereservoir für Hochwasser, das die Nachbargebiete auf natürliche Art vor Überschwemmungen schützt. Das Regen-, Überschwemmungs- und Grundwasser kreist langsam durch das lebendige Waldsystem und reinigt sich. Der Überschwemmungswald geht wegen der langanhaltenden Einflussnahme durch den Menschen, das heißt durch Rodung zur Gewinnung landwirtschaftlicher Flächen, Drainagen, Fluss- und Bachregulierungen, immer mehr zurück. Durch Hydromelioration sinkt der Grundwasserspiegel, der Boden trocknet allmählich aus und wird für das Gedeihen eines Überschwemmungswaldes immer ungeeigneter.

Typische Baumarten des Überschwemmungswaldes sind die Schwarzerle (*Alnus glutinosa*), die schmalblättrige Esche (*Fraxinus oxycarpa*) und die Stieleiche (*Quercus robur*). Die Erle zeigt schon von Weitem eine Stelle mit durchweichtem Boden an, der unter Umständen auch einsinkt – von daher der Name Erlenmorast! In der Strauchschicht des Waldes sind der Schwarze Holunder (*Sambucus nigra*), die Gewöhnliche Traubenkirsche (*Prunus padus*), der Schlehdorn (*Prunus spinosa*) und der Gewöhnliche Schneeball (*Viburnum opulus*) häufig. Das Erscheinungsbild des Überschwemmungswaldes verändert sich das ganze Jahr über. Das Leben in ihm ist dem ständigen Auf und Ab des Wassers angepasst. In Zeiten der Überschwemmung und größerer Niederschläge ist der Wald sehr schwer begehbar, auch wenn wir Stiefel tragen. In einer Trockenzeit kriegen wir zwar keine nassen Füße, obwohl das Grundwasser knapp unter der Oberfläche ist, doch wer trotz der Hitze gute Schuhe und Kleider anlegt, kommt besser davon – wenigstens vor den Gelsen, Brennnesseln und Brombeeren. Früh im Frühjahr, wenn das Sonnenlicht noch durch unbelaubte Kronen fällt, macht der Waldboden für einige kurze Wochen intensive Farbwechsel durch. Weiße Rasen bildet die Frühlingsknotenblume (*Leucjum vernum*), gelbe Inseln die gewöhnliche Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*), blaue, violette und rosa Flicker der Frühlings-Krokus (*Crocus vernus*), die Lungenkräuter (*Pulmonaria* spp.) und die Lerchensporne (*Corydalis cava*, *C. solida*).

Ein ungewöhnliches, unruhiges metallisch-blaues Schillern in den Waldtümpeln ist zwar unter Umständen die Sinnestäuschung eines Erschrockenen, der sich im Sumpf verirrt hat, es kann aber sein, dass wir Zeuge der ausnehmend selten gesehe-

nen Hochzeit des Moorfrosches (*Rana arvalis*) sind. Der Überschwemmungswald ist die Heimat oder Zuflucht zahlreicher Tierarten: von Schnecken, Insekten, Spinnentieren, bei den Wirbeltieren von Amphibien, Reptilien, Vögeln und Säugern. Im Wald verstecken sich verschiedene Kleinsäuger, etwa Spitz- und andere Mäuse, an Großsäugern aber können wir, wenn wir allein und leise sind, auch einmal einem Hirschen oder einem Wildschwein begegnen. Überrascht, aber besonders froh können wir beim Überflug eines ungewöhnlich großen schwarzen Vogels mit roten Beinen und ebensolchem Schnabel sein: an den Schwarzstorch (*Ciconia nigra*) denken wir anders als an seinen berüchtigten und weniger scheuen weißen Verwandten, der Nester auf Masten und auf den Rauchfängen der prekmurischen Häuser baut, fast nicht. Der Schwarzstorch versteckt sein Nest in den Kronen des Waldes.

Valerija Babij

Plavček – Schwimmfarn und Moorfrosch



Den Namen *plavček* (*plav* = blau) tragen zwei für Prekmurje typische Lebewesen, eine Pflanze und ein Tier. *Plavček*, der Schwimmfarn (*Salvinia natans*), ist eine in Slowenien außerordentlich seltene Pflanzenart, die wir nur in den Altarmen der Mur in der Gegend von Petišovci und in der Murska šuma finden. Im Sommer kann er sich derart vermehren, dass er mehrere Quadratmeter Wasseroberfläche als dicker Teppich lückenlos bedeckt. Die einzelne Pflanze ist einfach gebaut, aus drei Blättern. Zwei sind Schwimmblätter, oval geformt, bis zu drei Zentimeter lang. Die Oberseite ist mit Härchen bedeckt, zwischen denen die Luft hängenbleibt, weshalb die Pflanze nicht sinkt. Das Licht scheint von so einer Blattspreite bläulich wider – von daher der Name. Das dritte, untergetauchte Blatt, zerfällt in fadenförmige Ausläufer, die die Wurzeln ersetzen und die Nährstoffe unmittelbar aus dem Wasser aufnehmen. Wenn wir die Pflanze näher betrachten, werden wir

am Grund der fadenförmigen Ausläufer braune haarige Kügelchen entdecken – die mit einer gemeinsamen Wand umgebenen Sporenkapseln, in denen die Sporen heranreifen. Blüten sollten wir beim Schwimmfarn nicht suchen, denn Farne haben keine!

Den anderen der beiden prekmurischen *plavčeks* hören wir öfter im Chor schreien als wir ihn sehen. Der Moorfrosch (*Rana arvalis*) ist den größten Teil seines Lebens ein scheues Tier; für gewöhnlich werden wir Menschen, wenn wir durch den Wald poltern, ihn nicht zu Gesicht bekommen. Eine Ausnahme stellt die kurze Zeit vor dem Winterende oder im Vorfrühling dar, wenn sich die Frösche in großer Zahl im seichten Wasser der Überschwemmungswälder, den versumpften Wiesen und in den Altwässern versammeln. Die Haut der Männchen verfärbt sich dann blau (von daher der Name), und eine ungewöhnliche Paarungszeremonie beginnt, die immerhin einen Tag lang dauern kann. Wenn wir nicht rechtzeitig dort sind, können wir uns so eine Szene erst wieder im nächsten Jahr versprechen. Nach der Paarung verschwindet nämlich die blaue Farbe, und die wieder scheuen braunen Frösche setzen ihr verborgenes Leben im Unterholz fort. Es kommt vor, dass die Hochzeit so massenhaft ausfällt, dass der ungewöhnliche Klang und das unruhige blaue Gebrodel so weit wie das Auge reichen, und dass wir im nächsten Jahr – wegen Wassermangel oder Wärme, wir wissen es nicht sicher – an derselben Stelle vergeblich nach den blauen Bräutigamen Ausschau halten. Der *plavček* ist kein häufiges Tier: er lebt vor allem in den Niederungen Ostsloweniens, und die größten Populationen befinden sich just in Prekmurje.

Die Schwarzerle



Die Schwarzerle (*Alnus glutinosa*) ist ein Strauch oder Baum mit pyramidenförmiger Krone und dunkler, in Längsrichtung aufgebrochener Borke. Die Blätter sind dunkelgrün, gerundet, ihre Ränder ungleichmäßig gezahnt, die jungen sind klebrig (lat. *glutinosus* = klebrig). Die rotbraunen, bis zu 10 Zentimeter langen Kätzchen sind die männlichen Blütenstände, von denen der Wind im frühen Frühjahr Wolken von Blütenstaub verträgt. Die kleineren, violetten weiblichen Blütenstände reifen im Herbst zu verholzten, bis zu zwei Zentimeter langen, schwarzbraunen zapfenartigen Fruchtständen heran, die bis über den Winter auf der Pflanze bleiben. Der Name „schwarz“ bezieht sich vor

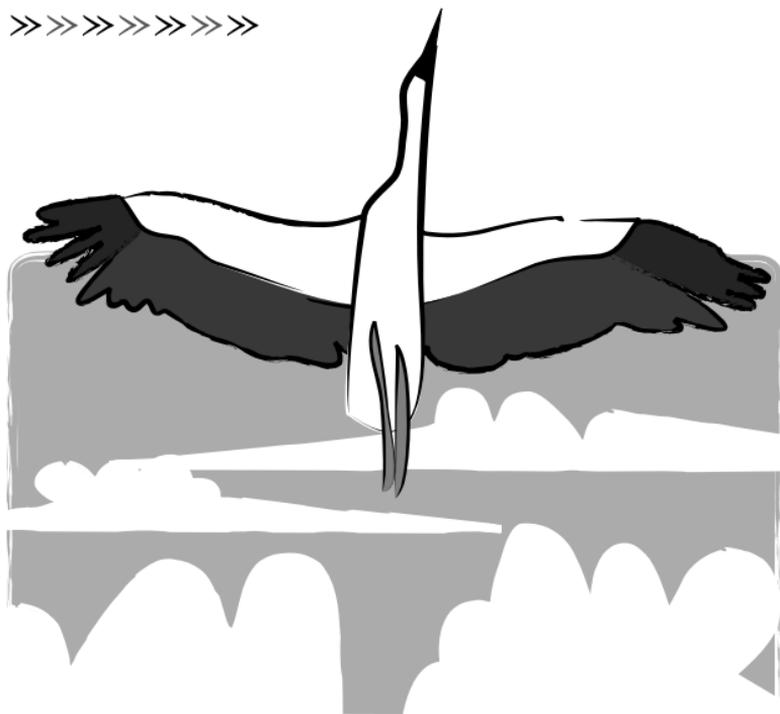
allem auf die Farbe der Rinde, aber auch der Zapfen und der abgestorbenen Blätter. Der Gattungsname *Alnus* soll keltischen Ursprungs sein und mit Wasser in Verbindung stehen.

Die Schwarzerle kommt einzeln oder in kleineren Gruppen an den Ufern von Fluss- und Bachunterläufen überall in Slowenien vor. Von allen heimischen Baumarten gedeiht sie an den feuchtesten und meistüberschwemmten Standorten – andere Holzpflanzen würden bei so viel Wasser buchstäblich ertrinken. Geschlossenen Wald bildet sie lediglich in Prekmurje, wo einzelne Bäume mehr als 30 Meter hoch werden können. Durch Blütenstaubanalyse in verschiedenen alten Erdschichten wurde festgestellt, dass die Schwarzerle zumindest seit dem Neolithikum die durchwegs vorherrschende Baumart im prekmurischen Tiefland darstellt.

Die Erle hat nutzbares und beständiges Holz, das auch im Wasser nicht fault. Es ist für die Herstellung von Möbeln, Böden, Fässern, Pfeifen und Holzschuhen geeignet. Wer sich wegen der Feuchtigkeit in den Knochen im Leben nach dem Tod Sorgen macht, kann sich einen Erlensarg zulegen.

Valerija Babij

Der Storch



Im Bewusstsein der Slowenen ist es der große und majestätische weiße Storch (*Ciconia ciconia*), der die Kinder bringt. Geografisch ist er schon aus Tradition an den pannonischen Raum gebunden, im engeren Sinn gerade an das Gebiet des Hühnerkopfes, an den Prekmurje auf der Landkarte Sloweniens erinnert. Demnach ist der Storch Markenzeichen von ganz Prekmurje und nicht nur der Soboter, die sich seiner in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts bemächtigt und ihn in ihr Gemeindewappen eingesetzt haben.

Weil der Storch ein Symbol ist und an ihn viele Geschichten, Aberglaube und Volksglaube gebunden sind, wird er fürsorglich bewacht und geschützt. Einmal hat angeblich ganz Prekmurje

einen Wilderer, der Störche schoss, gesucht und schließlich auch gefunden. Der prekmurische Mensch empfindet gleichermaßen die Nähe und Freundlichkeit wie auch die Besonderheit und Not dieses Ausnahmevogels, was auch auf seine besondere Verbindung mit der hiesigen Landschaft und ihrer Natur verweist. Er weiß nämlich gut, dass es, wenn es dem Storch gut geht, auch ihm gut geht. Vielleicht sind darum die Prekmurer im Vergleich mit den anderen slowenischen „Stämmen“ umso mehr mit der heimatlichen Landschaft und den dort ausharrenden Verwandten verbunden, sind sie sich doch der außerordentlichen Bedeutung bewusst, die ihr Vogelsymbol hat.

Storchennester gehören in den meisten Ortschaften Prekmurjes zum Inventar. So wie anderswo in Europa werden sie seit dem Mittelalter auf Objekten gebaut, die der Mensch errichtet hat. Man kann sie unter Umständen aber auch auf feuchten und frisch gemähten Wiesen sehen. Dieser langbeinige, hartschnäbelige Vogel und der Mensch leben also schon von jeher miteinander. Wer die Einheimischen kennt, findet daran nichts Seltsames. Die Störche sind in der Luft elegante, auf dem Boden dagegen reichlich ungeschickt wirkende Tiere. Die Prekmurer wieder sind als gute Maurer bekannt, wobei die Rauchfänge, einer der Nistplätze der Störche, besonders wichtig sind. In Prekmurje haben die Störche ihre Ruhe, weil die Prekmurer ihre Nase nicht in die Angelegenheiten der Nachbarn stecken und angeblich nicht so „neidig“ sind wie die Bewohner einiger anderer slowenischer Regionen. In den letzten Jahren sind die Störche nicht nur im Podravje, der Drauregion, regelmäßig zu Gast, sondern auch in einigen Landschaften in Zentral- und Südostslowenien.

Der weiße Storch nistet am liebsten in dörflichen Siedlungen. Das Nest, es gibt welche, die hundert Jahre und älter sind, flicht er sich auf Rauchfängen, Dachfirsten und Strommasten, da und dort wurden ihm sogar eigene „Nistmasten“ errichtet. Ein derartiger Mast würde auch manchem Prekmurer und mancher Prekmurerin nützen, die in der letzten Zeit ziemlich schwach für Nachkommenschaft sorgen (ein Storchenpaar hat drei bis fünf Junge), auch wegen der Partnersuche außerhalb der dem Storch lieben Orte (eine wirksame „Kontrazeption“ ist angeblich auch, das Dach einzuölen, womit man dem Storch die Landung unmöglich macht ...). Laut einer der ornithologischen Beschreibungen ist festgestellt worden, dass mehr als drei Viertel aller ausgeschlüpften Jungen flügge werden.

Štorkljast, „storchig“, nennen wir jemanden, der ziemlich ungeschickt und plump geht oder überhaupt ist, trotzdem ist der Storch in der Luft alles andere als ein Tollpatsch. Und vielleicht passen gerade deshalb die Störche und die Menschen an der Mur so gut zusammen, weil sich die einen in der Umgebung als geschickter erweisen, in der es die andern weniger sind, und umgekehrt. Die zeitweiligen Stürme mit starkem Wind und Hagel verschonen auch die Störche nicht, die ihre Angelegenheiten um einiges schneller erledigen (auch mit Hilfe der Prekmurer), als es dauern würde, aus der Staatskasse die Entschädigung für den auf landwirtschaftlichen Nutzflächen entstandenen Schaden zu erhalten.

Schon als wir die Schulbank drückten, wurde uns eingetrichtert, dass der Storch ein Zugvogel ist, der im Herbst ins ferne, in Wahrheit aber ins zentrale Afrika zieht. Manchmal, mit Blick auf die letzten Winter beziehungsweise den Klimawandel wird das immer öfter so sein, bleiben sie aber auch den Winter über

im heimischen Nest. Darin ähneln sie den Einheimischen, die vor Jahrzehnten – klar, nicht zum ersten Mal – massenhaft mit dem Bauch dem Brot hinterher gezogen sind, vor allem in die näheren, aber auch in die ferner gelegenen Gegenden germanischer Prägung, die in den letzten Jahren aber immer öfter in die Orte ihrer Herkunft zurückkehren. Davor sorgen sie natürlich für das keineswegs prekmurische Aussehen ihrer „Nester“, von denen einige Farben und Formen aufweisen, die auch die abgeharteten Störche vertreiben.

Natürlich sind die Hauptschuldigen daran, dass die ursprüngliche Heimstatt der slowenischen Störche Prekmurje ist, die hiesigen Überschwemmungs- oder Moorgebiete mit umgebendem Ackerland und Waldflecken. Außer der geeigneten Umwelt zum Leben bietet ihnen die heimische Landschaft auch diverse „kulinarische“ Leckerbissen, hauptsächlich Kleintiere. Nager, Regenwürmer, Larven, kleine Reptilien und Amphibien gibt es hier nämlich im Überfluss. Der Rückgang der Feuchtgebiete bedeutet langfristig auch einen Rückgang der prekmurischen Storchpopulation.

Weil der Storch sich von Fröschen ernährt, bedrohen ihn vor allem die Meliorationen der Sumpfwiesen. Interessant ist, dass die Prekmurer die Frösche mögen, weit weniger aber die „Froschfänger“ – die Städter aus Ljubljana. Die einen wie die andern aber fragen sich schon seit Längerem, wie der Storch ein Kind bringen und die Spinne ein Auto wegtragen kann. Zum Glück gibt es solche Spinnen wenigstens in Prekmurje (fürs erste noch) nicht.

Miha Pavšek

Aqualutra



Haben Sie schon einmal einen Schatten beobachtet, der nahe einer Brücke wie der Blitz über die Straße huscht? Haben Sie vielleicht vom geschickten Wassermarder gehört, der im ersten Morgenschein platschend durchs Wasser jagt, beziehungsweise von dem Raubtier, das in finsternen Nächten beharrlich den Fischteich über der Mühle heimsucht, bis keine Fische mehr drin sind? Wenn Sie aus Goričko kommen und die Natur lieben, sehr wahrscheinlich. Davor aber hat bereits er Sie wahrgenommen, der Verkünder einer unbeeinträchtigten Wasserumwelt, der nur ins Wasser platscht und ins Unbekannte verschwindet.

Der Otter (*Lutra lutra*), der geheimnisvolle Wassermarder, der die Rinnsale, Bäche und Stauseen in ganz Goričko beherrscht, ist heute eines der bedrohtesten Raubtiere in den industriell entwickelten europäischen Ländern. Er lebt ein dem Menschen verborgenes Leben, jagt meistens am Abend beziehungsweise vor der Morgendämmerung. Die besten Möglichkeiten, auf einen Otter oder auf Zeichen seiner Anwesenheit zu stoßen, bietet in Slowenien gerade Goričko. Die Jäger in Prekmurje und auch durchgeführte Untersuchungen haben bestätigt, dass Goričko von einer geschlossenen Otterpopulation besiedelt ist, die über Korridore – die Ledava, den Mačkovski potok, den Peskovski potok, die Krka und den Kobiljanski potok – auch mit Teilen der Populationen in Österreich und in Ungarn in Verbindung steht.

Warum ist gerade der Otter so bedeutend? Die Vielfalt der lebenden Arten wird immer geringer, einige verschwinden sogar, und zu diesen zählt auch der Otter. Zu Zeiten unserer Großeltern tummelten sie sich noch massenhaft in den zerklüfteten Bächen und Rinnsalen, heute können wir das nicht mehr behaupten. Was ist geschehen? Sie wichen den schädlichen Einflüssen der menschlichen Zivilisation, die sich in der Beeinträchtigung und Bedrohung von Tier- und auch Pflanzenarten niederschlagen. Und solchen wird eine besondere Fürsorge gewidmet, für sie gelten eigene Gesetze, internationale Abkommen und Richtlinien.

Gerade wegen der symbolhaften Rolle des Otters in der Natur vereinte die Gemeinde Gornji Petrovci ihre Kräfte mit dem Institut LUTRA beziehungsweise seiner lokalen Einheit, die in Peskovci ihren Sitz hat, in dem neuen Gebäude GL Kompas,

und startete 2004 das vierjährige Projekt LIFE NATURE mit dem Titel *Die Erhaltung der Otterpopulation in Goričko – Phase 1 (AQUALUTRA)*. Abgesehen von wertvollen Erkenntnissen über die Otterpopulation in Goričko findet sich das sichtbarste Ergebnis des LIFE-Projekts in Križevci in Goričko. Es heißt *Otterforschungs- und Tourismuszentrum AQUALUTRA*, wo eine Ausstellung über den Otter, den König des Wassers, zu sehen ist. Die wichtigste Aufgabe von Aqualutra aber wird in der Bildung, in der Information und in der Schaffung eines Bewusstseins für die ganzheitliche Naturerhaltung bestehen, worüber der Otter den verschiedenen Zielgruppen erzählen wird, von den Kleinsten und den Schulkindern bis zu den Besuchern der pannonischen Thermalbäder und des Landschaftsparks Goričko.

Klaudija Sedar

Der Bukovnica-See



Dort, wo der flache Teil Prekmurjes ansteigt und die Schwelle nach Goričko überschreitet, dort, an den südöstlichen Hügelausläufern, im Tal des Baches Bukovnica, zwischen angenehm kühlen Kastanien-Buchen-Wäldern, mitten in unberührter Natur, erstreckt sich wie eingenäht in die Ränder des prekmurischen Lands ein großer glänzender Wasserspiegel. Das ist *Bukovniško jezero* – der Bukovnica-See, noch vor kurzem ein seichter und verschlammter Bach, dem die See-Werdung zunächst die fischzüchterische Rolle ermöglichte, der jetzt aber immer mehr zur Touristenattraktion wird. Die freigebige Natur hat nämlich, wie viele überzeugt sind, die Umgebung des Bukovnica-Sees mit Energien durchtränkt und einen heilenden Hain erschaffen. Wer der Achse der Energieumwandlung folgt, wird vom Triglav über

Koroška und Štajerska nach Prekmurje gelangen und die Reise genau am Bukovnica-See, bei der Veitsquelle, beschließen.

Von den heilenden Kräften, die die Natur hier den Besuchern in gehäufter Maß bietet, war man schon im Jahr 1828 überzeugt, als bei der Quelle das Kloster des heiligen Veit (*sveti Vid*) gebaut und festgestellt wurde, dass das Quellwasser auf das Sehvermögen (*vid*) wirkt. Die neuzeitliche Massenwallfahrt zur Quelle aber hat erst 1999 begonnen, als der Lendaver Radiästhesist Ilija Čosić das Wimmeln der Elemente um sie herum ausmaß. Es »strahlt und vibriert« vor allem auf dem Festland, um den See, der See selbst aber bringt den Fischzüchtern mehr als jenen, die offen sind für positive Energien.

Ein Hain mit fünfzig Energiepunkten erstreckt sich 450 Meter im Umkreis der Quelle des heiligen Veit. Kein Problem also, das Richtige für die Heilung irgendeines der zahllosen Gebrechen zu finden. Was einen belastet, das muss man schon wissen, und wenn jemand den Hain mit ausgestreckten Armen betritt, führt das Gefühl ihn dorthin, wo es ihm am meisten behagt. Oder er behilft sich mit der Landkarte der Energiepunkte, die den Besuchern zur Verfügung steht. Die Wirkung wird er erst wahrnehmen, wenn er sich Zeit nimmt – es braucht mindestens 50 Minuten, bis die Natur durch den Energiepunkt den heilenden Kontakt mit dem Menschen aufbaut.

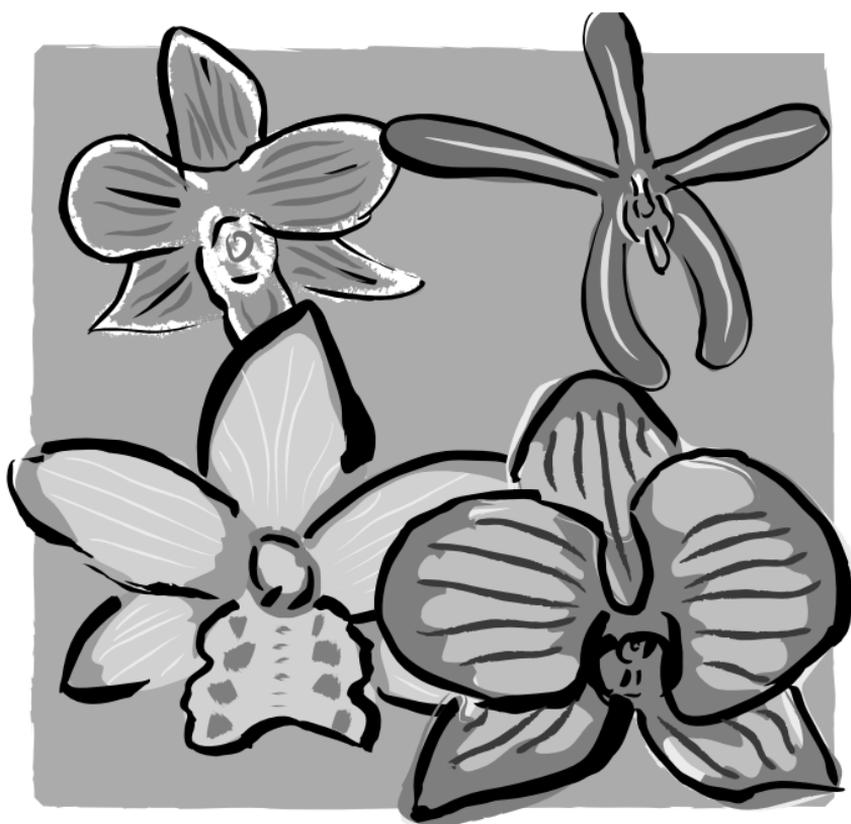
Die Kuratoren dieses Gebiets sagen, dass der Besuch des Bukovnica-Sees der „Besuch einer Spezialklinik“ sei, „wo die einzelnen Quellen sehr konkrete Beschwerden behandeln“. So sind hier Punkte für die Behandlung der Zuckerkrankheit, von Herz- und Gefäßerkrankungen, Erkrankungen des Dickdarms, der Gliedmaßen, der Muskulatur, der Schuppenflechte, der Os-

teoporose oder auch nur des Kopfwehs zu finden, man kann Probleme mit Gallen- und Nierensteinen beheben lassen, sich diverser Allergien und mentaler Probleme entledigen ... Es gibt sogar einen eigenen Punkt, der zur Entwöhnung vom Rauchen, von Alkohol und Drogen verhilft.

Im Zentrum der Aufmerksamkeit aber steht noch immer die Quelle des heiligen Veit. Das Wasser aus ihr können die Besucher mitnehmen, wenn sie nur ein Fläschchen zur Hand und genügend Geduld haben, Einzelne abzuwarten, die sich ganze Gallonen damit füllen möchten. Doch das wohltuende Wasser ist nicht die einzige Attraktion der Quelle. Sie verleiht auch geäußerten Treueversprechen eine besondere Kraft und ist daher der richtige Ort für den Schluss des Ehebundes. Wenn sonst nichts, dann ist der Bukovnica-See jene Touristenattraktion, die den Besuchern neben ihrer Naturschönheit auch noch die Möglichkeit bietet, über den Ursprung des besseren Befindens zu spekulieren, das vom Besuch dort sicher ausgeht: Ist es Frucht der heilenden Energien auf diesem Raum, der Autosuggestion oder nur des Spaziergangs durch eine Umgebung, die dem Menschen angemessen ist?

Jamina Litrop

Die Dobrovniker Orchideen



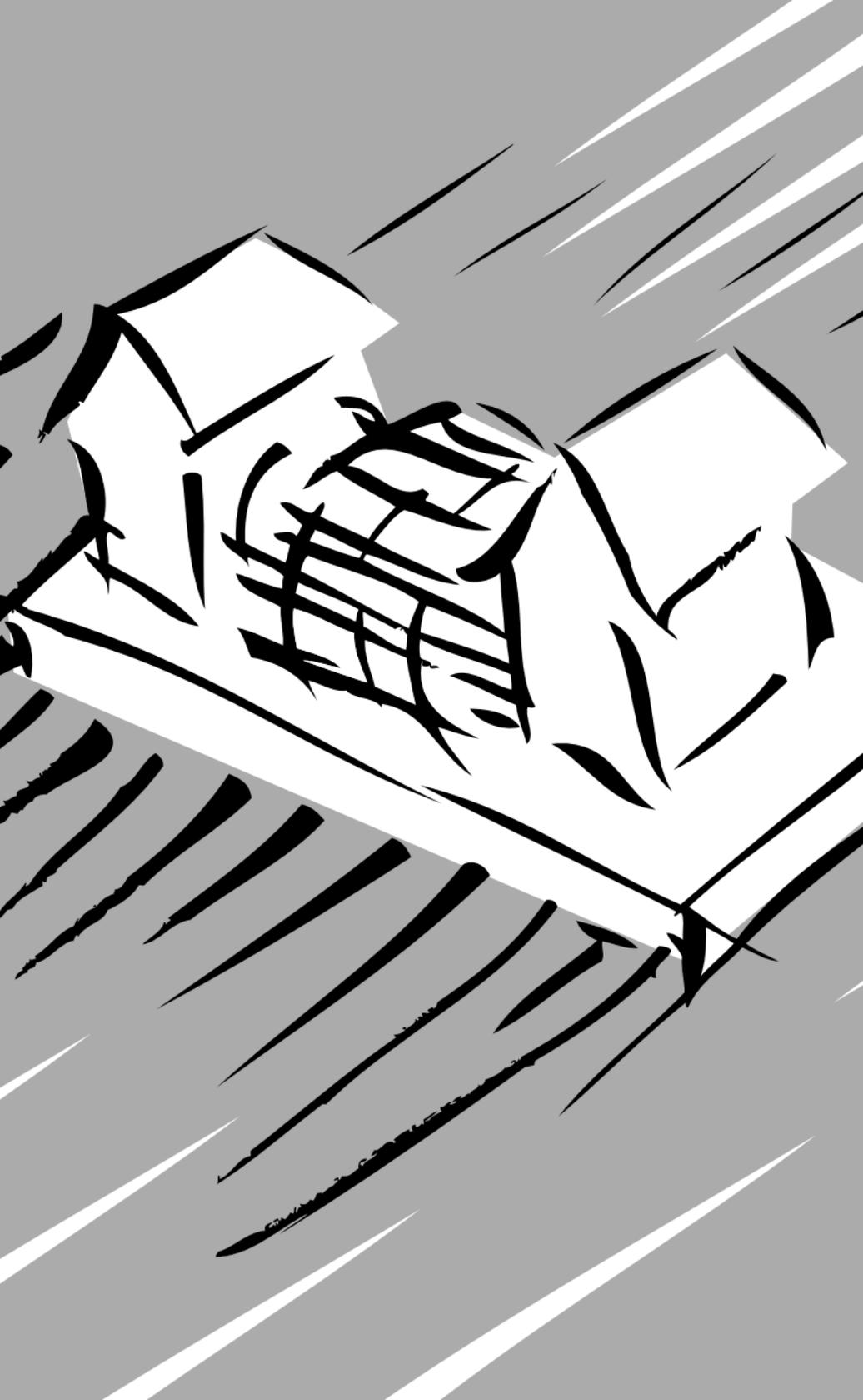
Im Ort Dobrovnik in Prekmurje, der sozusagen im Dreiländereck zwischen Slowenien, Kroatien und Ungarn liegt, wuchs 2003 das überaus interessante Unternehmen Ocean Orchids, das sich mit der Zucht von Phalaenopsis-Orchideen beschäftigt. Es handelt sich um die einzige Orchideenproduktion in Europa, die auf der Nutzung geothermaler Energie beruht. Durch die günstigen Bedingungen für die Orchideenzucht wird die Umwelt

fast nicht belastet. Im Jahr werden bis zu 1.200.000 Orchideen aufgezogen, die auf den Märkten Mittel- und Südosteuropas verkauft werden. Der Verkauf läuft auch über die niederländische Marktkooperative Flora Holland, deren Blumenbörse europa- und weltweit bekannt ist. Die enge Verbindung mit den Niederlanden reicht in die Zeit zurück, als die Unternehmensgründer Roman Ferenčak und Tomaz Jevšnik dort arbeiteten.

Das Unternehmen widmet sich jedoch nicht nur der Aufzucht und dem Verkauf von Orchideen. Im zentralen Gewächshaus finden wir nämlich auch einen regelrechten tropischen Garten. Neben zahlreichen Orchideenarten befinden sich dort interessante tropische und subtropische Pflanzen aus der ganzen Welt. In dem hohen Gewächshaus können wir mehr oder weniger bekannte Pflanzen aus allen Kontinenten aus der Nähe betrachten. Banane, Avocado, Vanille, Papaya, Mango, Ananas, Ingwer, Karambole und andere. Wir können eine knallbunte Sammlung von Flamingoblumen und üppige Kletterpflanzen sehen.

Der tropische Garten erstreckt sich auf 350 Quadratmetern mit mehr als 900 exotischen Exemplaren von etwa hundert Pflanzenarten. 2009 gelang es, auch die ersten Bananenbäume mit genießbaren Früchten zu ziehen.

Ivanka Huber



KULTURELLE LANDSCHAFT





Die Rotunde in Selo



Die Rotunde in Selo (ung. Nagytotlak), dieses runde, klein dimensionierte, in seiner stilistischen Stimmigkeit und romanischen Vollendung außerordentliche architektonische Meisterwerk, ist heute Filialkirche des Hl. Nikolaj und der Jungfrau Maria. Ihre Fundamente wurden aus Basaltpuff errichtet, ihr runder Backsteinmantel mit leicht hervortretenden Lisenen, charakteristischen romanischen Öffnungen und dem dekorativ gestalteten Kranzgesims fügt sich zu einem harmonischen weißen Baukörper. Ihre Erscheinung – von wo aus sie sich uns entdecken mag – gleicht einer Perle, gelegt ins grüne Tal des Kobiljanski-Baches. Nebenbei gesagt ist dieses noch immer nicht vollständig erforschte Denkmal romanischer Architektur und gotischer Wandmalerei ein regelrechtes Reliquiar der Kunst. Die Rotunde in Selo wurde vielleicht als Teil einer Klosterniederlassung zur Zeit des Ungarnkönigs Andreas II. (1205-1235) von einer hervorragenden mittelalterlichen Bauhütte errichtet, die hier unter dem Patronat des Hochadels oder des Abtes baute. Sie gehört der bedeutenden architektonisch-historischen Tradition an, die zum Beispiel mit dem römischen Pantheon beginnt und ihre imposante Fortsetzung in den altchristlichen Tempeln in Ravenna, in der Hofkapelle Karls des Großen oder in der Kirche des Hl. Donat in Zadar fand. Im engeren Kontext aber zählt sie zu den romanischen Rotunden im transdanubischen Raum.

Man vermutet, dass sie zum ersten Mal um das Jahr 1300 oder etwas später ausgemalt wurde. Seit damals nämlich schmückt sie das inhaltlich abgerundete Bild des Zugs und der Huldigung der Weisen, welches nach der kunstgeschichtlichen Stilnorm zu den hervorragendsten Beispielen frühgotischer Wandmalerei gehört. Im ersten oder vielleicht im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts überzog das Innere der Rotunde von Selo eine zweite Freskenschicht, wo sich in vielsagenden ikonographischen Annahmen Passionsszenen folgen und deren Bedeutung schließlich in den Szenen des Gnadenthrons und des auferstandenen Christus, umgeben mit den Symbolen der Evangelisten, zusammenläuft. Die inhaltliche Konzeption legt den Schluss nahe, dass die Gestaltung nach einem feinst ausgeklügelten theologischen Plan erfolgte, der von wenigstens zwei im Kreis der berühmten „vojvodska delavnica“ (der Herzogswerkstatt) ausgebildeten Malern brillant umgesetzt wurde. Auch der spätgotische Flügelaltar von etwa 1490, der den Innenraum bis 1864 schmückte (heute befindet er sich in der Nationalgalerie/Nemzeti Galéria in Budapest), bestätigt, dass die Obsorge für die Rotunde und ihre Besitzer zumindest bis zur Reformation und den Türkeneinfällen in die Domäne bedeutender, wahrscheinlich adeliger Patrone fiel.

Wegen ihres herausstechenden und unverkennbaren Bautyps, ihrer großartigen Lage und Abgeschlossenheit, zu guter Letzt aber auch wegen ihrer monumentalen Vornehmheit evoziert die Rotunde in Selo ein hohes Maß an Wiedererkennbarkeit und bewahrt als solche jene Art von Reiz, die die Fantasie der Leute nährt und den Bedarf nach Erhaltung des Mysteriösen mit Leichtigkeit deckt. Die Volksüberlieferung erzählt die nahezu mythisierte Geschichte, wonach die Rotunde von den rätselhaften Templern als

ihr Stützpunkt, eine Art Residenz, erbaut worden ist. Oder waren es doch die Johanniter, Kreuzherren, Pauliner, wer weiß ...

Uralte Überlieferung, eine Fülle an historisch schwer überprüfbareren Geschichten und der bestätigte hohe künstlerische Kanon sind Wind in den Schwingen der Fantasie der verschiedensten Verkünder des Mysteriösen und der Einzigartigkeit der Rotunde. Daher kommen sowohl einsame Wanderer als auch Busgenerationen von Touristen hierher. Die neuzeitlichen Itinerare verzeichnen die Rotunde als eine obligate Quelle kosmischer und irdischer Energien. Laut derartigen Projektionen steht die Rotunde auf einem einzigartigen Punkt, wo sich Energien kreuzen und darum den Teilhabenden die Kraft zur Erneuerung geschenkt wird. Man geht halt hin, um seine „Batterien aufzuladen“.

Kommt diese Art Interesse für die Segnungen der Rotunde den allgemeinen Inspirationsnormen zeitgenössischen Reisens zu, so wird es zu einem unerträglichen Faktum, dass mangelhaft gelehrte Schreiber immer weiter freimütig längst durchgekaute deskriptive Formulierungen über Eigenschaften und Qualitäten des Denkmals abschreiben und wiederholen. Das unkritische, im Grunde Ad-libitum-Verständnis der spezifischen Eigenschaften des Baus im Sinne des Genius loci, etwa von Bauelementen wie Ziegeln, Dachschindeln, und auch der Bauweise, schöpft aus falschen Vorstellungen von einer Art Architekturwunder, das aus der „heimischen“ Erde (sic!) gewachsen ist. Dabei werden die nun schon seit fast einem Jahrzehnt bekannten und nach wissenschaftlichen Kriterien überprüften neuen Erkenntnisse allein über die Wandmalereien übersehen.

Derartige Stereotype sind freilich schädlich und sogar gefährlich, denn sie repräsentieren die mitteleuropäische Bedeutung

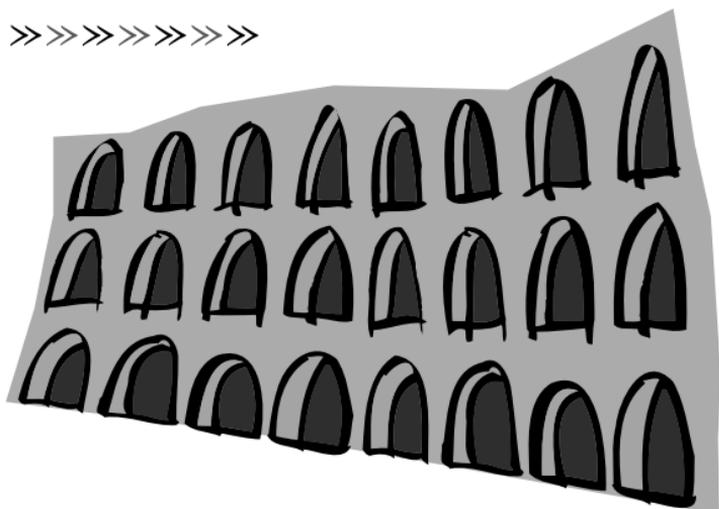
der Architektur und Wandmalereien der Rotunde in Selo auf wahrhaft unangemessene, wenn nicht ärgere Weise. Sie haben sich auf dem schwer beherrschbaren Niveau breitgemacht, wo der Maßstab der üblichen Rezensentenpraxis völlig, nicht selten auch absichtlich, außer Acht gelassen wird. So werden von einem Projekt zum andern inhaltliche Formulierungen abgeschrieben, zum Beispiel über den Stil, und in verschiedensten Druckwerken (Leporellos, Broschüren) und auf Webseiten klingen sie als unverständliche Einfälle und groteske Gemeinplätze aus.

Die Rotunde ist wegen ihrer ausnehmenden typologischen Unverkennbarkeit, die natürlich die Folge ihres hervorragenden architektonischen Entwurfs, ihrer Lage und ihres Alters ist, allmählich zu einem eigentümlichen Identifikationsmerkmal geworden. Darum ist sie Gegenstand zahlreicher gestalterischer Bearbeitungen, denn ihr Erscheinungsbild ermöglicht eine Vielfalt emblematischer Projektionen. Diese Art Stereotypie spiegelt sich in einer Reihe lokaler, regionaler, natürlich aber auch nationaler Touristenprospekte, Druckwerke, Videospots, Dokumentarfilme und in zeitgenössischen visuellen Ansätzen wider.

Lokale „Vereinnahmungen“ der Rotunde und ihre Verwandlung in die bunten „durchgestalteten“ Bilder von Weinbauern (Weinetiketten) und Schnapsbrennern (zum Beispiel die *selanska palinka* mit einer Zeichnung der Rotunde) sind natürlich sympathisch. Oft aber berühren die Gespräche über die Rotunde auch das „Gasthaus bei der Rotunde“, das halt nicht selten das ausschließliche Ziel seiner Konsumenten ist.

Janez Balažic

Grad Grad in Goričko



Die erste bekannte unmittelbare Erwähnung des *grad*, der Burg, die über mehrere Jahrhunderte das administrative und militärische Zentrum Goričkos und eines größeren Teils von Prekmurje war, datiert aus dem Jahr 1214. Goričko, das im trockenen subpannonischen Klima liegt, wo die durchschnittlichen Jahresniederschlagsmengen die niedrigsten in Slowenien sind, war im frühen Mittelalter Teil eines breiten Grenzbefestigungsgürtels, mit dem sich der ungarische Staat nach Westen sicherte. Wer sie gesehen hat, vergisst nicht so leicht den charakteristischen polygonalen Grundriss der Burg, an deren ungleichmäßig dicke Umfassungsmauern sich von außen drei Türme unterschiedlicher Form lehnen. Die irregulären Mauerformen, die sich immer wieder in verschiedenen Winkeln brechen, bezeugen, dass der Komplex durch schrittweisen Zubau entstand, dem Neugierigeren aber werden auch die tiefen Keller nicht entgehen, in denen die (heute teilweise schon zugeschütteten) Kerker waren. Im grundherrschaftlichen

Urbar, das 1541 entstand, als die Burg im Besitz der Familie Széchy war, ist beschrieben, dass zur Verteidigung mehr als 20 Kanonen, Mörser, mehrere 100 Handfeuerwaffen, 645 verschiedene Lanzen, Kanonenkugeln, 10 Fässer Schießpulver und 64 Fässer Schwefel zur Verfügung standen. Wie viel und was von dem Aufgezählten auf den Feind niederging, ist nicht bekannt.

Die Adelsfamilie Széchy verbreitete im 16. Jahrhundert in ihrem Burggeding den Protestantismus, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aber bekam die Pfarre im Zuge der Gegenreformation neuerlich ein römisch-katholisches Gesicht. Ende des 17. Jahrhunderts ging die Burg respektive das Schloss zuerst in den Besitz der Batthyánys über, danach aber waren die Eigentümer bis zum Zerfall Österreich-Ungarns die Grafen Szapary und Széchenyi. In der Zwischenkriegszeit war das damals noch gut erhaltene und mit zahlreichen Kunstwerken ausgestattete Schloss im Besitz des Industriellen Geza Hartner aus Murska Sobota. Nach dem Zweiten Weltkrieg war im Schloss die sowjetische Armee stationiert, die ein sympathisches kyrillisches Graffito hinterließ: *Da zdravstvujet krasnaja Armija!* – Hoch lebe die Rote Armee! Das Gebäude wurde im sozialistischen Jugoslawien nationalisiert, und damit alle sahen, wie verfolgt die liederliche bourgeoise Kaste war, zogen Mieter ein. 1952 wurde das bis dahin Schloss Gornja Lendava genannte Schloss in Schloss Grad, *grad* Grad, umbenannt.

Nachdem es jahrzehntelang sich selbst überlassen war, ereilte es Anfang der 1990er Jahre die Idee eines Dreiländer-Naturparks am Dreiländereck zwischen Österreich, Slowenien und Ungarn. Grad, wo die Radiästhesisten inzwischen eine starke energetische Strahlung gefunden haben, die zahlreiche bekannte und unbekanntere Krankheiten kuriert, sollte das Informations- und

Tourismuszentrum im slowenischen Teil des Parks beherbergen. 1999 war der Krajinski park Goričko schon Teil des Nationalen Umweltschutzprogramms, und ein Jahr darauf unterschrieb Slowenien ein Finanzmemorandum mit der Europäischen Kommission, auf dessen Grundlage im Rahmen des Phare-Programms das internationale Projekt zur Renovierung von Grad mit einem Budget von 1,6 Millionen Euro ins Leben gerufen wurde. Hauptziel des Programms ist die grenzübergreifende Zusammenarbeit und Vernetzung und langfristig die Gestaltung eines trilateralen Parks zusammen mit dem Naturpark Raab auf der österreichischen und dem Nationalpark Örség auf der ungarischen Seite.

Das vorgesehene Touristeninformationszentrum und das Zentrum für künstlerische und andere kulturelle Aktivitäten sollte jährlich 35.000 Besucher anziehen, was wahrscheinlich nur durchführbar ist, wenn Schloss Grad nach dem Berg Triglav die nächste Lokation wird, die in einem Inauguralverfahren die echten von den unechten Slowenen scheidet. 2002 tauchten daher schon Fragen hinsichtlich der Sinnhaftigkeit der teuren Renovierung auf, weil unterwegs irgendwo die klaren Richtlinien für die Entwicklung des Parks verloren gegangen waren. Weil die Renovierung als symbolische Eintrittskarte Sloweniens in die Europäische Union verstanden wurde, wurde für die Abschlussarbeiten das Jahr 2004 angepeilt, doch konnte man die erwähnte, nahende Frist bei genauer Beobachtung nicht ernst nehmen, vor allem weil sich im Rahmen der vorgesehenen Aktivitäten auf dem Schloss als eine der wenigen unstrittig erfolgreichen die beliebte Hexennacht erwies.



Das Schloss in Murska Sobota



Sollten Sie auch nach Murska Sobota kommen, vergessen Sie nicht, den Stadtpark zu besuchen. Sie werden von mehr als hundertjährigen Hainbuchen, Eichen, Linden und Eschen erwartet, die in den Sommermonaten die Hitze mildern und sonst eine angenehme Zuflucht vor dem angespannten Alltag bieten. Mitten im Park steht ein riesiges Gebäude, das uns mit seiner Mächtigkeit und den markanten Zügen schon fast selbst seine Geschichte erzählt. Die ganze Handlung lernen wir aber erst in seinem Inneren kennen.

Das Schloss in Murska Sobota wird 1478 erstmals als Castello Murayzombath erwähnt, dennoch stammt der ursprüngliche Entwurf höchstwahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert, als die Grafen Széchy die Eigentümer waren. Nach ihnen übernahmen es die Szápárys, die es 1687 zusammen mit den Besitzungen und dem Markt Martjanci kauften. Die Szápárys widmeten sich auch der gründlichen Neugestaltung des Baus und verschönerten ihn mit einem wunderbaren Portal, Plastiken und einem Balkon. An der Südfassade verbauten sie zugleich die Hoftrakte mit Arkaden, gliederten die Fassade und die beiden Portale neu. In ihrem Besitz blieb das Schloss bis zum Jahr 1934, als die Gemeinde Murska Sobota das Gebäude kaufte.

Der rechteckige Schlosshof wird von gleich hohen dreistöckigen Wohntrakten umgeben, an deren Ecken akzentuierte, gleich hohe Vierecktürme stehen. An die Westseite dieser Anlage lehnt sich noch eine jüngere barocke Kapelle, die den strengen Grundriss des Schlosses ein wenig auflockert. Im Übrigen ist das Schloss von Sobota ein typisches Renaissancegebäude, das an der stadtseitigen Ostfassade mit barockem Beiwerk verziert ist, was die Fachleute dem ungarischen kulturellen Einfluss zuschreiben.

Im renovierten Schlossgebäude befinden sich das Pokrajinski muzej (Regionalmuseum), der Mladinski in kulturni klub (Jugend- und Kulturklub) sowie ein Saal für kulturelle Veranstaltungen. Das Soboter Regionalmuseum ist eine Besichtigung zweifellos wert, weil es Prekmurje in der Spannbreite von der Urgeschichte bis zur heutigen Zeit einzufangen versucht. Die repräsentativste aller Sammlungen ist die ethnologische, die dem Besucher wirklich ermöglicht, die Arbeitsweise und die gesamte einstige Lebensvielfalt des einfachen prekmurischen Menschen kennenzulernen.

Klaudija Sedar

Schloss Rakičan



Wenn wir die Pomurska-Autobahn in Richtung Murska Sobota verlassen, begegnen wir links dem Schloss Rakičan aus dem 17. Jahrhundert, dem ältesten Gebäude Rakičans. Auf den ersten Blick, von der Straße aus, bemerken wir gar nicht, was für ein mächtiges Gebäude sich in dem Park verbirgt.

Das Schloss wurde nach dem Vorbild der Domizile ungarischer Grafenfamilien gebaut, die mit Bauwerken und Parks ihren Reichtum und ihr gesellschaftliches Ansehen hervorhoben. Innen zog sich Schloss Rakičan zum Park hin in die Länge. Der erste

Stock war für den Grafen und seine Familie bestimmt, und im Erdgeschoß wohnte die Dienerschaft. In der Mitte des Gebäudes war eine breite, beidseits mit Toren verschlossene Durchfahrt, durch die die gräflichen Paradekutschen die Gäste zur Treppe brachten, die ins Obergeschoß führte. Inmitten des großen quadratischen Hofes war ein rundes Blumenbeet, die Grafen nannten es Rondeau, und um es herum war ein breiter Sandweg gezogen. Der Hof war mit einem Erdgeschoßbau umgeben, dessen beide Flügel durch ein Zentralgebäude verbunden waren. Auch dieses hatte straßenseitig eine durch ein breites Tor verschlossene Kutschendurchfahrt, auf deren einer Seite der Paradekutscher und auf deren anderer der Gärtner wohnte. In einem der Seitenflügel befand sich der Wintergarten mit exotischen Pflanzen, in einem anderen der Pferdestall. An der Hoffassade prangte eine große Sonnenuhr. Das Schloss war von einem englischen Park umgeben, wie es bei den ungarischen Feudalherren schon ab Ende des 18. Jahrhunderts in Mode war. Im Park stand eine Kapelle mit elliptischem Grundriss, die gräfliche Gruft. Die Grafen bedeuteten den Menschen im Dorf eine fremde und ferne Welt, die der Verwalter mit seinen Gehilfen und Antreibern vor ihnen repräsentierte. Der Graf hatte übrigens den besten Grund in Rakičan und daneben noch Wälder und Weiden in den Nachbardörfern und in Goričko.

Zuerst war Schloss Rakičan im Besitz der protestantischen Grafenfamilie Batthyány, in der Zwischenkriegszeit gehörte es der deutschen Grafenfamilie Wallsee. Nach dem Krieg war darin ein Seniorenheim, jetzt wird es von einem Reitklub, Künstlern und von den Einwohnern genutzt.

Die Renovierung gab den gräflichen Räumen das Lebenslustige zurück und ließ das Gebäude wieder als angenehmes

Landschloss mit einem bedeutenden Park erscheinen. Im Park sind zahlreiche exotische Bäume erhalten, und im Schloss ist das Raziskovalno izobraževalno središče (Forschungs- und Bildungszentrum) RIS untergebracht, das verschiedene Workshops und Vorträge veranstaltet.

Ivanka Huber

Das Schloss von Lendava



Seit die Autobahndiagonale vom Meer zur ungarischen Grenze fertig ist, bringt die Pomurska-Autobahn Sie direkt nach Lendava, eine Stadt mit interessanter Geschichte. Bevor Sie den Weg nach Ungarn fortsetzen, lohnt es sich, hier für eine Stunde oder zwei Halt zu machen und einen Blick ins Innere der Stadt zu werfen. Schon von Weitem werden Sie die Wogen der Weinberge und die Umrisse des Lendaver Schlosses bemerken und beim Spaziergang durch die Stadt werden Sie noch eine Menge historischer Gebäude und andere Sehenswürdigkeiten entdecken. Der Schlüsselbau dieser Stadt ist zweifellos das Schloss, das die Quellen schon 1192 erwähnen. Wir sehen es schon von Weitem, steht es doch auf einer Anhöhe über der Stadt, und

wir erkennen es an den charakteristischen weißen Mauern, am hervortretenden Turm und am Mansard-Ziegeldach. Das Schloss, das sich am Fuß der Lendavske gorice über den Stadthäusern erhebt, hat durch die Jahrhunderte zahlreiche Veränderungen erfahren. Von seinen Besitzern – den Adelsfamilien Bánffy, Nádasdy und Eszterházy – wurde es nämlich ständig renoviert und ausgebaut, sodass vom ursprünglichen Bau nur mehr einige Mauern der Kapelle übrig sind. Der Schlosshof ist allseits von verschiedenen Gebäuden umgeben, stadtseitig aber wurde ein mehrstöckiger Turm angebaut, der heute noch steht und die Mittelachse des Schlosses bildet. Das heutige Bild des Schlosses stammt aus dem 18. Jahrhundert, als seine Besitzer die Eszterházys waren, die es bis zum Ende des letzten Weltkrieges behielten. Im 19. Jahrhundert war im Schloss eine Bürgerschule untergebracht, in der Zwischenkriegszeit wurde es als Kaserne verwendet. Fürst Paul Eszterházy wird auch der gegenwärtige Grundriss in Form eines L zugeschrieben, der angeblich die Ergebenheit dem damaligen österreichischen Kaiser Leopold I. gegenüber veranschaulicht.

In den Räumen des Lendaver Schlosses ist seit 1973 die Stiftung Galerija-Muzej Lendava untergebracht, die das kulturelle Erbe der Gemeinde Lendava sowie der ungarischen nationalen Minderheit sammelt, aufbewahrt, untersucht und promotet. In der Museumssammlung sind die ständige archeologische Ausstellung von Funden aus dem 13. Jahrhundert „Oloris“, die historische Ausstellung „Grad na preži“ (Das Schloss auf der Hut), die die Geschichte der Burgen und Schlösser als Verteidiger Europas vor den Türkeneinfällen erzählt, sowie die ethnologische Ausstellung „Kultura hetiškega ljudskega tekstila“

(Textile Volkskultur in Hetiš/Hetés) zu sehen. Zu besichtigen ist auch das Gedenkzimmer des berühmtesten Lendaver Bildhauers György Zala und ... ein paar Dinge müssen Sie schon auch selbst entdecken, gell.

Klaudija Sedar

Die Plečnik-Kirche in Bogojina



Davon, dass der Berufsweg des Architekten Jože Plečnik auch nach Prekmurje führte, überzeugen wir uns an verschiedenen Orten: in Bogojina, in Martjanci, bei Grad, in Bratonce und wahrscheinlich noch anderswo. Doch nirgends werden wir eine schönere Schöpfung finden als die Pfarrkirche Christi Himmelfahrt in Bogojina.

Dabei geht es eigentlich um eine Kirche neben oder in der Kirche, ist doch die romanische Vorgängerin der Plečnik-Kirche, die sich schon im 14. Jh (1371) an derselben Stelle befand, Bestandteil der neuen. Ihre Zeit lief trotz Umbauten und Reparaturen Ende des 19. Jahrhunderts ab, die Beratungen über eine neue dauerten aber bis in das Jahr 1908. Damals übernahm Pfarrer Ivan Baša aus Beltinci die Pfarre, und ihm gelang es, die Pfarrgemeinde vom Bau einer neuen Kirche zu überzeugen. Sowie der Beschluss gefasst war, trat er mit dem Architekten Plečnik in Kontakt, und die Arbeiten begannen. Plečnik arbeitete zuerst zwei Pläne aus, und nach einer Besichtigung der Verhältnisse in Bogojina im Jahr 1924 entstand noch ein dritter.

Die neue Kirche wurde 1925-1927 errichtet, die Ausstattung des Innenraums aber zog sich bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg – bis zu Plečniks Tod. Wie bereits erwähnt, wurde die alte Kirche nicht abgerissen, sondern erhalten und als Eingangsbereich beziehungsweise Vorhalle des Hauptschiffes verwendet.

Gerade das erhaltene alte Gebäude und die Altertümer, die sich harmonisch in das Neue und Moderne fügen und mit ihm verschmelzen, sind eine der Besonderheiten des sakralen Denkmals in Bogojina. Der neue Raum ist ein wenig angehoben und in zwei unsymmetrische Schiffe mit einer mächtigen, aus der Achse gerückten Steinsäule, die auch vier expressiv wirkende Bögen trägt, geteilt.

Bei der Besichtigung des Innenraumes fallen Kennern rasch jene Züge ins Auge, die in der Franziskus-Kirche in Ljubljana ähnlich sind. Dabei stechen besonders die Walzenformen, die großen Rundfenster, die massiven Säulen und Säulengänge und

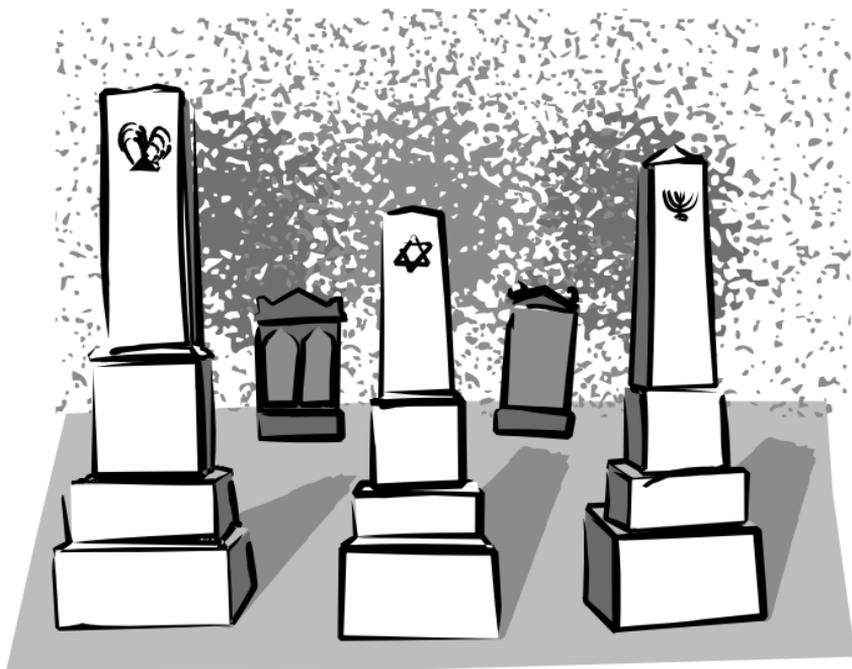
die zugehörige Innenausstattung hervor. Ein besonderes Charakteristikum der Kirche ist die Holzdecke, an der Tongeschirr heimischer Erzeugung, wie es für diesen Teil Prekmurjes typisch ist, befestigt ist. Der Herstellung dieser Keramikprodukte aus heimischem Gewerbe widmeten sich auf Plečniks Betreiben Töpfer aus Filovci und aus Bogojina.

Im Grunde ist das gesamte Gebäude voller Besonderheiten und Kontraste: niedrig – hoch, eckig – rund, symmetrisch – asymmetrisch, und gerade das ist etwas Besonderes bei Plečniks Objekten, das sich ausgeprägt schon am Äußeren der Kirche zeigt: Damit, dass er die traditionellen Gesetzmäßigkeiten für den Bau eines Sakralobjekts anwandte und es mit raffinierter Wertgebung und der Beifügung von Materialien umformte, schuf er ein Unikat.

Geheimnisvoll ungewöhnlich ist aber auch die Aufschrift AVE MARIA auf einer weißen Marmortafel auf schwarzem Grund, die man auf zwei Arten verstehen kann: nicht nur als Marienlob, sondern auch als Plečniks Unterschrift.

Klaudija Sedar

Der jüdische Friedhof in Dolga vas bei Lendava



Moosbewachsene Stelen ragen aus verwuchertem Dickicht. Vielleicht war das hier einmal ein Zaun. Wenn du zwischen sie trittst, glaubst du, sie wenden sich dir zu. In Wahrheit sehen alle 128 Grabmäler in Richtung Jerusalem. So schreiben es die Regeln des jüdischen Begräbnisses vor. In Dolga vas/Hosszúfalu bei Lendava gibt es einen Friedhof mit den sterblichen Überresten von Juden, die hier in der Gegend lebten.

Insider können zwischen den Grabmälern die Trennlinien erkennen, die die Chevrah, den Raum, der für die Mitglieder des jüdischen wohltätigen Vereins Chevrah Kadisha, von dem außer-

halb der Chevrah und von jenem trennt, der für die gestorbenen Kinder vorgesehen ist. Die Grabmäler sind aus Stein oder aus schwarzem Marmor. Am meisten heraus sticht der älteste aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Juden in Dolga vas die ersten Begräbnisse durchführten. Die jüdische Glaubensgemeinschaft in Lendava entstand in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Mitte des 19. Jahrhunderts wurde am Fuß der Lendavske gorice auch eine Synagoge gebaut. Damals betrug die jüdische Bevölkerung Lendavas in etwa fünf Prozent. Die Zahl wuchs bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs an, und der letzte Lendaver Rabbi Mór Löwy trat seinen Dienst 1933 an. Im Zweiten Weltkrieg starben im deutschen Konzentrationslager Auschwitz mehr als 100 Lendaver Juden. Damals wurden auch die zwei letzten Begräbnisse nach jüdischem Ritus durchgeführt. Heute hört man hier bei Bestattungen noch Gebete auf hebräisch, aus dem Mund der Angehörigen von Juden.

Der Großteil der jüdischen Begräbniszeremonien entstammt dem Alten Testament und dem Talmud. Der Verstorbene wird rituell gewaschen, in ein weißes Leintuch gewickelt und in einen einfachen Holzsarg aus unbearbeiteten Brettern gelegt, womit gezeigt werden soll, dass nach dem Tod alle Menschen gleich sind. In der Vergangenheit legten die Lendaver Juden dem Toten das Gebetbuch in die Hände. Am Grab beteten der Rabbi und die Männer, schwarzes Trauergewand trugen aber nur die engsten erwachsenen Angehörigen des Verstorbenen. Die Juden äschern ihre Toten nicht ein, darum muss die Zeremonie möglichst bald stattfinden. Das Begräbniszeremoniell ist kurz und schlicht. Ein steinernes Denkmal, die Mazewa, wird dreißig Tage bzw. ein Jahr nach seinem Tod auf dem Grab des Verstor-

benen errichtet. Die Angehörigen dürfen während der sieben-tägigen Trauer nicht arbeiten, sich nicht waschen und keinen Geschlechtsverkehr haben. Die Juden widmen ihren Friedhöfen als heiligen Stätten viel Aufmerksamkeit. Sie benehmen sich dort respektvoll, betreten sie nicht ohne Kopfbedeckung, rauchen weder noch essen oder trinken sie. Das Begräbnis verstehen sie als die hohe menschenliebende Verrichtung, die der Verein Chevrah Kadisha organisiert.

Den Eingang zum jüdischen Friedhof bei Lendava bewacht eine kleine gewölbte Totenkapelle, wo der Neuankömmling verweilen kann, um sich geistig auf den Eintritt vorzubereiten. Der Friedhof in Dolga vas ist einer der größten und malerischsten jüdischen Friedhöfe in Slowenien, trotzdem denkt man im stillen Windschatten des Friedhofs besser über die Einsicht nach, dass die Juden bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Leben in Lendava (mit)gestaltet haben, obwohl sie sich von der Mehrheitsbevölkerung im Glauben, in der Sprache und in der Kultur unterschieden.

Mateja Ratej

Das prekmurische Haus



Ähnlich wie für einige andere Charakteristika Prekmurjes können wir auch für das „prekmurische Haus“ feststellen, dass es hier bei Bau und Planung um einen Komplex verschiedener Einflüsse geht beziehungsweise dass ein ähnliches Bauerbe im gesamten pannonischen Raum angetroffen werden kann, in Slowenien außerdem noch in der Steiermark und in Unterkrain. Wir begegnen ihm überall dort, wo Tonerde gegraben wird, die zugleich als das erste Material gilt, das der Mensch formen konnte. Stein und Holz konnte er nämlich nur umformen und anpassen.

In den slowenischen Ländern war Tonerde am leichtesten im Raum zwischen dem Ptujsko polje (Pettauer Feld) und Goričko zu graben, darum vermengt sich dort Holzarchitektur mit Erd- oder genauer: Lehmarchitektur. Ein größerer Unterschied in der Erdarchitektur einiger Mikrolokationen im Dreieck zwischen dem unteren Rand des Dravsko polje (Pettauer Feld), der Apaška kotlina (Abstaller Feld) und Lendava sowie in den breiten Tälern um die Sotla und die Save besteht darum vor allem in der Art der Armierung. Mancherorts wurde als Bindemittel bevorzugt Stroh verwendet, woanders (am häufigsten) Wacholderzweige. Oder noch genauer: bei der Verwendung gekneteten Tons waren Zweige geeigneter, bei den sogenannten Stampfbauten dagegen Büschel von Stroh oder Unkraut.

Die Anwendung der einen oder der andere Technik war in höchstem Maß abhängig von den Mitteln, über die eine einzelne

Familie verfügte. Lehmwellerhäuser (*blatnjače*), das sind Häuser, deren Wände ohne Schalung aus mit Stroh vermischem Lehmverputz errichtet werden, waren grundsätzlich wesentlich billiger, doch war der Erhaltungsaufwand viel größer. Ähnlich war es mit den Stampflehmhäusern, nur dass diese beim Bau selbst mehr Arbeitskraft und wesentlich mehr Holz erforderten. Eine *blatnjača*, die eine einzige Familie bauen und erhalten konnte, war dementsprechend kleiner, nicht aber weniger sicher oder weniger fest. Im Gegenteil, in einem der Häuser in Bogojina war es wegen des versteinerten Harzes der Wacholderzweige, die für die Armierung verwendet worden waren, nicht möglich, beim Einziehen der elektrischen Leitungen die für den Stromkasten nötige Öffnung auszusägen. Ähnliches gilt für die Erhaltung. Am einen wie am anderen Typ mussten regelmäßige Erhaltungsarbeiten durchgeführt werden, wobei diese Arbeit in der Regel den Frauen zufiel. „Während der Bau zur Gänze Männerarbeit ist, ... ist die laufende Erhaltung Frauensache, ist Sache der Hausfrau“, und zwar nicht nur die Erhaltung „der Mauer“, sondern auch die „des Strohdachs“, zitiert Borut Juvanec und weist zugleich darauf hin, dass die Lehmwände mindestens einmal im Jahr renoviert wurden, für gewöhnlich vor Ostern.

Letzteres stand natürlich nicht so sehr mit dem christlichen Kalender in Zusammenhang als mit der Jahreszeit, wenn ein bisschen mehr Tageslicht zur Verfügung stand, beziehungsweise mit der heidnischen oder vorchristlichen Frühjahrsreinigung und Desinfizierung der Wohnstätte. Letztere bedingte auch die typische Farbe, die aus dem Kalk gewonnen wurde, eine Farbe, die später andere Töne ablösten, was das Ende des traditionellen Bauerbes ankündigte. Ähnliches geschah mit anderen

Elementen (Fenster, Dächer) und Charakteristika (Größe und Material), die nach dem Zweiten Weltkrieg tiefgreifende Veränderungen erlebten. Das Strohdach begann schon bald nach dem 19. Jahrhundert, in der Regel aber nach dem Ersten Weltkrieg, massenhaft durch Dachschindel ersetzt zu werden, und die einteiligen Miniaturfenster wichen schrittweise zwei- und mehrteiligen Fenstern. Im 20. Jahrhundert gilt somit Glas nicht mehr als schwer erreichbarer Luxus, und Schmuckfassaden sind keine übertriebene Ausnahme mehr. Die auf die Straße schauenden Teile waren schon Ende des 18. Jahrhunderts häufig mit Tür- und Fenstereinfassungen versehen, und die Ecken zierten sogenannte Verkämmungen, die zudem auf ein anspruchsvolles Gebäude hinwiesen.

Etwa zur gleichen Zeit kam es auch zu größeren Veränderungen bei der Standardisierung von Formen und Material. Neben dem Ziegel, der sich seit Maria Theresias Zeiten in diesem Raum nur noch an das vorgeschriebene Format ($30 \times 15 \times 7,5$ cm) hielt, änderte sich auch die Form der Parzellen, weswegen es zur endgültigen Bildung dreier Typen von Flachlandhäusern kam. Zum ältesten, dem „gebogenen“, und zum „gestreckten“ Typ, der nach Ansicht Peter Fisters und Borut Juvanc' Folge der letzten großen Grundkolonisierung im 17. Jahrhundert war, gesellte sich zur Zeit der thesesianischen und josefinischen Reformen noch das Gehöft in Schlüsselform. Vom gebogenen Grundtyp unterscheidet es der Haupteingang, der in diesem Fall hinten ist, und der sogenannte saubere Teil, der auf die Straße schaut. Beide Typen kennzeichnet der typische Garten, der die Breite der straßenseitigen Fassade nicht überschreitet, und die Dachneigung von 45 Grad, aber nur in dem Fall, dass es sich

um eine Strohbedachung handelt. Letztere soll nämlich am beständigsten sein, wenn sie genau unter diesem Winkel eingebaut worden ist. Daneben geht es in beiden Fällen um eine identische Organisation des Raums: der Stube, der Küche und den Schlafräumen folgt der Wirtschaftsbereich, der vom Wohnbereich durch den Raum für den Wagen getrennt ist. Diesem folgten der Stall für das Großvieh, der Holzschuppen und die Kleintierställe. Für beide Typen ist die Küche mit offener Feuerstelle, die sich später in die Rauchkuchl verwandelte, typisch.

* * *

Heute sind in Prekmurje wenige Bauernhäuser der beschriebenen Typen erhalten, und auch die, die noch da sind, wurden in der Regel in Zweit- oder Weinberghäuser von Leuten umgewandelt, die in die Stadt gezogen sind und zeitweilig aufs Land zurückkommen bzw. dort ihre Freizeit verbringen. Ihre mehr oder weniger gelungenen Kopien kann man auch in Moravske Toplice finden. Die Ferienhäuser nämlich, die im Rahmen der Terme 3000 angeboten werden, nehmen in vielem ebenso Anleihen beim traditionellen pannonischen Bauerbe.

Bei Neubauten, die mit der Tradition kokettieren und dem für den Sozialismus charakteristischen Schachtelhaustyp folgten, finden wir sehr wenige echte traditionelle Elemente einstiger Architektur. Statt ihrer prädominieren Stilkompilationen ohne typenspezifisches Vorzeichen, außer wir lassen als besondere stilistische Eigenheit die Palette greller Farben gelten, die ihre Fassaden schmücken.

Andererseits begegnen wir immer öfter auch Beispielen wunderbarer Rekonstruktionen alter Stampf- und Mauerhäu-

ser, und es gibt auch immer mehr geglückte Neubauten mit eingestreuten Zitaten des Traditionellen. Verbissene Optimisten versuchen darin den Prozess einer schrittweisen Rückkehr zu einer menschenfreundlichen Architektur zu sehen, nüchterne Realisten sprechen hingegen von einer begrenzten Zahl von Ausnahmen, die mehr oder weniger den üblichen Ausgang des Zusammenpralls der Geschmäcker bestätigen. Es geht um eine Auseinandersetzung, die nicht allein durch Standards, gesetzliche Verordnungen und Mittel entschieden wird, sondern vor allem durch das kulturelle Kapital der Investoren.

Oto Luthar

Die „Gorička Mariška“



„Mariška“ ist der Name einer alten und schon ziemlich ausgedienten Lokomotive, die vor dem Bahnhof in Murska Sobota steht. Noch vor der Vereinigung Prekmurjes mit dem übrigen slowenischen Gebiet brachte sie Zuggarnituren von dort nach Szombathely und weiter nach Budapest. Der gesamte Regionalverkehr war an Budapest gebunden, weil Sobota keine Zugverbindung nach Zentralslowenien hatte.

Die Strecke Murska Sobota – Hodoš war von 26. 6. 1907 bis 31. 5. 1968 in Betrieb, ihre letzte Fahrt auf dieser Trasse absolvierte die Gorička Mariška am Silvestertag 1968. Der Verkehr begann fast ein halbes Jahrhundert davor abzusterben. Auch deshalb wurde auf Weisung der Zagreber Direktion im Mai 1920 mit der Demontage der Streckenanlagen begonnen, was bei den Einheimischen einige

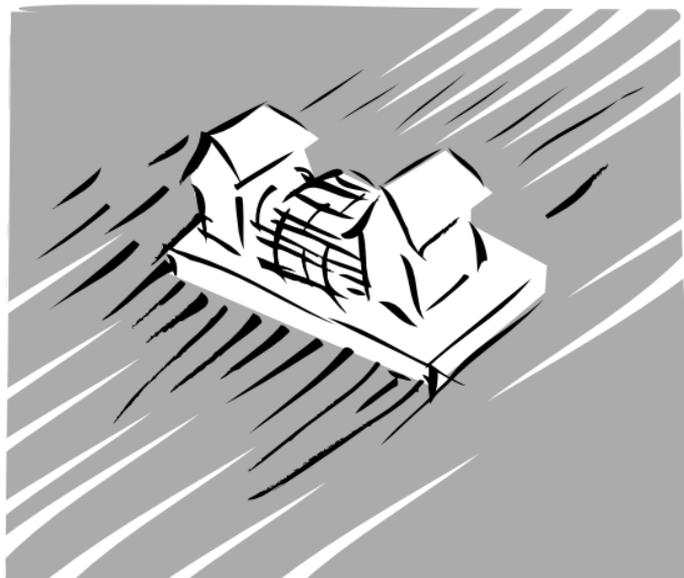
Entrüstung hervorrief, nicht zuletzt, weil sie selbst ihren Beitrag zum Bau der Eisenbahn geleistet hatten. Schließlich erreichten sie, dass der Zug weiterhin dreimal die Woche fuhr. Neben Holz und Vieh wurden aus Goričko noch Obst, Kohle und Düngemittel transportiert, und von Murska Sobota nach Goričko Kalk und Zement. Der Verkehr wurde mit Kriegsende neuerlich eingestellt und Mitte September 1945 wiederaufgenommen.

Zur Versorgung der Lokomotiven, die mehr Wasser als Brennstoff benötigten, gab es die Wasserstationen in Murska Sobota, Mačkovci und in Hodoš. Die Gorička Mariška hatte den Kohlentender, den die schnelleren Züge als eigenen Waggon mitführten, in ihrem hinteren Teil. Drehscheibe, Gleiswaage, Bekohlungsschuppen und Kohlelager befanden sich nur auf dem Bahnhof in Murska Sobota. Der Stationsvorsteher war zu jener Zeit mindestens so bedeutend wie der Pfarrer, der Lehrer und der Bürgermeister. In der Zwischenkriegszeit fuhren wenige mit dem Zug. Die Schüler des Gymnasiums von Sobota, die sich oft keine Fahrkarte leisten konnten, verwendeten die Strecke als Fußweg: obwohl das Gehen auf dem Gleis verboten war, war dies der kürzeste Weg. Für die Leute aus Ober-Goričko war dies die einzige Verbindung mit Murska Sobota. Die Zahl der Reisenden war nicht beschränkt, der Zug transportierte so viele, wie in die Waggons hineingingen.

23 Jahre nach dem Krieg wurde die Strecke wegen Unrentabilität endgültig geschlossen und die „Mariška“ pensioniert. Jetzt parkt sie auf den Gleisen vor dem Bahnhof, wo sie die Fantasie der Kinder noch weiter beschäftigt.

Ivanka Huber.

Die Mühlen an der Mur



Speisen aus Mehl waren schon in der Ernährung der alten Völker von großer Bedeutung, darum ist die Müllerei eine der ältesten wirtschaftlichen Aktivitäten. Die Prekmurer sind hier keine Ausnahme. Sterz, Polenta, Mehlmus und andere Speisen aus Mehl standen bis Anfang des 20. Jahrhunderts fast jeden Tag auf dem Speiseplan bäuerlicher und bürgerlicher Familien. Auch die prekmurischen Vorfahren zerkleinerten das Korn zuerst auf andere Weisen, den späteren Mörsern und Mahlsteinen folgten Mühlen. Die Geschichte lehrt, dass die ersten Mühlräder von Tieren und Sklaven gedreht wurden, erst später begann man Wasserkraft für den Antrieb einzusetzen. Bis zur Zwischenkriegszeit, als sie schrittweise durch Dampfmühlen und Mühlen mit Elektroantrieb (und 1932 durch die Einkommenssteuer

für Müller) verdrängt wurden, waren Wassermühlen auf dem Gebiet des heutigen Slowenien massenhaft in Verwendung. Ihre Reservoirre waren aus Sicht des Hochwasserschutzes zugleich auch Bach- oder Flussregulierungen. Da es in Prekmurje nicht eben viele Wasserläufe mit geeignetem Gefälle gibt, an deren Ufern sich übrigens der Großteil der kleineren, frei stehenden Mühlen bei uns befand (in größerer Zahl tauchen sie im 12. und 13. Jahrhundert auf), mussten sie der prekmurischen „Falllinie“ angepasst werden. Das Gefälle der Mur ist ziemlich mäßig und sanft, weil die Mur zu unseren Tieflandflüssen zählt, für die häufige Überschwemmungen, Wechsel des Flusslaufs und Materialtransport charakteristisch sind. Die eventuelle Errichtung nicht mobiler Mühlen an den Flussläufen Prekmurjes wäre eine Sisyphusarbeit gewesen, darum wurden an der Mur, der Ledava, dem Kobiljanski potok und anderen Bächen schwimmende Mühlen gebaut. Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es allein an der Mur mehr als 90 derartige Mühlen.

Die erste amtliche Erwähnung einer schwimmenden Mühle stammt aus dem 14. Jahrhundert, als solche Mühlen mit den zugehörigen Dörfern an Klöster und Feudalherren vergeben wurden. Im Allgemeinen unterscheiden wir zwei Varianten von Schiffsmühlen, wie sie auch genannt wurden. Bei der ersten haben wir zwei Kähne, die mit dem Mühlrad verbunden sind. Im kleineren (*bedenj* – Baumschiff, „Butte“) befindet sich der Träger des Wasserrads, im größeren (*kump* – Mühlschiff, „Kump“) mit Dach oder gar einem Häuschen, sind die Mühlsteine untergebracht. Die zweite Mühlenvariante hat ein Gebäude am Flussufer, wobei das schwimmende Mühlrad zwischen zwei Kähnen befestigt ist. Über ein kompliziertes System von Zahn-

rädern und Stahlseilen treibt das rotierende Rad die Mühlsteine auf dem Festland an. Bei beiden gleich sind die sehr großen (Durchmesser 4 bis 6 Meter) und zwischen Kähnen befestigten Mühlräder. Gerade die Größe der Räder ermöglicht, dass sich das Rad auch bei „prekmurischer“ Flussgeschwindigkeit dreht. Am Radkranz sind zwei bis fünf Meter lange flache Schaufeln befestigt. Einige schwimmende Mühlen waren nur mit Booten zu erreichen, andere über Hängebrücken. Das Holzgebäude war gerade groß genug für die Mühlsteine und das Zubehör sowie einen Schlafplatz für den Müller (der bisweilen auch Zuflucht vor der bösen Müllerin war), denn am Höhepunkt der Saison wurde auch nachts gemahlen.

Zahlenmäßig stellten die schwimmenden Mühlen auf dem Gebiet des heutigen Slowenien nur einen unscheinbaren Anteil dar, wegen der Kapazität und der Größe des bestellten Hinterlands aber war ihre Leistung bis zu zehnmal höher als jene der Mühlen an kleineren Flüssen und Bächen. Die beiden wichtigsten Vorteile, von denen in der Vergangenheit auch die dortigen Bewohner schon öfter profitiert haben müssen, aber sind ihre Mobilität und Anpassungsfähigkeit. Wir können sie nämlich jederzeit an einen geeigneteren Ort verlegen, weder die großen Schwankungen des Wasserspiegels noch der ständige Wandel der Ufer machen ihnen den Garaus. Darum waren die Kähne an Uferpflocken befestigt, zuerst mit einer Kette, später mit einem Stahlseil. Die größten Meister im Kettenmachen waren die Zigeuner, die von Mühle zu Mühle wanderten. Während sie die alten Ketten reparierten oder neue schmiedeten, sorgten ihre Frauen dafür, dass den Müllern nicht langweilig wurde. Darum merkt man vielen Prekmurern an, dass in ihren Adern

in der Mühle „gemahlenes“ Blut fließt beziehungsweise dass sie müllerischer Herkunft sind. Dies könnten sie auch als Markenzeichen verwenden und häufiger Wasser auf ihre Mühle leiten. Stattdessen wird der Prekmurer Weizen oft in Ljubljana oder in Maribor gemahlen.

Das Leben der Müller war gefährlich und schwer, was auch das alte Sprichwort zeigt, dass „ein junger Müller im Alter ein Bettler“ ist. Trotzdem waren die prekmurischen Mühlenbesitzer nie hungrig (die Hilfsarbeiter sehr wohl), macht es doch wirklich kein gutes Bild, wenn die Stute eines Schmieds barfuß geht. Die Müller hatten in allen Jahreszeiten mit den verschiedensten Problemen zu kämpfen: im Herbst mit dem fallenden Laub, im Winter mit Frost und Eis, im Frühjahr mit den zeitweiligen Hochwassern und im Sommer mit der Hitze und dem lästigen Ungeziefer – das ganze Jahr über aber mit ihren (Ehe)Frauen und/oder mit den Nachbarn. Die Sprichwörter, die von Müllern handeln, kennzeichnen sie meist als Diebe, Lügner und Halsabschneider. Wenn ein Müller ehrlich ist und ehrlich arbeitet, dann ist er arm und elend. Natürlich müssen wir das in einer Mühle mehrmals sagen, wenn wir wollen, dass man es auch hört.

Die schwimmenden Mühlen waren einst auch für die Begegnung und den gesellschaftlichen Verkehr zwischen Einheimischen und Zugezogenen von Bedeutung (heute sind alle zu weit weg oder haben dafür keine Zeit), vor allem jene Mühlen, die in der Nähe früherer Fähren und späterer Brücken standen. Neben den Müllereigeschäften (das Gemahlene wurde in Scheffeln abgerechnet, das Korn abzuwägen und zu bezahlen setzte sich nicht durch), den Dorfversammlungen und –festen, gewürzt mit „flüssigem“ Gasthausangebot, der sportlichen Betätigung und

nicht zuletzt den getroffenen Vereinbarungen, kam es auch zu vielen Streiten. Einige davon endeten mit Scheidung, Auszug, Enterbung oder mit Raufereien und Schüssen. Auf letztere Weise beschloss mancher Prekmurer seinen Lebensweg, was ein unwiderlegbarer Beweis mehr dafür ist, dass auch die Prekmurer originär slowenischer Abstammung sind.

Die Müllerscheffel waren nicht immer die „genauesten“, obwohl ihre jährliche Eichung vorgeschrieben war. Wenn sie ihre Familien durchbringen wollten, mussten sich die Müller wegen der saisonalen Bedingtheit ihrer Arbeit auch mit der Viehzucht beschäftigen. Ihre Bedeutung und Rolle in der früheren gesellschaftlichen Hierarchie Prekmurjes war außerordentlich, befasste sich doch der Großteil der Bevölkerung mit der Produktion von Getreiden, die gemahlen werden mussten. Als Beispiel einer schwimmenden Mühle auf der Mur hat sich die Babič-Mühle bei Veržej bis heute erhalten, genauer gesagt ihre vierte Version, bei welcher in trockenen Monaten ein Elektromotor das Wasserrad antreiben hilft. Leider gibt es keine Mühle, die zur Gänze im Wasser schwämme. Jetzt, wo von den dortigen Feldern sogar die Zuckerrübe verschwunden ist, dreschen auch die Prekmurer immer mehr „leeres Stroh“. Je mehr Müller, umso weniger Mehl ...

Miha Pavšek

Fähre und Fährschiffer



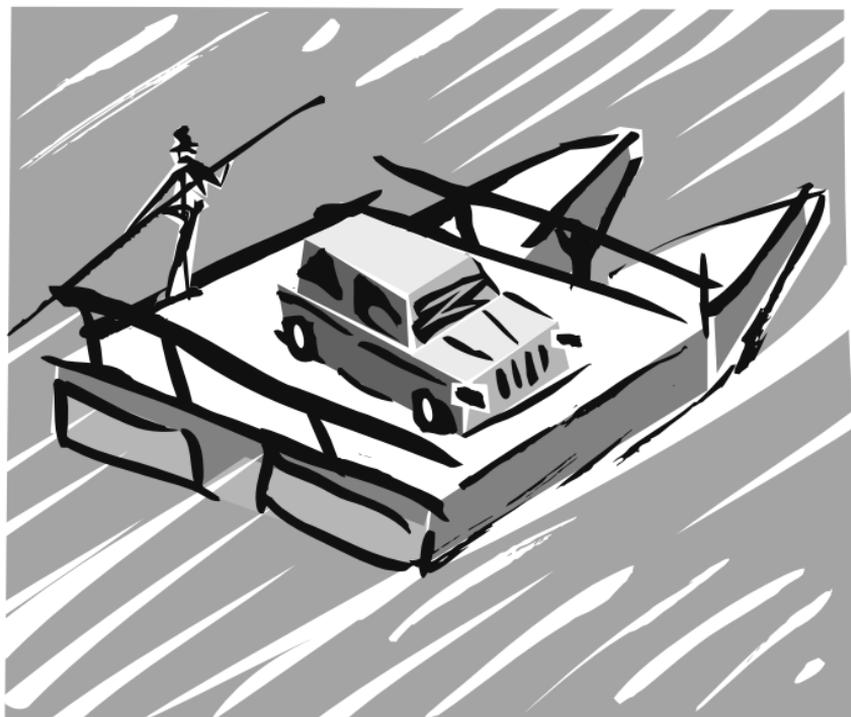
Die Fährschifferei war just auf der Mur sehr lebendig und blieb dort auch am meisten erhalten. Früher einmal war der Fluss mächtiger, zu groß für Brücken, darum benutzte man Fahren. Im vergangenen Jahrhundert waren es zwölf, heute fahren nur noch fünf: in Sladki Vrh, Krog, Ižakovci, Melinci und Hotizi. Die Fähre transportiert alles: Fußgänger, Rad- und Motorradfahrer, Traktoren, Anhänger, Autos und früher Gespanne. Zur Zeit Österreich-Ungarns war die Fähre die einzige Verbindung zwischen den Slowenen beidseits der Mur; auf die steirische Seite beförderte sie sowohl Auswanderer als auch Wallfahrer. Daneben war die Fähre eng mit der Lebensart der Leute am Fluss verbunden.

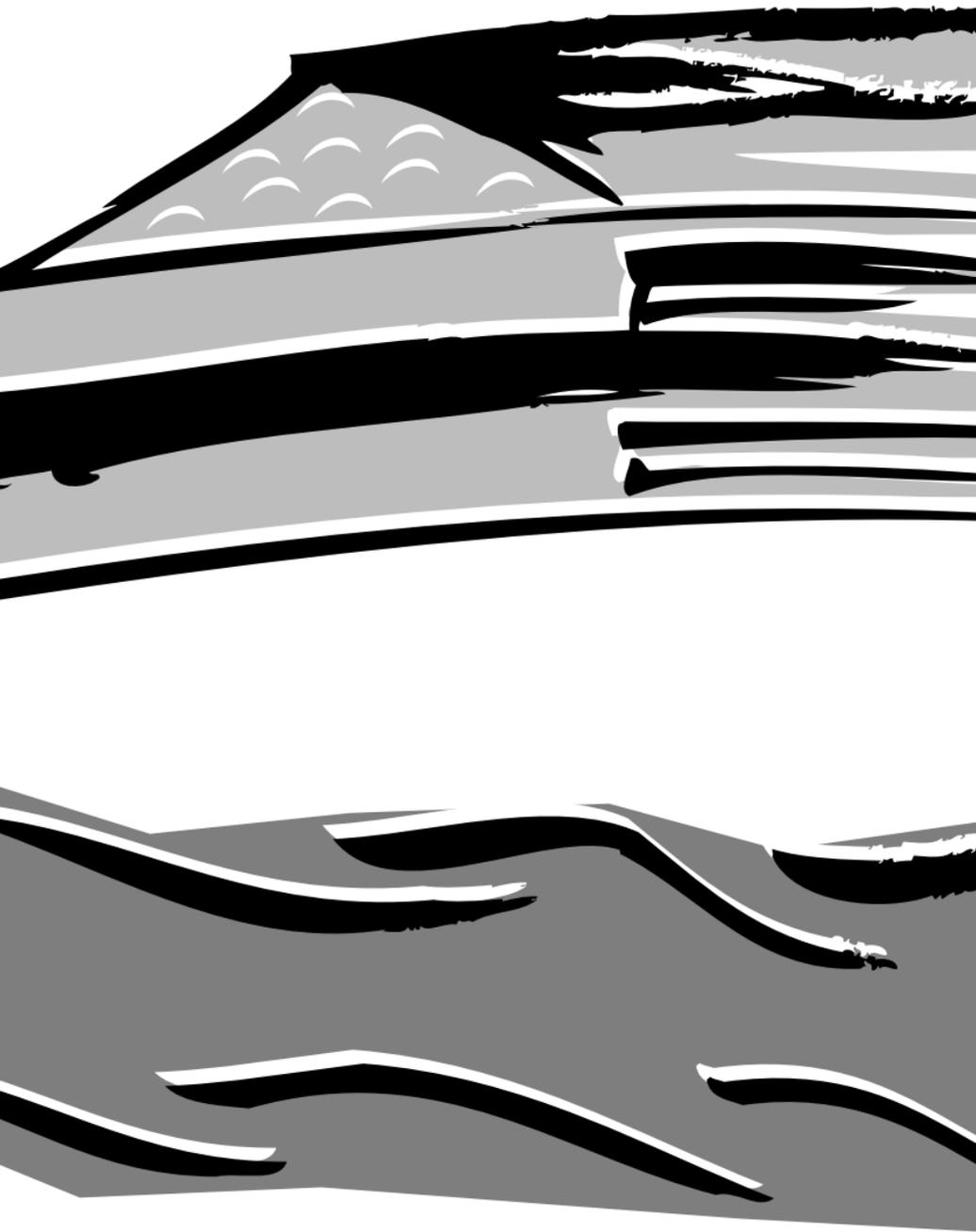
Der Fährmann kannte jeden und jeder kannte ihn, er war unverzichtbar, unter allen Umständen und bei jedem Wetter. Er bewältigte Stürme, Blitze, Hochwasser und treibende Bäume. Bis 1922, als die Brücke bei Veržej gebaut wurde, war die Fähre die einzige Verbindung zwischen den Ufern. Nach dem Bau der Brücke in Radenci 1940 und in Razkrižje 1976 geht über die Fähre nur noch der lokale Ortsverkehr, es gibt aber auch immer mehr touristische Fahrten.

Früher war die Fähre zur Gänze aus Holz gebaut, für die Kähne wurde die harzige, in Bukovnici und Godemarci gefällte Lärche verwendet, für die Verbindungsbalken und die übrige Konstruktion dagegen Akazie oder *trn*, Dorn, wie die Einheimischen sagen. Zwei Schwimmkörper – die Kumpen – werden durch Balken verbunden, auf denen die Plattform liegt, die zugleich dem Transport

von Fracht wie von Menschen dient. In einem der Körper ist der schwere Anker (*maček*, „Kater“) untergebracht. Zwischen beiden Kähnen ist am hinteren Ende die Ruderstange (*kret*) befestigt. Einige Fähren verfügen noch über ein Holzhäuschen, das dem Fährmann bei Schlechtwetter Unterschlupf bietet. Auf der Fähre befinden sich auch eine Bank für die Passagiere und ein Geländer, dessen Ausgang eine links- und rechtsgängige Schiebetür bildet. Die Fähre ist über ein dickes Stahlseil und mächtige Rollen am stählernen Querseil befestigt, das von Ufer zu Ufer gespannt ist und häufig geschmiert wird, damit die Rollen leichter gleiten. Am Ufer befindet sich eine Holzrampe (*šamerl*), an der die Fähre beim Anlegen mit einer Kette (*lanc*) befestigt wird. Unterwegs kriegen wir das Gefühl, dass die Fähre schneller dahingleitet, als sie es tut. Die Mur ist ein lebendiger Fluss, der durch die Zeit ständig sein Strombett verlegt und den Lauf ändert, der überschwemmt, Ufer fortreißt, Material heranträgt und Schwemmbänke bildet, die bei niedrigem Wasserstand auch den Fährschiffen ernste Probleme bereiten. Wenn eine Fähre aufläuft, behilft man sich mit einer Stange, die am Ende eiserne Zinken hat und *štunfla* genannt wird. Zur Pflichtausstattung einer Fähre gehört noch eine große Holzschaufel (*šaufla*), die an Regentagen zum Entleeren der Kumpen verwendet wird, sowie eine Scheibe zur Rettung der über Bord Gekommenen. Die Fähre wurde wegen der Untiefen häufig an andere Stellen am Fluss verlegt, oft aber trug die Mur sie fort. In strengen und frostigen Wintern mussten die Fährschiffer sie zerlegen, damit das dicke Eis nicht die hölzernen Kumpen beschädigte.

Ivanka Huber





FÜR LECKERMÄULER

A decorative graphic consisting of three horizontal dotted lines, with the middle line being the most prominent and the two outer lines being slightly shorter and positioned above and below the middle one.



„Schmeckt nach Prekmurje“



Wenn Sie Prekmurje besuchen, lernen sie früher oder später, vielleicht im Hügelgewoge Goričkos oder in der endlosen Ebene Dolinkos oder Ravenskos, eine Dame mit dem Namen Prekmurische Hausmannskost kennen. Die Dame ist weit und breit bekannt, ihr Ruf reicht auch über die Grenzen. Auf ihre alten Jahre ist sie ziemlich vital, denn trotz einer Reihe von Änderungen, die die modernen Trends mit sich bringen, versucht sie ihre Unverkennbarkeit zu bewahren und ihrer jüngeren Kollegin Gesunde Ernährung Paroli zu bieten.

Land, Glaube, Tradition sind die Kategorien des reichen Kulturerbes, die ihren Charakter geprägt haben. Durch sie versucht sie ihre Identität zu bewahren und sich nicht von allen und jedem nachahmen zu lassen. Sie ist ziemlich eigensinnig und strahlt ihre Andersartigkeit aus. Wichtig für sie sind der Puls der Landschaft und nationale Wesensart. Mit Nostalgie erinnert unsere Dame sich an ihre Jugend, als sie ein steter, aktiver und vor allem willkommener Gast der Ernte, der Mahd, der Lese und der verschiedenen Feiertage und Zeremonien war: der Hochzeiten, Erstkommunionen, Firmungen, Totenschmause, Weihnachten, Ostern, Fastentage und der verschiedenen Kirchweihen bis hin zur Mais- und Kartoffelernte – um vom Schlachtfest gar nicht zu reden. Die Prekmurer pflogen mit ihr mehr oder weniger densel-

ben respektvollen Umgang, denn sie war ein seltenes Gut dieses einfachen Bauernvolks. Die Hausfrau gab es nicht, die nicht mit Stolz ihren *vrtanik* (Germkranz), ihre *pereci* (Brezeln), *posolanke* (Salzstangen), *kiflne* (Kipferl), *dödöle* (Erdäpfelsterz), *zljevanke* (Schüttinsblech) oder frisch gebackenen *krapci* (Krapfen) auf den Tisch gestellt hätte, oder ihre *gibanica* (Vierlingsstrudel), ihre *ocvirkove pogače* (Grammelpogatschen), ihre *idinjača*, *repnjača* und *tikvača* (Apfel-, Rüben-, Kürbispita), die betörend aus dem Bauernofen dufteten.

Stimmt schon, dass manchmal gut nicht unbedingt gesund ist, aber die Einschätzung gilt auch in die andere Richtung. Dennoch werden sowohl eine richtige Hausfrau als auch ein kulinarischer Meister mit Gefühl für die Bewahrung der lokalen Identität aus Buchweizen, Hirse, Mohn, Kürbis, Roggen, Rüben, Kartoffeln und verschiedenen Fleischsorten durch geschicktes Kombinieren und mit Fantasie neue Arten und Weisen hervorbringen, die typischen Eigenheiten und den Geschmack der Speisen zu bewahren und zugleich beide zu befriedigen, die Sucher des Autochthonen und Unverkennbaren sowie jene, denen die gesunde Ernährungsweise unter die Haut gegangen ist.

Heute muss man sich um die Bekanntschaft mit der berühmten Dame etwas mehr bemühen. Prekmurisches Essen ist nicht im erstbesten Gasthaus zu finden, auf das Sie unterwegs stoßen, auch wenn dieses früher einmal dafür berühmt gewesen ist; heute ist die Dame direkt ein wenig wütend auf ihre Landsleute, die ihr beim Zusammenstellen der Speisekarten Schande machen und den Rücken kehren, sodass aus *retaši* Strudel werden, aus *kisilak* passierter Topfen und aus einer *bujta repa* eine nach der schriftsprachlichen Norm erschlagene (*ubita*) Rübe. Als befände

sich das Angebot lokaler Besonderheiten auf einem Irrweg, der langfristige Folgen zeitigen kann.

Vor allem die lokalen Touristiker müssten sich fragen, was die Gäste tatsächlich wünschen. Die Antwort ist unzweideutig: das, was Prekmurje anders und besonders macht. In den Gasthäusern freundliche Bedienung und einen Tisch, der sich unter prekmurischem Schinken, Buchweizensuppe, Schweinsbraten und echtem *bučni reteš* (Kürbisstrudel) oder prekmurischer Gibanica biegt. Nicht aber, wie eine lokale Soziologiestudentin festgestellt hat, unter „Schinken auf französische Art an Ananassoße, Truthahnschnitzeln mit Marillenmarmelade, zerkochten Strudeln, Gemüse aus der Packung, Charlotten aus künstlichem Süßstoff usw.“

Nach Prekmurje schmeckt es immer noch, denn in Prekmurje finden Sie trotzdem eine Handvoll Gastronomen, die die Geschmacksknospen zu verwöhnen verstehen und denen es gelungen ist, dem prekmurischen Schinken und der Gibanica ihren geschützten Namen zu verschaffen. Ihnen gebührt das Markenzeichen „Schmeckt nach Prekmurje“, und auf sie setzt unsere Dame, und natürlich darauf, dass sich die Prekmurer wieder ihrer Identität und Besonderheit bewusst werden.

Jasmina Litrop

Das Kürbiskernöl



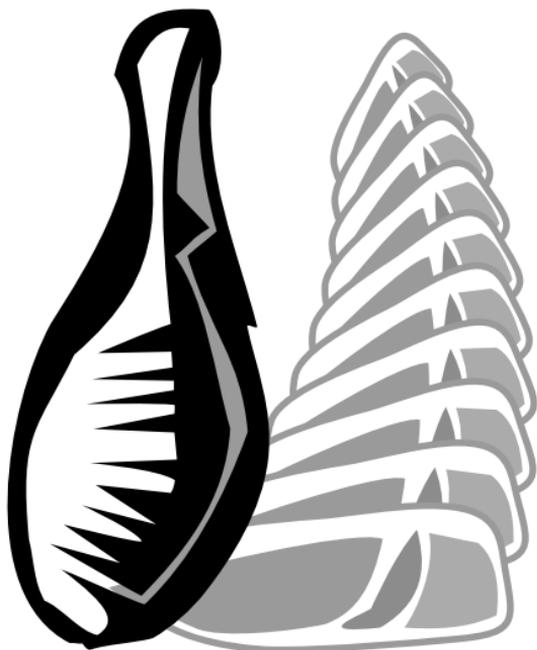
Kernöl wird durch Pressung der Samen von Speisekürbissen gewonnen. Wir verwenden es als Lebensmittel; es hat einen starken Geschmack, darum geben wir es in kleinen Mengen bei oder wir verdünnen es mit anderen Speiseölen. Die Prekmurer machen mit Kernöl Salate aus Tomaten, Zwiebeln, Paprika, Gurke, Kartoffeln und Käse, in etwas mutigeren Restaurants wird Ihnen das Eis damit übergossen. Besonders geschätzt ist kaltgepresstes Kernöl, in dem mehr Vitamine und Mineralstoffe erhalten bleiben.

Wenn das Öl aus Kürbissamen höchster Qualität gewonnen und in einem bestimmten Gebiet nach traditionellem Verfahren hergestellt wird, kann es die geografische Kennzeichnung *Štajersko-prekmursko bučno olje* (Steirisch-prekmurisches Kernöl) beanspruchen. Private Ölmühlen, wo Kürbiskerne gepresst werden, sind im Pomurje entlang der Straßen gut mit Tafeln gekennzeichnet; in ihnen können wir frisches Öl und geröstete Kürbiskerne kaufen.

Reines Kernöl ist dicht und von dunkler, rotbrauner Farbe – im Scherz wird es auch essbares Maschinenöl (*mašinojl*) genannt. Ölflecken kriegen wir nicht wirklich wieder raus; in einem Ansturm der Verzweiflung über die zerstörten Kleider können wir die Haare, anstatt sie uns auszureißen, mit dem Öl wirkungsvoll färben, denn es überdeckt auch graues Haar. Die Volksüberlieferung sagt, dass wir mit dem Genuss des Öls Darmparasiten vertreiben können.

Valerija Babij

Prekmurska šunka



Der prekmurische Schinken ist eine gastronomische Besonderheit, die in der Ernährungskultur Prekmurjes einen wichtigen Platz einnimmt. Er ist der Höhepunkt des gastronomischen Angebots, ein Gewinn eigener Art, der die sprichwörtliche prekmurische Gastfreundschaft und Freigebigkeit am besten zum Ausdruck bringt.

Die traditionelle getrocknete Fleischware mit der typischen Birnenform wird aus dem besonders geformten, ausgelösten Schweinsschinken zubereitet. Der typische Duft und Geschmack des prekmurischen Schinkens kommt von den bewährten und sorgfältig gewählten Verfahren des Salzens, Räucherns, Trocknens und Reifens unter speziellen Bedingungen, die sich in ihrer

Gesamtheit ausschließlich im Gebiet Prekmurjes abspielen. Wegen dieser Besonderheiten wurde der geografische Ursprung des prekmurischen Schinkens geschützt, was die höchste Form des Schutzes traditioneller Lebensmittel darstellt.

Seine heutigen Charakteristika sind aber keineswegs zufallsbedingt, sondern Resultat komplexer traditioneller Verfahren, mit denen die Prekmurer die Brauchbarkeit des Fleisches verlängerten. Seinerzeit war das Trocknen eine der geeignetsten Methoden zur Fleischkonservierung, womit die Zeit überbrückt wurde zwischen dem Winter, der üblicherweise für die Schlachtung reserviert war, und den traditionellen Festen und saisonalen Verrichtungen in den Frühlings- und Sommermonaten, bei denen der Schinken unter gar keinen Umständen auf den reich gedeckten Tischen fehlen durfte. Mit etwas Glück werden Sie während eines Winterspaziergangs durch die Dörfer Goričkos auf ein Schlachtfest treffen, das noch immer einen besonderen Festtag darstellt, an dem die Vorbereitung des Schinkens die vorrangige Handlung ist.

Bei der Herstellung der *prekmurska šunka* wird in der traditionellen Praxis eine Kombination von trockener und feuchter Sur (Pökellung) vorgenommen. Die entsprechend geformten Schinken werden mit Salz eingerieben, dem verschiedene Gewürze beigemischt werden, und in größere Wannen gelegt, in denen der Surprozess abläuft. In den nächsten zwei bis vier Wochen werden sie jeden Tag umgelegt und mit dem ausgetretenen Fleischsaft übergossen.

Wenn die Zeit der Sur vorbei ist, wird das Fleisch gewaschen und gut getrocknet, damit es bereit ist für die Räucherung. Früher war der Raum zum Räuchern auf dem Dachboden, unterm

Strohdach und über der Rauchküche. Heute sind für das Schinkenräuchern eigene Selchkammern vorgesehen, die sich üblicherweise im Hof einer Bauernschaft befinden, in den modernen Schinkereien dagegen ist das Räuchern Teil eines kontrollierten technologischen Prozesses, in dem nichts dem Zufall überlassen wird. Das Wesentliche beim Räuchern des prekmurischen Schinkens ist, dass die Rauchttemperatur konstant um die 40°C gehalten wird. Traditionellerweise war der Weg des Rauches vom Herd bis zum Dachboden über der Rauchküche lang genug, damit sich der Rauch entsprechend abkühlte, heute erreicht man die geeignete Rauchttemperatur mit Heizen außerhalb des Selchkammer und einer entsprechenden Regulierung des Durchlaufs von Luft und Rauch.

Der komplette Vorgang des Räucherns dauert zwei oder drei Tage, und nach seinem Abschluss beginnt die Zeit der Trocknung bzw. Reifung, die entscheidend für die Ausbildung des charakteristischen Geruchs und Geschmacks und die rotrosa Farbe der *prekmurska šunka* ist. Der Raum für die Reifung der Schinken war gewöhnlich der Dachboden, wo unterm Strohdach die stabilste Atmosphäre garantiert war. Die Strohdächer waren ein guter Isolator, der das Fleisch vor Frost und Sommerhitze schützte, heute werden sie erfolgreich durch moderne Reifekammern ersetzt, in denen Feuchtigkeit und Temperatur kontrolliert werden.

Für die erfolgreiche Reifung waren früher günstige Klimabedingungen von besonderer Bedeutung, vor allem die trockenen und strengen Winter, die die Trocknung bis Ostern oder bis zu den ersten Frühlingstagen verlängerten. Wenn der Schinken reif war, wurde er üblicherweise in kühleren Räumen gelagert – in

Speichern, in der Kornkammer oder im Keller. Zu den älteren Arten der Aufbewahrung des Schinkens gehört auch das Vergraben im Korn oder die Aufbewahrung im Schmalz, die wir heute aber ausnehmend selten antreffen.

Wenn Sie die echte *prekmurska šunka* probieren wollen, ist es am besten, Sie machen sich auf den Weg nach Prekmurje. Mit Ausnahme einiger spezialisierter Delikatessenläden und seltener Restaurants bekommen Sie ihn nur in dem Gebiet, in dem er entsteht. Am besten, Sie suchen sich eine Schinkerei oder einen touristischen Bauernhof, der die langjährige Tradition bewahrt hat und ausschließlich bei der geschützten Rezeptur verbleibt. Fälschungen mit kreativ durcheinandergeworfener Wortstellung im Namen gibt es nämlich immer mehr, was natürlich in erster Linie für die Qualität des Originals spricht.

Goran Milošević

Koline – Das Schlachtessen



Die *koline* sind in Ravensko und Dolinsko daheim, das ist der Tag, an dem ein Ferkel geschlachtet wird (*kólejo* – es wird geschlachtet), der Ausdruck *koline* steht aber auch für das Abendessen am Tag der Schlachtung. In Goričko gibt es keine *koline*, wohl aber die *mesarija* – die „Fleischerei“, und alle Arbeit dieses Tages nennt sich *mesarija*. Früher einmal waren die *koline* ein großer Festtag für die ganze Familie, die das ganze Jahr *gor skrmila stvár*, das heißt das Ferkel gemästet hatte. Der Tag der *koline* wurde sorgfältig geplant, weil es im Dorf für gewöhnlich nur einen Metzger gab. Die geeignetste Zeit für die *koline* ist der Winter, wenn es kalt genug ist, dass das Fleisch nicht verdirbt.

Früher waren die *koline* ein Feiertag und ein gesellschaftliches Ereignis, heute, wo es Fleisch im Überfluss gibt, stirbt die Tradition langsam aus. Früher schlachtete man im Jahr ein Ferkel und versorgte sich so mit dem Fleisch und dem Schmalz, das die Hausfrau sorgfältig übers ganze Jahr einteilte. Die typischste Fleischkost der bäuerlichen Bevölkerung in Slowenien waren Schweinefleisch und die Erzeugnisse aus dem Fleisch und aus dem Speck. Geräuchertes Fleisch, insbesondere den Schinken, bewahrte man in Prekmurje für besondere Gelegenheiten (Ostern, Weihnachten) oder für die Jause bei schweren Arbeiten (Ernte, Lese) auf.

Jeden Teil des Ferkels wusste man zu verwerten. Die Haut wurde verkauft, aus den Borsten wurden Rasierpinsel, die getrocknete Harnblase wurde als Tabaksbeutel verwendet. Aus dem Fleisch wurden kurz haltbare (Würste, Blutwürste, Sülze, Presssack) und lang haltbare Fleischprodukte (Magen, Hauswürste, geräuchertes Fleisch, Schmalz, Grammeln, Verhackertes) hergestellt. Fleisch, für gewöhnlich der Rücken, wurde Nachbarn, Verwandten und guten Freunden zum Geschenk gemacht, wie es noch heute der Brauch ist. Die Grammeln (Grieben), die beim Auslassen des Filzes entstehen, wurden warm mit Bratkartoffeln, auf Sterz, in der Suppe oder kalt mit Brot gegessen. Heute backen die Hausfrauen gern Grammelpogatschen oder machen Grammelschmalz.

Eine typische Speise am Tag der *koline* ist gebackenes Blut, serviert mit Zwiebel, Knoblauch und selbstgebackenem Roggenbrot. Eine sicherlich unverkennbare und unverzichtbare Speise ist die *bujta repa*, die „erschlagene Rübe“, die aus frischem Fleisch, saurer Rübe, Hirsebrei, Einbrenn, Zwiebel, Salz und Gewürzen gekocht wird.

Vom Spätherbst bis zum Frühling können Sie *koline* in den meisten Gasthäusern oder touristischen Bauernhöfen Prekmurjes probieren.

Ivanka Huber

Bujta repa – erschlagene Rübe



Bujta repa ist ein leckerer Eintopf, den die Prekmurer früher besonders zum Winterbeginn, zur Zeit der *koline*, kochten. Dann hatten sie frisches Schweinefleisch, und das angesäuerte Rübekraut war genau richtig. Außer Fleisch und saurer Rübe war Hirsebrei unbedingter Bestandteil dieser Speise. Vorsicht mit der Menge, außer wir bauen gerade und interessieren uns für die Testung von Biomörtel.

Die *bujta repa* ist nichts für Ungeduldige und Bärenhungrige; wirklich gut wird sie erst am nächsten Tag. Das abgekühlte Essen dickt für gewöhnlich stark ein, sodass wir es beim Aufwärmen mit Wasser verdünnen müssen. Fachgerecht sagen wir zu diesem Phänomen der Volumenzunahme: „Töpfchen, koch!“ Dieses Phänomen trägt dazu bei, dass Fehlmengen aufgrund andauernden Probierens während des Kochens nicht bemerkt werden.

Die *bujta repa* ist ein Gesellschaftessen, weil wir sie nicht so leicht für eine Person kochen können. In einem anständigen Topf gekocht übertrifft sie mengenmäßig auch die kalorischen Ansprüche einer durchschnittlichen slowenischen Familie an eine vernünftige Mahlzeit. Darum war die Entscheidung der prekmurischen Studenten, ihr alljährlich stattfindendes Fest *Bujta repa* zu nennen, keineswegs absonderlich. Der Zweck dieser Veranstaltung ist das Zusammenkommen der Studenten und die Vorstellung Prekmurjes – besonders der Musikgruppen und der Speisen, von denen natürlich die *bujta repa*, an der die Besucher sich satt essen können, die Königin ist.

Valerija Babij

Dödöli



Dödöli, eine Speise aus Weizenmehl und Kartoffeln, gelten als kulinarische Besonderheit Prekmurjes. Oft sind sie mit Verhackertem, Grammeln oder gerösteten Zwiebeln abgeschmalzen und mit Rahm übergossen. Echte *dödöli* sind dick und klebrig und werden in der Regel aus einer gemeinsamen Schüssel gegessen. Obwohl ein altes Essen, haben sie sich bis heute erhalten. *Dödöli* kann man auch rösten, und zwar, indem sie nicht abgeschmalzen in Fett oder Öl gegeben werden, wo sie eine geschmackvolle gelbliche Kruste bekommen. Früher waren sie ein alltägliches Essen zu Mittag und zu Abend und wenn schwerere Arbeiten anfielen. Sie wurden als selbstständige Speise mit Salat, roter Rübe, Rotkraut oder als Beilage zu Fleisch, Sauerkraut und Rüben gereicht. *Dödöli* bekommt man in den meisten heimischen Gasthäusern, wo sie als traditionelle Speise aufgetischt werden.

Ivanka Huber

Prekmurska gibanica



Die *prekmurska gibanica*, der Vierlingsstrudel, ist eine der unverkennbarsten prekmurischen Süßspeisen. Obwohl die aus der Bela Krajina und aus der Prlekija, deren Zubereitung und Zutaten recht ähnlich zu sein scheinen, immerhin noch mithalten können, ist die *prekmurska* die Königin der Gibanice. Ihr Ruf reichte sogar so weit, dass schon mehr als ein Jahrzehnt lang auch die englische Entsprechung „over-Mura-moving-cake“ in Gebrauch ist. Einige Boshafte aus Krain behaupten, es handle sich um prekmurische Sülze, genauer um ihre süße Variante, doch ist dies vor allem Folge des sprichwörtlichen slowenischen Neids in Ermangelung einer eigenen originären süßen Sünde.

Wenn wir uns ansehen, wie die Gibanica im großen Wörterbuch der slowenischen Schriftsprache beschrieben wird, erfahren wir, dass sie eine Speise aus gezogenem Teig in mehreren Schichten mit verschiedenen Füllungen ist. Die *prekmurska gibanica* hat vier Schichten Fülle: Mohn, Topfen, Nuss und Apfel. Im Querschnitt ist es, als schnitten wir ein Stück fruchtbare prekmurische Erde: unten etwas Schotter, dann sandtonlehmige Ablagerungen, höher junge, leichte, braune Schwemmerde, aus der ganz oben die Weizenähren üppig sprießen. Mehr noch, in ihr werden wir leicht die gastfreie, freundliche, geduldige, lustige und zugleich melancholische Seele des prekmurischen Menschen erkennen. Die Hauptzutaten der *prekmurska gibanica* (Mehl, Sonnenblumenöl, Wasser, Zucker, Butter, Margarine, Topfen, Rahm, Mohn, Nüsse, Äpfel, Eier, Rosinen und einige Süß- und Aromastoffe) finden wir fast in ganz Prekmurje. Mit einigen hätten wir heute da und dort eventuell ein Problem, das aber gegebenenfalls der Nachbar, egal welcher, manchmal auch der beste, zu lösen hilft.

Und jetzt können wir uns in Ruhe der Zeremonie widmen, die ihre Entstehung begleitet. Ruhe, die richtige Temperierung des Raumes, in dem sich die Gibanica „ereignet“, ein Beaufsichtiger der Vorbereitung, die richtige Beleuchtung des Arbeitspults und dergleichen helfen Anfängern nicht weiter. Während andererseits die erfahrene Hausfrau im Zuge der Vorbereitung ruhig vor sich hin plaudert und nebenbei noch das Mittagessen kocht. Besonders wichtig ist die Zubereitung des gezogenen und des mürben Teigs, der die einzelnen Füllschichten trennt. Den Mürbteig machten die Hausfrauen früher nur aus Mehl, einer Prise Salz, Zucker und Schmalz, die sie mit Wasser verkneteten.

Weil aber heute die Gibanica eine regionale kulinarische Spezialität ist und wir sie auch auf dem Speiseplan einiger trendiger Slowfood-Lokale finden, sind ihre Zutaten um einiges qualitativvoller und vielfältiger.

Am öftesten wird sie in einer Tonmodel „prekmurischer“ Höhe, also mit einem einige Zentimeter hohen Rand, zubereitet. Zuerst wird die Model tüchtig eingefettet und der Boden mit Mürbteig ausgelegt (*podplat*, die Sohle), darüber wird der ausgezogene Teig gegeben, der in acht gleich große Teile geschnitten wird. Dann beginnt man in der schon erwähnten Reihenfolge die einzelnen Füllungen hineinzugeben, zwischen die Schichten gezogenen Teigs kommen. Nach vier Schichten ist erst die halbe Arbeit gemacht, in der Regel sollten wir nämlich die ganze Übung noch einmal wiederholen. Sind alle acht Schichten Fülle mit Zwischenschichten gezogenen Teigs in der Model, kommt oben noch die letzte Teigschicht drauf. Bei der Fülle kann die Reihenfolge auch variieren, wichtig ist, dass trockene und saftige Fülle einander abwechseln. Zum Schluss entledigt man sich allen Teiges, der über den Rand schaut, sticht die Gibanica mit einer langen Nadel ein und „wirft“ sie genau so lange, wie sie braucht, in den genau auf den Punkt vorgeheizten Brotofen. Die Gebackene wird mit Sahne bestrichen, und man lässt sie sich ein wenig beruhigen, wie jeden erhitzten Prekmurer.

Wenn Sie sie in Würfeln bekommen, sollten Sie wissen, dass es sich um ein „Imitat“ handelt, denn nach den Regeln der Kunst wird sie in Dreiecke geschnitten und vor dem Servieren noch auf prekmurische Art – mit Staubzucker – „gewürzt“. Beginnen Sie aber nie ein Gelage mit der Gibanica, am besten schlägt sie angeblich auf Bograč-Unterlage an. Darum wundert es nicht, dass

das Ministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Waldbau der Gibanica schon vor Jahren per Rezept im Amtsblatt die Bezeichnung *tradicionalni ugled* (traditionelles Prestige) verliehen hat, mit der sich neben der *prekmurska gibanica* nur noch vier andere slowenische Speisen brüsten können. In der *prekmurska gibanica*, die wir zum slowenischen kulinarischen Erbe zählen, sind die Vielfalt der Landbaukulturen und der Einfallsreichtum der prekmurischen Frauen vereint.

Seit März 2010, als die Europäische Kommission in ihrem Amtsblatt die Verordnung über die Registrierung der *prekmurska gibanica* veröffentlichte, genießt sie auch europäischen Schutz. Nach den *idrijski žlikrofi* (den Schlutzkrapfen aus Idrija) ist sie das zweite slowenische Produkt, deren garantierte traditionelle Besonderheit unter europäischem Schutz steht. Eine derartige Registrierung bedeutet, dass der Name des Produkts im gesamten Gebiet der Europäischen Union vor Fälschungen, Missbrauch, Nachahmung und weiteren Praktiken, die den Konsumenten hinsichtlich der wahren Herkunft in die Irre führen, geschützt ist. Geschützt sind sowohl die Rezeptur als auch die traditionelle Art der Zubereitung, wobei die Produktion geografisch nicht eingeschränkt ist. Jetzt können sie also die Prekmurer sowohl daheim als auch auf der vorübergehenden oder ständigen Arbeit im Ausland ruhig und unbegrenzt zubereiten oder über ihrer Zubereitung den Schlaf brechen.

Miha Pavšek





LITERATUR

Baš, Angelos, »Prekmurski pozvačin«, v: *Etnografija Pomurja* 1, 1967.

Bogataj, Janez, *Sto srečanj z dediščino na Slovenskem*, Ljubljana: Prešernova družba, 1992, str. 288.

Brumen, Borut, *Na robu zgodovine in spomina. Urbana kultura Murske Sobotne med letoma 1919 in 1941*, Murska Sobota: Pomurska založba, 1995.

Cunder, Tomaž, *Kmetijstvo v Pomurju danes in jutri*, Pomurje (elektronski vir) – 20. zborovanje slovenskih geografov, Ljutomer – Murska Sobota 2009.

Čacinovič, Rudi, *Zgodbe minulega sveta*, Murska Sobota, samozaložba, 1999, str. 35–37.

Čarni, Janez, ur., *Petintrideset let v Moravcih*, Murska Sobota: Moravci – turistično društvo, 1995.

Firbas, Peter, *Mura: od avstrijske do hrvaške meje*, Ljubljana: Mladinska knjiga, 2005.

Gašpar, Mirjana, Lazar, Beata, *Židje v Lendavi*, Lendava: Lindplast, Pince, 1997.

Horvar Meštrovič, Franc, *Telovadno društvo Sokol Dolnja Lendava 1920–1941*, Lendava: Občina Lendava, 2005.

Jesenšek, Marko, *Nastanek in razvoj prekmurskega jezika*. Spremembe slovenskega jezika skozi čas in prostor. Maribor, 2005, str. 26–38

Juvanec, Borut, *Arhitektura Slovenije, vernakularna arhitektura severovzhod – Architecture of Slovenia, vernacular architecture, northeast*, Ljubljana: Fakulteta za arhitekturo, 2010.

Lindič, Sine, »Katamaran na črni reki – Muri«, revija *Kapital* na spletu: www.revijakapital.com/navtika/clanki.php?idclanka=737, pridobljeno 26. 4. 2010.

Lukšič Hacin, Marina, ur., *Sezonstvo in izseljenstvo v panonskem prostoru*, Ljubljana: Inštituta za izseljenstvo ZRC SAZU, 2003.

Novak, Vilko, *Ljudska prehrana v Prekmurju*, Ljubljana: Slovenski knjižni zavod, 1947.

Orožen, Martina, *Prekmurski knjižni jezik*, XXV. seminar slovenskega jezika, literature in kulture, Ljubljana 1989, str. 37–60.

Radovanovič, Sašo, Polona Vidmar, Dušan Tomažič, *Grad Grad na Goričkem*, Maribor: Kapital, 2001.

Rešek, Dušan, *Šege in verovanja ob Muri in Rabi*, Murska Sobota: Pomurska založba, 1983.

Rous, Sebastijan, »Gorička Mariška«, v: *Zbornik soboškega muzeja*, št. 5, Murska Sobota, 1998, str. 167–168.

Sočič, Ludvik, ur., *Josip Benko. Zbornik z gradivom simpozija*, Moravske Toplice: Občina, 2006.

Starman, Hannah, »Judje in ideacija o Judih v sodobni Sloveniji«, v: *Razprave in gradivo*, št. 45/2004.

Stopar, Ivan, *Grajske stavbe v vzhodni Sloveniji. Med Prekmurjem in porečjem Dravinje*, Ljubljana: Park, 1991.

Šticl, Herman, *Zgodovina telovadnega društva Sokol Murska Sobota*, Murska Sobota: Športna zveza, Društvo za športno rekreacijo, 2000.

Toš, Marjan, »Ob 60-letnici holokavsta lendavskih Židov«, v: *Časopis za zgodovino in narodopisje*, št. 2/3–2004.

Vertot, Milan, ur., *Sto dvajset let gasilstva v Murski Soboti*, Murska Sobota: Gasilsko društvo, 2002.

Zadravec, Jože, *Značilnosti ljudske prehrane v Prekmurju*, Murska sobota: Pomurska založba, 1998.

Dolnja Lendava v obdobju meščanstva 1867–1945/Az alsólendvai polgárosodás korszaka 1867–1945, Lendava: Galerija – Muzej, 2003/
Lendva: Galéria – Múzeum, 2003.

Enciklopedija Slovenije, Ljubljana: Mladinska knjiga, 1992–1993, 1995.

Lovska družina Lendava/Vadász Egyesület Lendva 1908–2008, Lendava: Lovska družina/Lendva: Lendvai Vadász Egyesület, 2008.

Martjanska pesmarica, ur. Vilko Novak, Ljubljana: založba ZRC, 1997.

»Mamljiva ruleta se bo zavrtela«, Večer, 12. 11. 2001, 8.

»Prekmurje – slovenska žitnica«, 7D, št. 36/2002, 32.

»Projekt Panonskih Term je uresničen«, Večer, 1. 7. 2004, 9.

»Slovenska žitnica bo na Gorenjskem« – intervju z Lučko Kajfež Bogataj, Vikend magazin, št. 41/1993, 41.

Zbornik občine Lendava/ Lendva község közleménye, Lendava: Skupščina občine, 1981.

Zvezda Murska Sobota: www.hotel-zvezda.si



PREKMURJE

für Neugierige und Liebhaber



Herausgegeben von Oto Luthar

Autoren: Valerija Babij, Janez Balažic, Milan Bidovec,
Helena Dobrovoljc, Ivanka Huber, Miha Jeršek,
Jasmina Litrop, Oto Luthar, Goran Milošević,
Miha Pavšek, Jelka Pšajd, Mateja Ratej, Klaudija Sedar,
Valentina Smej Novak, Dušan Šarotar

Übersetzung aus dem Slowenischen Erwin Köstler

Illustrationen Srečko Bajda

Gestaltung und Layout Tanja Radež

Verlag Založba ZRC, ZRC SAZU

Für den Verlag Oto Luthar

Cheflektorat Aleš Pogačnik

Druck DZS d. d, Ljubljana

Auflage 300 Stück

1. Auflage

Einzelne Teile des Buches entstanden im Rahmen des
Forschungsprojekts: *Zapostavljeni spomin pokrajine. Prekmurska zgodovina
kot primer spregledane lokalne zgodovine v učnem načrtu osnovnih in srednjih šol.*

(Das vernachlässigte Gedächtnis einer Landschaft. Prekmurische
Geschichte als Beispiel übersehener Lokalgeschichte im Lehrplan
der Grund- und Mittelschulen.)

CIP - Kataložni zapis o publikaciji
Narodna in univerzitetna knjižnica, Ljubljana

908(497.411)(082)

PREKMURJE : für Neugierige und Liebhaber / Valerija Babij ...
[et al.] ; aus dem Slowenischen von Erwin Köstler ; [Redaktion Oto
Luthar ; Illustrationen Srečko Bajda]. - Ljubljana : Založba ZRC,
ZRC SAZU, 2012

ISBN 978-961-254-347-1

1. Babij, Valerija 2. Luthar, Oto
260378880

(c) 2012, Založba ZRC, ZRC SAZU

Digitalna verzija (pdf) je pod pogoji licence CC BY-NC-ND 4.0 prosto
dostopna:

<https://doi.org/10.3986/9789612543471>

Die digitale Version (pdf) ist unter den Bedingungen der CC BY-NC-ND 4.0
Lizenz frei verfügbar:

<https://doi.org/10.3986/9789612543471>



≡ Das Büchlein, das vor Ihnen liegt, öffnet die Tür zu einem anderen, weniger exotischen Prekmurje, das in manchem, besonders in den beschriebenen Details, wesentlich interessanter ist als das Prekmurje, das durchdrungen ist von einer Unzahl fantasiertes Stereotype.

≡ Es gibt auch eine romantische Affirmation der Geschichte, die besagt, dass Mihael Hadik ein verarmter böhmischer Adelige war. Nach seiner Ankunft in Lendava habe ihn der damalige Lendaver Graf Christoph Bánffy zum Kommandanten der Burgwache gemacht. Bald sei eine große Liebe zwischen Hadik und der jüngeren Schwester des Grafen, die den Kosenamen Piroshka hatte, entbrannt.

≡ Die *koline* sind in Ravensko und Dolinsko daheim, das ist der Tag, an dem ein Ferkel geschlachtet wird (*kolejo* – es wird geschlachtet), der Ausdruck *koline* steht aber auch für das Abendessen am Tag der Schlachtung. In Goričko gibt es keine *koline*, wohl aber die *mesarija* – die „Fleischerei“, und alle Arbeit dieses Tages nennt sich *mesarija*.

≡ Gerade das Sentiment ist es, wodurch sich die Leute aus einer bestimmten Gegend von denen aus einer anderen unterscheiden. Dieses spezifische Gefühl, das sich seinen authentischen Ausdruck in der Kultur und in der Kunst, durch Sprache, Musik, Tanz und auch durch Alltagsgebräuche und Gewohnheiten sucht, bildete sich in langen Zeiträumen der Menschheitsgeschichte heraus und übersteigt als solches das Leben des Einzelnen.

13 €



9 789612 543471

